L. germ.
20.
3.

Digitized by Google

L. germ. 20 k. 13 Beck

Digitized by Google

96 H

Digitized by Google

Stilistisches Hilfsbuch.

Von

Dr. Friedrich Beck.

Dritte Abtheilung.

München, 1871.
Carl Merhoff's Verlag.

Digitized by Google

Materialien und Dispositionen

zu

Uebungs-Aufsätzen

nebst

einzelnen Musterbeispielen.

Für

die obere Lehrstufe des deutschen Unterrichtes

an

Gymnasien und militärischen Bildungsanstalten.

Von

Dr. Friedrich Beck.

Dritte Abtheilung des stilistischen Hilfsbuches.

München, 1871.

Carl Merhoff's Verlag.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche dem stilistischen Hilfsbuche*) zu Theil geworden, und die Erwägung, daß immer wieder neue Stoffe nöthig sind, um, je nach dem besondern Lehrzwecke oder nach der Leistungsfähigkeit der Lernenden, das Passende auswählen zu können, bewog den Verfasser zur Herausgabe einer neuen Abtheilung der Aufgabensammlung, bei deren Anlage und Ausführung er sich wieder von den nämlichen Grundsätzen leiten ließ, wie sie bereits in dem Vorworte zu dem früher erschienenen Buche dargelegt worden sind.

Doch hat der ursprüngliche Plan des Hilfsbuches dießmal in sofern eine Erweiterung erfahren, als man es, im Hinblicke auf die seither zur Geltung gekommene allgemeine Wehrpflicht und auf die dem Buche nicht bloß für

*) Materialien und Dispositionen zu Uebungsaufsätzen nebst einzelnen Musterbeispielen. Für die obere Lehrstufe des deutschen Unterrichtes an Gymnasien und verwandten Lehranstalten. Von Dr. Friedrich Beck. München, 1868. Carl Merhoff's Verlag.

Digitized by Google

Gymnasien, sondern auch für militärische Bildungsanstalten gegebene Bestimmung, für zweckmäßig erachtete, mehrere Aufsatzthemen noch beizufügen, welche speciell für angehende Militärs geeignet erscheinen.

Wie schon im ersten Bande geschehen, so wurden denn auch hier zunächst im Lehrbuche*) enthaltene Dispositionen**) zu Grunde gelegt. Die Anzahl dieser theils vollständig ausgearbeiteten, theils mit Material versehenen Aufgaben beläuft sich auf zweiunddreißig. Dazu kommen aber noch sechsundsiebzig ganz neue Themen, so daß die Gesammtzahl über hundert Nummern beträgt.

---

*) Lehrbuch des deutschen Prosastiles für höhere Unterrichtsanstalten, wie auch zum Privatgebrauche. Mit einer Sammlung von Uebungsaufgaben, Hinweisung auf Musterbeispiele und einem Anhang über Titulatur der Briefe. Von Dr. Friedrich Beck. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. München, 1868. Carl Merhoff's Verlag.

**) Die bei den Ueberschriften angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die dritte Auflage des Lehrbuches.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

I. Beschreibungen.

	Seite
Schilderung einer Wasserfahrt auf einem schönen Gebirgssee . . .	1
Schilderung der Aussicht von irgend einer Höhe aus	1
Der Winterabend im Freien — zu Hause	1
Das Schlittschuhlaufen	2
Beschreibung einer Kirche (S. 9.)	2
Der Carneval und der Aschermittwoch (S. 10.)	2

II. Abhandelnde Aufsätze.

Ueber die Herrschsucht (S. 118.)	3
Ueber das traurige Loos so manches großen Erfinders und Entdeckers (S. 120.)	7
Wie kann man die Lectüre poetischer Werke zu einem ernsten und fruchtbaren Studium machen? (Seite 123.)	10
Ueber die Erklärung deutscher Gedichte. (S. 124.)	13
Das Räthsel (S. 130.)	16
Die Vortheile und Nachtheile der sogenannten Tagebücher (S. 131.)	18
Die Macht des guten Beispiels (S. 133.)	21
Ueber den kurzen Bestand der Jugendfreundschaften (S. 134.) . .	22
Was heißt sein Leben genießen (S. 135.)	25
Noth entwickelt Kraft (S. 136.)	29
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm (S. 137.)	32
Lerne Dich in die Menschen schicken (S. 137.)	34
Warum ist die Wahl des Berufes in jetziger Zeit so schwer? (S. 139.)	37

Digitized by Google

Seite

Das Geld (S. 141.) 41
Ueber Sicherung gegen Unglücksfälle (S. 143.) 46
Warum werden bedeutende Menschen meistens erst nach ihrem Tode geschätzt? (S. 148.) 49
Vom Nutzen der Leiden (S. 148.) 52
Ueber die Aufopferung des Lebens (S. 149.) 55
Ist das Leben ein Traum? (S. 152.) 58
Ueber den Einfluß der Gladiatorenspiele auf die Sitten der Römer (S. 156.) 61
Alexander's Zug durch Gedrosiens Sandwüste 66
Von der Zufriedenheit mit unserem Stande und unserer Lage . . . 68
Die Versäumniß der Jugendjahre 71
Die Gefahren des Glücks 72
Vom Nutzen freiwilliger Entbehrungen 73
Was wir bei der Wahl unserer Vergnügungen und bei deren Genuß zu beobachten haben, damit sie uns nicht schädlich werden . . . 75
Das Leben des Lasterhaften und sein grauenvolles Ende, veranschaulicht am Beispiele Nero's 76
Die Folgen der Trunksucht 77
Je höher der Stand, desto größer die Pflichten 78
Ueber die Beweggründe Constantins des Großen bei seinem Uebertritte zum Christenthum 81
Ueber die Geduld 83
Die Wahrheitsliebe und die Lügenhaftigkeit 85
Ueber die Entstellung der Wahrheit bei alltäglichen Erzählungen . . 86
Ueber die Physiognomik und über die Bewältigung der körperlichen Natur durch die Kraft des Geistes 88
Vom Unterschiede der frühzeitigen Neigung und dem wirklichen Talent für einen künftigen Beruf 90
Ueber die Beschaffenheit der Handschrift 93
Ueber Demosthenes als den größten Redner des Alterthums . . . 94
Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Wortes „classisch" . . 95
Ueber Biographien 95
Ueber Denkmäler 97
Ueber den Nutzen und die Annehmlichkeit des Theaters 99
Die Uebersetzungskunst bei den Deutschen 100
Welchen Nutzen gewähren die in unserer Zeit so häufigen Industrieausstellungen? 101
Die Schattenseite der Erfindung der Buchdruckerkunst 102
Kaiser Rudolphs von Habsburg Scheu vor Italien 103
Wie man sich in Beziehung auf Vorurtheile verhalten solle 104

Digitized by Google

Seite

Kurfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz, und die Wichtigkeit dessen, was man am wenigsten zu schätzen pflegt 106
Das Wandern der Völker 108
Conflict des Kosmopolitismus und des Patriotismus 112
Ueber den scheinbaren Widerspruch der christlichen Sittenlehre mit der Pflicht des Kriegers 114
Die Moralität des Krieges 115
Ueber die geistige Vorbereitung für den Militärstand 117
Der Muth des Kriegers 119
Ueber die Strapazen des Kriegers 120
Wodurch erwirbt sich der Offizier die Liebe seiner Untergebenen? . . 121
Die Freundschaft unter Kriegern 122
Von der Eintracht 123
Worauf beruht die Größe eines Heerführers? 124

III. Betrachtungen.

Gedanken am Neujahrsabend (S. 157.) 125
Betrachtung über den mächtigen Eindruck, welchen der Anblick des gestirnten Himmels in uns erregt (S. 160.) 129
Betrachtung über Hannibals Alpenübergang 131

IV. Chrien.

Macht der Gewohnheit (S. 161.) 132
Der Hang zum Bösen (S. 162.) 135
Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen (S. 165.) 138
Tugend — der größte Schatz (S. 167.) 140
Die Macht der Erziehung (S. 176.) 141
Der wahre Lebensgenuß (S. 176.) 142
Der Zorn (S. 177.) 145
Ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen 148
Eile mit Weile 149

V. Commentare.

Der Säemann (S. 178.) 154
Die Frühlingsfeier (S. 181.) 156
Der Eislauf (Stil. S. 187. Mat. II. S. 319) 160
Die deutsche Muse 164
Die Schlacht 166
Spruch des Confucius (S. 188.) 168
Graf Eberhard der Greiner 172
Pegasus im Joche (S. 188.) 174

Digitized by Google

Seite

Die Johanniter 176
Die Größe der Welt 178
Ueber das alte Kirchenlied: Dies irae. (Der Tag des Zornes.) . . . 179
Der schwarze Tod 182

VI. Briefe.

Bitte eines Studirenden, um die Erlaubniß, einige Tage länger bei seinen Eltern in Ferien bleiben zu dürfen 188
Trostschreiben an einen Freund, der den Tod seines Bruders gemeldet 189
Mißbilligung des sittlichen Verhaltens eines Freundes 191
Bitte um Zulage wegen Theuerung 191
An einen Freund, der durch den Leichtsinn eines Bekannten einen nicht unbedeutenden Geldverlust erlitten hat 191
Bitte an einen Dritten, den Eltern eines jungen Menschen dessen Verunglückung auf einer Reise vorsichtig mitzutheilen 191
An einen Freund, den im verflossenen Jahre viele und schwere Unglücksfälle betroffen haben, beim Antritt des neuen Jahres . . 192
Anzeige von abgewandtem Unglück 192
Vorwürfe über Nachlässigkeit, wodurch ein Diebstahl herbeigeführt worden 192
Bitte um Geduld wegen nicht geleisteter Zahlung einer schuldigen Summe 193
Trostschreiben an einen Freund, der über schlechte Geschäfte klagt . . 193
Entschuldigung wegen nicht erfolgten Eintreffens zu einer anzutretenden Stelle 193
Beruhigung eines Freundes, der die Besorgniß ausgesprochen, er möchte bei dem Schreiber dieses verleumdet worden sein 194
Berathung eines Freundes, der wegen der Waffengattung, welcher er sich widmen solle, unentschlossen ist 194
Fürbitte für einen zu stark angeklagten Freund 194
Ablehnung einer Aufforderung, deren Annahme mit einem bedeutenden Kostenaufwand verknüpft sein würde 195

VII. Reden.

Am Grabe eines jüngeren Studiengenossen 196
Die Vergänglichkeit des Irdischen 200
Abschiedsrede eines Abiturienten 207

Digitized by Google

I. Beschreibungen.

Schilderung einer Wasserfahrt auf einem schönen Gebirgssee.

a) Lage und Umgebung des See's.

b) Die Gesellschaft, mit der man die Fahrt unternommen.

c) Das Ziel, das man sich hiebei vorgesetzt, und die Umstände, wodurch das Vergnügen besonders begünstigt wurde.

d) Rückkehr und der Eindruck des Tages.

Schilderung der Aussicht von irgend einer Höhe aus.

a) Totaleindruck.

b) Das Einzelne — Berge, Schluchten, Flüsse, Seen; Wiesen, Wälder, Städte, Dörfer, Hütten, Straßen, Fußpfade; Nebelstreifen, Rauch, menschliche Thätigkeit u. s. w.

Der Winterabend im Freien — zu Hause.

a) Im Freien (ein Wintertag, selbst ein Winterabend kann viel Schönes bieten, aber auch Gesundheit und Leben bedrohen, wenn man ihn bei großer Kälte schutzlos und ohne Obdach im Freien zubringen muß. Die Natur starr und wie mit einem Leichentuche bedeckt. Frost, Wind, Schneegestöber, Dunkelheit; die Wege unkenntlich. So irrt der Wanderer umher; Gefahr des Erfrierens u. s. w.)

Digitized by Google

b) Zu Hause (angenehmes Gefühl des Schutzes gegen die Unbilden der Witterung; wohlthuende Wärme; trauliche Geselligkeit u. s. w.

Das Schlittschuhlaufen.

a) Beschreibung der Schlittschuhe.
b) Annehmlichkeit des Schlittschuhlaufens.
c) Nutzen desselben
   α) im Allgemeinen,
   β) im Besonderen.
d) Ueber die dabei vorkommenden Künste.
e) Die Gefahren des Schlittschuhlaufens.

Beschreibung einer Kirche.

(S. 9.)

a) Ihre Lage, ihre Bauart, der Eindruck, den sie, schon von außen betrachtet, hervorruft.
b) Der Eindruck, den ihr Inneres auf uns macht.
c) Einzelne, besondere Sehenswürdigkeiten. (Altäre, Gemälde, Kanzel, Orgel u. s. f.)

Der Carneval und der Aschermittwoch.

(S. 10.)

a) Beschreibung der in der Carnevalszeit üblichen Vergnügungen. Dagegen
b) der Ernst des Aschermittwochs. Mit welchen Gefühlen so Mancher diesen Tag anzutreten habe; Gewissensvorwürfe, ökonomische Zerrüttung. Die nun eintretende ernste Zeit. Mancher wird gerade durch die Schärfe des Gegensatzes zur Besserung geführt.

Digitized by Google

II. Abhandelnde Aufsätze.

Ueber die Herrschsucht.

(S. 118.)

Gewöhnlich sucht man die Herrschbegierde vorzugsweise in den höheren Kreisen, und allerdings tritt sie dort am auffallendsten zu Tage. Aber sie erreicht dort wie in einer aufsteigenden Linie nur ihren Höhepunkt, während der aufmerksame Beobachter sie schon in weit tieferen Regionen vielfach wahrzunehmen Gelegenheit hat. Denn es möchten wohl wenige Familien sein, es möchte wenige gesellige Verbindungen geben, in welchen nicht ein oder das andere Mitglied, ein oder der andere Theilnehmer nach einer Art von unumschränkter Herrschaft über seine Genossen strebt, ihren Willen dem seinigen unterzuordnen sich bemüht, und, die Schranken des ihm gebührenden Ansehens, der ihm rechtlich zustehenden Autorität überschreitend, sich darin gefällt, sogar für wirkliche Befehle und launenhafte Einfälle einen unbedingten Gehorsam in Anspruch zu nehmen.

Bemerkbarer wird die Herrschbegierde im öffentlichen Leben; auch gewinnt sie hier größere und verderblichere Beziehungen, und wird in demselben Maße von schlimmeren Wirkungen sein, als die Mittel zunehmen, wodurch sie ihren Willen zur Geltung zu bringen vermag. Unter der Herrschsucht des Privatmannes leidet zumeist nur seine nächste Umgebung; jene des Beamten, des Heerführers, des Fürsten, von amtlicher Autorität, von Waffengewalt, von einflußreichen Verbindungen unterstützt, macht der Bevölkerung ganzer Bezirke, Provinzen und Länder ihren schwerlastenden Druck fühlbar. Die Blätter der Geschichte sind voll von den bürgerlichen Unruhen, den staatlichen Umwälzungen, den unermeßlichen Uebeln, welche durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht einzelner Staatsmänner, Feldherrn und Regenten herbeigeführt worden sind.

Am gefährlichsten aber zeigt sich die Herrschbegierde unstreitig in dem Falle, wenn sie nicht bloß eines Einzelnen, sondern eines Volkes in seiner Gesammtheit sich bemächtigt hat,

Digitized by Google

wenn sie einen Theil des Nationalcharakters bildet. Auch hiefür bietet die Geschichte merkwürdige Belege dar, und zwar aus älterer Zeit die nimmer befriedigte Herrschsucht des römischen Volkes, aus neuerer die der französischen Nation. Der Ehrgeiz eines Einzelnen reicht nicht über seine Lebensdauer hinaus; die Herrschsucht einer Nation dagegen bleibt eine beständige Drohung, eine beständige Gefahr für alle übrigen.

Forscht man nach dem Grunde der weiten Verbreitung der Herrschbegierde, so ist er wohl nirgends anders zu suchen, als in der allen Menschen eigenthümlichen Selbstsucht, die sich gerne über Andere erhebt. In der That sind Selbstsucht und Hochmuth die eigentlichen Wurzeln der Herrschbegierde; denn Demuth und Bescheidenheit suchen keine Bevorzugung vor Andern, keine Herrschaft über Andere. Auch die Lust, welche die Befriedigung der Herrschbegierde gewährt, läßt sich aus jenem Grundtriebe des Hochmuthes und der Selbstsucht recht wohl erklären. Ist es doch für die Mehrzahl der Menschen etwas so Angenehmes, schmeichelt es doch ihrer Eitelkeit so sehr, wenn sie ihren eigenen Willen Andern entgegen durchzusetzen vermögen, wenn sie zu einem höheren Range als Andere gelangen, wenn sie Solche, die einst über oder neben ihnen standen, nun unter sich haben, von ihnen Gehorsam und Ehrenbezeigungen zu fordern berechtigt sind, wenn Leute von knechtischer Gesinnung sich nicht entblöden, ihnen auf alle Weise zu schmeicheln, und sie sich zuletzt dem Wahne hingeben können, sie hätten die höchste Stufe irdischer Macht erklommen, es stehe ihnen das Recht zu, alle Anderen, außer sich selbst, gering zu schätzen und zu sclavischem Dienste zu nöthigen.

Mit dieser so verderblichen Leidenschaft der Herrschsucht darf indessen der durch die äußere Stellung pflichtmäßig gebotene und durch seine auf das Gute gerichtete Absicht vollkommen gerechtfertigte Herrschertrieb nicht verwechselt werden. Es wäre beklagenswerth, wenn derjenige, welchem die Herrschaft, sei es im Privat- oder im öffentlichen Leben, sei sie von beschränktem oder weitem Umfange, nach vollem Rechte zusteht, nicht auch den Willen zeigen würde, sich den ihm Untergebenen, auf seine Leitung

Digitized by Google

und Führung Angewiesenen wie als ein milder und gütiger, so auch, wenn es nöthig, als ein ernster und strenger Gebieter zu zeigen. Er würde ja, wenn ihm dieß Verlangen mangelte, nicht bloß seine eigenen Rechte vielfach beeinträchtigen, sondern auch seinen Pflichten wenig genügen. Der rechtmäßige Herrschertrieb ist ja nicht auf die Herrschaft an und für sich selbst gerichtet, er sieht in ihr nicht das Mittel zur Befriedigung des eigenen Hochmuthes, sondern das Mittel zur Beförderung des Wohles derjenigen, deren Obhut ihm von der Vorsehung anvertraut worden.

Wie ganz anders dagegen offenbart sich die Herrschbegierde bei demjenigen, welcher entweder die Macht, die er rechtmäßig besitzt, auf unrechtmäßigem Wege zu vergrößern sucht, oder wohl gar eine Obergewalt, die ihm durchaus nicht zusteht, durch verwerfliche Handlungen sich anzueignen strebt. Ihm ist die Herrschaft nicht ein Mittel, die Wohlfahrt Anderer zu befördern; er will durch sie nur sein Verlangen befriedigen, hoch über Andern zu stehen. Und dieß zu erreichen, ist er zu jedem Opfer bereit. Er setzt den Hang zur Ruhe, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen dem stärkeren Triebe der Herrschbegierde nach, sobald er hoffen darf, hiedurch seinem Ziele näher zu rücken; er schont sogar nicht seine Gesundheit, er setzt sein Leben den größten Gefahren aus in Fällen, wo ihm ein solches Opfer geboten scheint. Und nicht immer bleibt er bei Anstrengungen stehen, die nur ihm selbst verderblich werden können. Seine Leidenschaft treibt ihn gewöhnlich noch weiter, sie drängt ihn nicht selten zu furchtbaren Verbrechen, zum Verrath an Freunden, zum Meineid, zum Meuchelmord, sie stürzt ihn in ungerechte Kriege, die das Glück und den Wohlstand von Tausenden zerstören und unermeßliches Elend über vorher blühende Städte und Länder verbreiten.

Wahrlich ein furchtbares Bild der Folgen, welche die Herrschbegierde nach sich zieht, der Opfer, welche sie von dem verlangt, der sich ihr ergibt, der Verantwortung vor dem ewigen Richter, welche sie ihm auferlegt und welche schon hienieden sein Gewissen mit den schwersten Anklagen bestürmt! Wie theuer hat er die Befriedigung seines Hochmuthes, seines Ehrgeizes erkauft!

Digitized by Google

Er hat sie erkauft mit dem Frieden seiner Seele; er hat einem Scheinglücke das wahre Glück seines Lebens zum Opfer gebracht!

Die Geschichte hat kaum ein Beispiel aufzuweisen, welches diese traurigen Wirkungen eines maßlosen Ehrgeizes so sehr an's Licht stellt, als die bedauernswerthe Lage, in welcher sich der englische Usurpator Oliver Cromwell in den letzten Zeiten seiner Herrschaft befand. Obwohl er sich nach der Hinrichtung des unglücklichen Königs Karl I., welche hauptsächlich sein Werk gewesen, als Protector der englischen Republik am Ziele seiner Wünsche sah, genoß er doch keinen Frieden, da sein Schuldbewußtsein und die Furcht vor heimlichen Nachstellungen seine Tage verbitterten. Seine innere Unruhe wuchs in demselben Maße, wie die Sorgen für die Behauptung seiner Stellung stiegen. Alle Qualen des Tyrannen, der auf dem Wege des Verbrechens zur Größe gelangt ist, verfolgten ihn. Fast alle Freunde hatten ihn verlassen, selbst seine frühere schwärmerische Zuversicht, daß er als ein Werkzeug göttlichen Willens handle, war von ihm gewichen; so stand er in trauriger Einsamkeit da, und sah nichts als Feinde um sich her, die sein Leben bedrohten. Jedes fremde Gesicht beunruhigte ihn, alles, was er that, verrieth die Angst und das Mißtrauen, von denen er gefoltert ward. In großer Gesellschaft schreckte ihn das Geräusch und im einsamen Zimmer die Stille. Er führte nicht nur beständig Pistole, Dolch und Degen bei sich, sondern trug auch einen Panzer unter der Kleidung, und that keinen Schritt ohne Begleitung starker Wachen. Seine Reisen machte er mit größter Schnelligkeit; auch kehrte er nie auf demselben Wege zurück, den er gekommen war, nie sagte er vorher, wann und wohin er gehen wolle. Seine Zimmer hatten sämmtlich verborgene Ausgänge, sein Schlafgemach wechselte er häufig und besetzte die Thüren mit sicheren Wachen, die er königlich bezahlte, um ihrer Treue versichert zu sein. Unter dieser fortwährenden geistigen Aufregung mußte seine körperliche Kraft bald erliegen; ein Fieber raffte ihn hinweg, ehe er noch zum Vollgenuß der Macht gelangt war, an deren Erreichung er Alles gesetzt hatte.

Digitized by Google

Ueber das traurige Loos so manches großen Erfinders und Entdeckers.

(S. 120.)

Es bleibt eine auffallende Thatsache, daß das Loos der meisten großen Erfinder und Entdecker ein trauriges, beklagenswerthes gewesen ist. Wahr ist es, die Nachwelt nennt mit Stolz und Bewunderung ihre Namen, segnet und feiert dankbar ihr Andenken, errichtet ihnen prächtige Monumente und sorgt für ihre Nachkommen. Aber die Mitwelt, der sie angehörten, behandelte sie ganz anders; man gab sie nicht selten der Dürftigkeit, dem Elend, dem Hunger preis; Vernachlässigung, Verhöhnung, sogar Verfolgung, schwere Anklagen und Gefangenschaft waren häufig der Lohn ihrer Verdienste. Nach ihrem Tode hätte man das Unrecht, das ihnen widerfahren, gerne wieder gut gemacht, aber die Reue kam zu spät.

Gewiß ist die Frage gerechtfertigt, wie es kommt, daß gerade Männern solcher Art ein so hartes Loos beschieden ist, während doch so manchen Andern, deren Leistungen viel geringer und weniger folgenreich waren, schon bei ihrem Leben die gebührende Anerkennung nicht zu entgehen pflegt.

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Eigenthümlichkeit jener Männer selbst, dann aus der Beschaffenheit und der Denkweise ihrer Mitlebenden, endlich auch aus dem Gegenstande ihrer Entdeckung oder Erfindung.

Erfinder und Entdecker gehören ihrer Natur und Beschäftigung nach zu jenen selteneren Menschen, welche, auf einen einzelnen Gegenstand, auf ein noch ungelöstes Problem ausschließlich gerichtet, gleichsam in einer eigenen abgesonderten Welt, in der Welt ihrer Gedanken und Combinationen leben. Kein Wunder also, daß sie Alles um sich her, ja sich selbst und ihren äußern Vortheil völlig vergessen, kein Wunder, daß sie der sie umgebenden Wirklichkeit sich entfremden, vielleicht ihre besten Freunde zurückstoßen, unbekannt mit den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens von Betrügern um das Ihrige gebracht

Digitized by Google

werden und hiedurch in Armuth gerathen. Oft ist auch ihr Betragen, ihre Lebensweise, ihr Auftreten in der Gesellschaft so wunderlich und abstoßend, daß sich von ihnen als unverbesserlichen Sonderlingen Jedermann gerne zurückzieht, sich weiter um sie zu bekümmern Niemand Verlangen trägt.

Als die Hauptursache ihrer Verkennung und Vernachlässigung ist aber das Verhältniß anzusehen, in welches die Mitlebenden zu ihnen und ihrer Thätigkeit treten. Diese sind meistens nicht im Stande, ihrem Ideengang, welcher oft ihrer Zeit allzusehr voraneilt, zu folgen; sie wollen Neues, bisher Unbekanntes, sei es auch von noch so großer Wichtigkeit, nicht zur Geltung gelangen lassen, weil es das Maß ihrer eigenen Kenntnisse übersteigt; sie können sich nur schwer in eine Wahrheit finden, welche, obwohl theoretisch vollkommen erwiesen, doch noch des praktischen Nachweises bedarf, zu dessen Leistung sie selbst ihre Mitwirkung und Hilfe dem Erfinder bieten sollen. So erging es bekanntlich dem großen Entdecker Amerika's, Christoph Columbus, der mit den Vorurtheilen und dem Mißtrauen seiner Zeitgenossen einen harten Kampf zu bestehen hatte. Man schalt ihn einen Träumer, als er mit dem ahnungsvollen Seherblicke des Genius seine unerschütterliche Ueberzeugung aussprach, daß sich in westlicher Richtung ein Seeweg nach Indien und ein bisher unbekanntes Festland auffinden lasse.

Als der berühmte Mathematiker Galileo Galilei (geb. 1564 zu Pisa, gest. 1642 zu Arceti bei Florenz) die von dem berühmten Astronomen Kopernikus (geb. 1473 zu Thorn, gest. 1543) gemachte wichtige Entdeckung, daß die Sonne stillstehe und die Erde als Planet mit den übrigen Planeten sich um sie bewege, durch seine eigenen Beobachtungen bestätigte, glaubte man der weiteren Ausbreitung dieser Lehre, welche dem Bibelworte zu widersprechen schien, Einhalt thun zu müssen. Galilei wurde genöthigt, zu Rom (1633) seine Behauptung abzuschwören und man verurtheilte ihn zu harter Gefängnißstrafe.

Eine ähnliche Verfolgung, nur von anderer Seite her, hatte Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst (geb. 1397 zu Mainz, gest. ebendaselbst 1468) zu erleiden. Da diese neue

Digitized by Google

Erfindung das Gewerbe der Bücherabschreiber beeinträchtigte, suchten diese die Ausführung des folgenreichen Unternehmens gewaltsam zu hintertreiben, ohne freilich mit ihrem thörichten Widerstande seinen Fortgang hindern zu können.

Wie die gleichgiltige oder feindselige Gesinnung der Menschen, so trägt endlich auch der Gegenstand der Erfindung bisweilen dazu bei, den Erfinder in eine mißliche Lage, in dürftige Umstände zu versetzen. Die meisten Erfindungen nehmen kostspielige Versuche in Anspruch, und da derjenige, welcher eine wichtige Entdeckung zu machen hofft, für diesen Zweck gerne jedes Opfer zu bringen geneigt ist, so steht er nicht an, sein ganzes Vermögen an solche Versuche zu wenden selbst auf die Gefahr hin, völlig zu verarmen. Wohl hält ihn die Hoffnung aufrecht, daß seine Erfindung, wenn sie wirklich ins Leben tritt, ihm einen reichen Gewinn als Ersatz seiner bisherigen Verluste bieten werde; nur allzuoft aber erfolgt diese günstige Wendung erst nach seinem Tode, und der Vortheil fällt einem späteren Geschlechte anheim. Ein Beispiel hiefür ist die nicht unwichtige Erfindung der Lithographie, welche ihrem Urheber Alois Senefelder (geb. 1771 zu Prag, gest. 1834 zu München) und auch denen, die er in sein Interesse zu ziehen wußte, geringen Nutzen brachte, und erst in der Folge von Andern zu einem gewinnreichen Erwerbszweig gemacht wurde.

Solche Wahrnehmungen geben zu einer ernsten Betrachtung Anlaß. Die Menschheit ist, will sie nicht den Vorwurf groben Undankes auf sich laden, jenen Männern, die mit der größten Aufopferung irgend einer wichtigen Erfindung oder Entdeckung, welche den Kreis der Erkenntnisse erweitert oder die allgemeine Wohlfahrt befördert, Unterstützung und Aufmunterung schuldig. Aber nicht jede Erfindung ist wichtig und folgenreich; nicht jeder, der auf eine solche bedacht ist, hat die redliche Absicht und die Fähigkeit, zum Ziele zu gelangen; nicht alles Neue ist in der That empfehlenswerth und nicht jeder pomphaften Verheißung, wie sie so häufig von Schwindlern und Prahlern gemacht werden, ist Glauben zu schenken. Darum prüfe man mit Sorgfalt, untersuche vorurtheilsfrei den Charakter und die

Digitized by Google

Leistungsfähigkeit desjenigen, der mit einem neuen Probleme sich beschäftigt, sowie auch den Werth der Sache selbst, den sie für die Wissenschaft oder für das Leben hat. Ist sie wirklich von Bedeutung, und kann von dem, der die Lösung der Aufgabe zu seinem Lebenszwecke gemacht hat, mit gutem Grunde erwartet werden, daß ihm sein Vorhaben gelinge, dann werde nicht gekargt; man versage ihm nicht die Mittel, deren er bedarf, und Jeder steure nach Kräften bei, ihn vor quälenden Nahrungssorgen zu schützen und seine Arbeiten und Bemühungen, die ja der ganzen Menschheit zu Gute kommen sollen, möglichst zu fördern und zu unterstützen.

Wie kann man die Lectüre poetischer Werke zu einem ernsten und fruchtbaren Studium machen?

(S. 123.)

Sehr häufig geschieht es, daß man in Dichterwerken nichts weiter als eine flüchtige Unterhaltung sucht und dabei Kopf und Herz leer ausgehen läßt. Es hieße aber von dem Wesen der Dichtkunst sehr gering denken, es hieße ihre Würde geradezu verkennen, wollte man nicht zugestehen, daß aus der richtig behandelten Lectüre der Dichterwerke nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen geschöpft werden könne. Wenn dieß aber wirklich der Fall sein soll, muß man auch gewisse Zielpunkte ins Auge fassen, welche jener Lectüre eine bestimmte feste Richtung verleihen.

Hieher gehört vor Allem das Nachdenken über die Bedeutung des Ganzen und den Zusammenhang des Einzelnen. Jedes Kunstwerk — und ein solches muß gewiß das echte poetische Werk sein — hat einen Hauptgedanken, welcher ihm Einheit verleiht, und aus dem sich alle Theile, seien sie auch noch so mannigfaltig, gleich den Blüthen und Blättern einer Pflanze entfalten. Diesen Grundgedanken aufzufinden und sich klar zu

Digitized by Google

machen, ist um so nöthiger, als man nur mit seiner Hilfe auch die richtige Einsicht in die Gliederung der Theile und den Zusammenhang, in welchem sie unter sich und zu der Grundidee stehen, gewinnen wird. So wird allmählich der Plan des Dichters, der Aufbau seines Werkes in den Haupt- und Nebentheilen dem Geiste des Lesers sich übersichtlich darstellen, und man wird nicht mehr zu besorgen haben, über dem Einzelnen, auch wenn man länger dabei verweilt, den leitenden Faden des Ganzen zu verlieren.

Aber dieß allein könnte nicht genügen, ein Dichterwerk nach seinem wahren Werthe zu erfassen. Einheit des Ganzen und Zusammenhang der Theile sind Erfordernisse, die an jede Dichtung ohne Ausnahme gestellt werden müssen; es gibt jedoch außer diesen allgemeinen noch andere besondere, welche aus der Gattung oder Art der Dichtung, welcher das Werk angehört, hervorgehen. Es wird daher nöthig sein, sich auch die Kenntniß der verschiedenen Dichtungsarten zu verschaffen, um mit Hilfe dieser Kenntniß beurtheilen zu können, inwieferne das Werk dieser seiner Eigenthümlichkeit und der hiedurch bedingten Form entspreche. Das Epos folgt andern Gesetzen als das Drama, und dieses wieder andern als die lyrische Poesie; überdieß kommt innerhalb dieser drei Hauptgattungen jeder einzelnen Art, wie dem Volks- und dem Kunstepos, der Tragödie und der Komödie, der Ode und dem Lied, eine ganz bestimmte Färbung, ein ganz eigenartiger Charakter zu. In diesen einzudringen bildet eine lohnende Beschäftigung, da durch sie das Beispiel an der aufgestellten Regel, so wie umgekehrt die Theorie an dem Beispiele geprüft wird, und so die Vorschrift und ihre Anwendung in lebendige Wechselbeziehung treten und sich gegenseitig erläutern.

Bei rhythmisch abgefaßten Werken kommt dann noch die metrische Behandlung in Betracht, wozu die Kenntniß der metrischen Formen eine unerläßliche Vorbedingung ist. Das Studium der Rhythmik erhöht unstreitig den Genuß der Lectüre poetischer Werke, da es die sonst nur dunkle Empfindung von der einem Gedichte eigenen musikalischen Schönheit ins Klare setzt und uns die Gründe der Wirkungen des Wohlklanges, der

Digitized by Google

in den Versmaßen und im Reime liegt, zum vollen Bewußtsein bringt. Um sich noch weiter mit dem Einzelnen vertraut zu machen, wird es von Nutzen sein, bei besonders gehaltvollen oder auch dunklen und schwierigen Stellen mit längerem Nachdenken zu verweilen, sie dem Gedächtnisse einzuprägen und sie mit Beiziehung der hiezu nöthigen Commentare sprachlich und sachlich zu erläutern.

Hat man durch fortgesetzte Studien solcher Art sich mit mehreren poetischen Werken von classischen Vorzügen hinreichend bekannt gemacht, so werden an diese zu Grunde gelegte Kenntniß sich manche geistige Uebungen und weiter ausgedehnte Forschungen erfolgreich anknüpfen lassen.

Man kann jetzt den Versuch wagen, poetische Werke, die der Muttersprache angehören, so wie auch solche, die in fremden Sprachen geschrieben sind, frei nachzubilden, indem man in Bezug auf erstere nur den Ton und die Grundfarbe, wohl auch das Metrum beibehält, dagegen aber andere verwandte Stoffe zur Behandlung nimmt, in Hinsicht auf Werke in fremden Sprachen dagegen an die Stelle der wörtlichen Uebersetzung eine freie, vielleicht mit verändertem Rhythmus treten läßt. Sehr belehrend wird es ferner sein, was freilich eine umfangreichere Belesenheit und größere geistige Reife bedingt, Dichtungen von verschiedenen Autoren und aus verschiedenen Zeiten, wie z. B. die Ilias mit dem Nibelungenlied, Oden von Pindar oder Horaz mit denen von Klopstock oder Platen, die Iphigenie des Euripides mit jener von Goethe zu vergleichen und sich klar zu machen, in wie weit sie eine Aehnlichkeit oder Verschiedenheit unter sich zeigen.

Solche Vergleichungen können als Vorbereitung dazu dienen, unter Beiziehung der Geschichte diese Studien noch zu vertiefen, indem man den Einfluß untersucht, welchen auf Dichterheroen, wie Homer, Sophokles, Virgil, Dante, Shakespeare, Schiller u. a. die Nation geübt hat, der sie angehören, und indem man andrerseits auch wieder den Einwirkungen nachspürt, die von großen Dichtern auf die Sprache und die Denkart ihrer Zeitgenossen ausgegangen sind.

Digitized by Google

Schließlich wird man sich gewiß gedrungen fühlen, bis zu der Quelle der Dichtung selbst hinabzusteigen und die Eigenthümlichkeit des dichterischen Vermögens überhaupt, das Wesen der Begeisterung und Fantasie zu erforschen — eine Untersuchung, welche mit den wichtigsten Fragen über die Kräfte der menschlichen Seele in engster Beziehung steht.

Nicht Jeder wird so weit gelangen, das Studium poetischer Werke nach allen den bezeichneten Richtungen hin zu betreiben, er wird vielleicht bei den niedrigeren Stufen stehen bleiben und die höheren niemals vollkommen erreichen; aber sein Gewinn wird jedenfalls größer sein, als wenn er in den Dichterwerken bloß eine leichte Unterhaltung, eine mühelose Beschäftigung der Einbildungskraft suchen würde. Wenn ihn auch das sorgfältigere Studium solcher Werke nicht selbst zum Dichter machen wird, da die Gabe der Poesie nur Wenigen von der Natur verliehen ist, so eignet er sich doch den Geschmack für poetische Schöpfungen an, er nährt in sich die Flamme einer edlen Begeisterung für die Schönheiten der Poesie, er erwirbt sich eine höhere Bildung und verschafft sich geistige Genüsse, welche dem, der ohne Nachdenken und Verständniß liest, unbekannt bleiben.

Ueber die Erklärung deutscher Gedichte.

(S. 124.)

Man pflegt in den gelehrten Schulen Gedichte griechischer und römischer Autoren ausführlich zu erklären, sie sprachlich und sachlich zu erläutern, überhaupt nichts außer Acht zu lassen, was zu einem gründlichen Verständniß derselben dienen kann. Ein solches Verfahren rechtfertigt sich einerseits durch den hohen Werth, die Classicität der alten Dichtungen, deren Vortrefflichkeit nach Inhalt und Form sich bis ins Einzelnste nachweisen läßt, andrerseits aber ist es bedingt durch die Fremdheit der Sprachen, in denen jene Werke verfaßt sind, und durch die für uns bis-

Digitized by Google

weilen ebenso fremdartige Denkweise des Alterthums, sowie durch die vielen historischen und mythologischen Anspielungen, welche dem Leser ohne einen Commentar unverständlich bleiben würden.

Wiewohl nun im Allgemeinen zugegeben werden muß, daß die ältern und neuern Dichtungen unserer eigenen Literatur hinsichtlich des Verständnisses nicht so zahlreiche und große Schwierigkeiten darbieten, als jene des griechischen und römischen Alterthums, so sind doch Gründe vorhanden, welche ein ähnliches Verfahren auch für deutsche Dichterwerke als angemessen und nothwendig erscheinen lassen.

Die deutschen Dichtungen verdienen es gewiß nicht weniger als die altclassischen, mit Sorgfalt gelesen und erläutert zu werden, da mehrere derselben letzteren an Vortrefflichkeit nicht nachstehen. Die früher herrschenden Vorurtheile gegen die vaterländische Literatur sind verschwunden und die Meister der deutschen Poesie der Stolz der Nation geworden, die sie liebt und verehrt. Hat man sie eben darum zum Gegenstande eines eifrigen kritischen Studiums gemacht, so ergibt sich denn von selbst die Angemessenheit der Erläuterung solcher Dichterwerke in den gelehrten Schulen; es läßt sich zudem auch die Nothwendigkeit einer solchen Erklärung in überzeugender Weise darlegen.

Was vor Allem das Sprachliche anbelangt, so möchte man schwerlich behaupten können, daß deutsche Dichtungen, eben weil es deutsche und keine fremden sind, keiner Erklärung bedürftig seien. Bei den ältern Werken dieser Art, den althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtungen sind sprachliche Erläuterungen schon darum unerläßlich, weil die Sprache selbst, durch die Veränderungen, die sie im Laufe der Jahrhunderte erlitten, uns nahezu fremd geworden ist; es müssen sogar grammatikalische Vorkenntnisse des Alt- und Mittelhochdeutschen erworben werden, um jene Lectüre mit Erfolg zu betreiben. Neuere Dichtungen bieten allerdings für das sprachliche Verständniß geringere Schwierigkeiten dar; aber auch hier fehlt es nicht ganz an einzelnen Stellen, die einer grammatikalischen Erläuterung bedürfen.

Digitized by Google

Der Ideenschwung eines Dichters ist bisweilen so erhaben, der Flug seiner Fantasie so ungewöhnlich, daß er sich genöthigt sieht, von dem herrschenden Gebrauche und der üblichen Stellung der Worte abzuweichen, wodurch sich für den Leser Dunkelheiten ergeben, welche aufgehellt werden müssen, wenn uns der Zugang zu den Gedanken und Empfindungen des Dichters sich erschließen soll. Man denke z. B. an Klopstock! Welche kühne Wortbildungen, welche gewagte Inversionen findet man namentlich in seinen Oden! Bedarf der ungeübte Leser hier nicht oftmals der Belehrung, wünscht er nicht, daß ein Kenner der Sprache ihm bei manchen Stellen gleichsam den Kern des Gedankens aus seiner fremdartigen Hülle losschäle?

Aber nicht bloß in grammatikalischer Rücksicht, auch in historischer Beziehung werden Erläuterungen zum Bedürfniß, wenn die Lectüre nicht eine oberflächliche bleiben soll. Die trefflichsten Gedichte sind in gewissem Sinne immer als Gelegenheitsgedichte anzusehen, d. h. sie verdanken ihre Entstehung einer bestimmten Veranlassung, einer besonderen Lage oder Stimmung, in welcher sich der Dichter befand. Sie enthalten darum auch gar oft mancherlei Anspielungen auf specielle Lebensumstände, Ereignisse und Personen, sie enthalten so manches Thatsächliche, was alles, um wirklich verstanden und in seiner Bedeutsamkeit erfaßt zu werden, einer geschichtlichen Erörterung bedarf. Goethe hat hauptsächlich in der Absicht, einen erläuternden Commentar zu seinen Dichtungen zu bieten, sein Leben selbst beschrieben; eben dieser Gedanke leitete auch Hoffmeister bei der Bearbeitung von Schiller's Biographie.

Nächst den historischen sind ästhetische Erläuterungen bei Dichtungen, welche der deutschen Literatur angehören, ebenso nothwendig als bei denen des classischen Alterthums. Hier wie dort müssen die Gesetze des Schönen nachgewiesen werden, hier wie dort muß der Grundgedanke des Werkes, die Einheit des Ganzen, der Zusammenhang der Theile dargelegt werden. Gerade die besten Gedichte erfordern eine solche Behandlung am meisten, weil sich bei ihnen die Kunst des Planes und der Anlage hinter der ungezwungenen, natürlichen Ausführung am meisten verbirgt.

Digitized by Google

Dazu kommt noch, daß in classischen Dichtungen der Gedankengehalt bei aller Kürze des Ausdruckes ein so reicher ist, daß er nach vielen Seiten hin eine Entfaltung und Anwendung zuläßt, mithin zu erklärenden Anmerkungen Anlaß bietet.

Sogar in moralischer Hinsicht werden bisweilen Erläuterungen am Platze sein. Manches Wort des Dichters kann in sittlicher Beziehung einem Mißverständniß, einer falschen Deutung unterliegen, die eine Berichtigung nöthig macht.

Alle jene Erläuterungen befördern nicht bloß das Verständniß poetischer Producte; es werden durch dieselben ebendiese für uns um so fruchtbarer. Denn die Gedichte selbst machen in Folge solcher genaueren Erklärung einen weit größeren Eindruck, als ohne dieselbe. Manche herrliche Dichtung, deren Schönheit sich nicht hervordrängt, die vielmehr gleichsam erst aufgesucht werden muß, würde ohne ein derartiges Verfahren an uns fast spurlos vorübergehen.

Wir gewinnen aber auf diese Weise überhaupt an Bildung. Durch die eingehende Betrachtung des Ganzen und Einzelnen wird der Sinn für wahre Schönheit uns mehr und mehr aufgeschlossen, wir lernen den Unterschied des Besten von dem Minderguten und Mittelmäßigen einsehen, unsere Urtheilskraft nimmt zu, unser Geschmack reinigt sich und wird nun alles Gemeine und Niedrige von sich stoßen. Wir lernen die Producte der schönen Literatur mit vorurtheilsfreierem Blicke ansehen und sie richtiger würdigen; wie der Geist den Kreis seiner Thätigkeit erweitert, wird auch das Gemüth sich mehr und mehr veredeln.

Das Räthsel.

(S. 130.)

Der Scharfsinn findet mit Leichtigkeit unter ähnlichen Dingen die Verschiedenheit, der Witz unter verschiedenen die Aehnlichkeit heraus. Diese Seelenkräfte auf eine unterhaltende

Digitized by Google

Art zu beschäftigen, ist die Bestimmung des Räthsels. Witz und Scharfsinn geben hier eine Aufgabe, durch deren Lösung Andere ihren eigenen Scharfblick erproben sollen. Das Räthsel deutet einzelne Merkmale und Eigenschaften eines ungenannten Gegenstandes an, aus denen derselbe errathen werden soll. Seine gewöhnliche Form ist die prosaische; oft wird es aber auch in eine ansprechende poetische Form gekleidet.

Ein gutes Räthsel zu bilden ist nicht so leicht, als es wohl den Anschein hat. Das Errathen soll möglichst erschwert werden, da sonst der Reiz, das Geheimniß zu enthüllen, und die Befriedigung, seinen Schleier wirklich gelüftet zu haben, sich verringern würde. In dieser Absicht muß der Räthseldichter unter den Merkmalen besonders solche hervorheben, welche einander zu widersprechen und hiedurch den angedeuteten Begriff wieder aufzuheben scheinen; er muß ferner, um den Hörer oder Leser irre zu leiten und von einer allzu raschen Lösung abzuhalten, Eigenschaften angeben, welche einzeln, nicht aber in ihrer Gesammtheit, auch andern bekannten Gegenständen angehören. Und wie die Merkmale einzeln auf den zu errathenden Gegenstand passen sollen, so müssen sie auch in ihrer Gesammtheit ein treffendes anschauliches Bild desselben gewähren, ein Bild, das keine Verwechselung mit andern ähnlichen Dingen zuläßt und seine individuelle Beschaffenheit deutlich bezeichnet.

Zu diesen Erfordernissen der Erfindung eines guten Räthsels gesellt sich noch die weitere Forderung einer gefälligen Form, welche sich durch anmuthige, geistreiche Behandlung und epigrammatische Kürze auszeichnen soll.

In dem eigentlichen oder Worträthsel wird — ohne Rücksicht auf Silbenzahl und einzelne Buchstaben — der Gegenstand durch verschiedene Merkmale angedeutet, wie z. B. in jenem bekannten Räthsel der Sphinx, das Oedipus löste. Doch gibt es noch verschiedene andere Arten von Räthseln, unter denen die Charade, der Logogryph und die Homonyme zu den beliebtesten gehören.

Die Charade oder das Silbenräthsel zerlegt ein zwei- oder mehrsilbiges Wort in seine einzelnen Silben, versinnbildet den

Digitized by Google

Inhalt einer jeden derselben und deutet sodann das Ganze an. Der Logogryph oder das Buchstabenräthsel bildet durch Wegnahme, Versetzung oder Veränderung einzelner Buchstaben eines Wortes neue Wörter und läßt durch angegebene Merkmale diese Wörter und durch diese dann das eigentliche Räthselwort errathen, z. B. Band — Land — Rand — Sand — Tand; Rehe — Heer — Ehre; Roma — Amor; die letztere Art, wo das Wort, vor- oder rückwärts gelesen, einen verschiedenen Sinn gibt, heißt Anagramm.

Homonyme endlich wird das Räthsel genannt, wenn das Räthselwort (wie z. B. Strauß) verschiedene Bedeutungen zuläßt und aus der Charakteristik derselben errathen werden soll.

Das Räthsel, wenn es seinem Wesen wirklich entspricht, ist keine müßige, nutzlose Spielerei. Es bietet Stoff zu harmloser, angenehmer Unterhaltung, besonders in geselligen Cirkeln und dient dazu, nicht bloß den Verstand und Witz zu üben, sondern auch die Fantasie in Thätigkeit zu setzen. Darum haben selbst hochbegabte Dichter — wie Schiller's Beispiel beweist — sich solchen Erzeugnissen nicht völlig entzogen. Unter den vielen poetisch behandelten Räthseln, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat, muß den Schiller'schen unstreitig der größte Werth zugeschrieben werden. Sie haben in der That poetischen Gehalt und geben ein treffendes, lebendiges Bild des zu errathenden Gegenstandes, so daß wir uns — was wohl das sicherste Kennzeichen ihres dichterischen Gehaltes bleibt — ihrer immer noch erfreuen, auch nachdem wir ihre Auflösung kennen gelernt.

Die Vortheile und Nachtheile der sogenannten Tagebücher.

(S. 131.)

Tagebücher werden angelegt, um darin von Tag zu Tag oder doch in gewissen regelmäßig eingehaltenen Zeitabschnitten Notizen über wichtigere Lebensereignisse einzutragen, auch wohl

Digitized by Google

um darin Reflexionen über Erlebtes, Gefühlsereignisse, Betrachtungen über den eigenen Seelenzustand und über begangene Fehler, sowie die Vorsätze, die man in dieser Hinsicht gefaßt hat, mit aller Treue und Wahrhaftigkeit niederzulegen.

Die Abfassung eines solchen Tagebuches ist unter gewissen Voraussetzungen aus gar mancherlei Gründen sehr empfehlenswerth. Man erhält dadurch mit der Zeit einen Ueberblick über den eigenen Lebenslauf, der sich auf andere Weise nicht erzielen ließe. Wie viele Ereignisse entschwinden allmählich dem Gedächtniß! Durch die schriftliche Aufzeichnung werden sie festgehalten und auf diese Weise für die Erinnerung bewahrt. Kein Lebenslauf ist so einfach oder einförmig, daß er nicht einzelne erhebende und bedeutende Momente enthielte, daß er nicht in seinem Zusammenhang lehrreich werden könnte. Ein Tagebuch ist oft ein kostbarer Schatz für den, der es geführt hat, und welch hohe Bedeutung hat nicht eine solche mit Sorgfalt geführte Chronik nach seinem Tode für die Hinterlassenen, ja selbst für die Nachwelt, wenn die aufgezeichneten Ereignisse vielleicht den Kreis des Gewöhnlichen überschreiten, oder wenn der Verfasser des Tagebuches eine hervorragende Stellung eingenommen hat.

Auch lassen sich wohl noch besondere Fälle denken, in welchen ein Tagebuch großen Vortheil bringen kann. Oft ist in Familienangelegenheiten ein urkundlicher Beweis von höchster Wichtigkeit. Wenn alle andern Anhaltspunkte mangeln, gibt vielleicht eine in dem Tagebuche bewahrte Notiz den gewünschten Aufschluß über irgend eine in Vergessenheit gerathene oder bezweifelte Thatsache, die zur Beseitigung einer ungerechten Forderung, zur Bekräftigung der Rechtmäßigkeit eines Anspruches oder sonst zur Ermittelung der Wahrheit dient.

Aber nicht bloß Notizen über das äußere Leben, auch Bemerkungen über das innere Leben, über die wechselnden Stimmungen und Zustände der Seele können sehr förderlich sein. Schon der Vorsatz, solche Beobachtungen zu machen und aufzuzeichnen, kann vortheilhaft wirken, da er zur täglichen Selbstprüfung ermuntert, und die wirkliche, mit Beharrlichkeit längere

Digitized by Google

Zeit hindurch fortgesetzte Ausführung desselben muß nothwendig zur genaueren Selbsterkenntniß, zu klarerem Bewußtsein unsrer guten und üblen Neigungen und Gewohnheiten führen.

Und wie solche Beobachtungen den Blick für das eigene Innere schärfen, so fordern sie auch zu tieferem Nachdenken über alle Lebensverhältnisse auf. Wir werden in unsern eigenen Schicksalen und in denen anderer, uns nahe stehender Personen einen uns früherhin verborgen gebliebenen Zusammenhang, eine höhere, oft wahrhaft wunderbare Führung wahrnehmen, wir werden die heilsamen Folgen so manches uns auferlegten Leidens einsehen lernen, wir werden zur Einsicht gelangen, warum uns die Erfüllung dieses oder jenes Wunsches zu unserm Besten versagt wurde, warum unser Lebensgang oft eine so ganz andre Richtung erhalten hat, als wir anfänglich gehofft oder vielleicht auch befürchtet hatten.

Aber noch mehr: die zunehmende Selbsterkenntniß, die wachsende Klarheit unsers Einblickes in die Lebensverhältnisse werden nicht verfehlen, eine vortheilhafte Wirkung auf unsere sittliche Fortbildung zu üben. Die Beobachtung unserer üblen Neigungen, unserer Fehltritte wird uns zur Bekämpfung, zur Vermeidung derselben erwecken, wir werden uns in guten Entschließungen bestärken, und so kann denn ein Tagebuch, wenn es in diesem Sinne geführt wird, gewiß auch für unsere moralische Vervollkommnung von großem Nutzen sein.

Daß Tagebücher diese guten Folgen haben können, hat die Erfahrung vielfach bestätigt. Gleichwohl haben doch andere Erfahrungen gelehrt, daß bisweilen auch die gegentheilige Wirkung aus denselben sich ergibt. Das beständige Nachdenken über sich selbst, über die oft unerklärlichen Widersprüche in unserm Innern, über den Kampf zwischen Neigung und Pflicht, zwischen der idealen Welt, die wir in uns tragen, und der rauhen Wirklichkeit, die uns umgibt, über die dunklen, räthselhaften Wege unseres Lebens — eine solche täglich wiederholte Betrachtung ist geeignet, gar Manchen bei mangelnder Vorsicht zu selbstquälerischem Grübeln, zu einem dumpfen Hinbrüten zu verleiten, ihn in gefährliche Zweifel oder in Hoffnungslosigkeit zu stürzen, seinen

Digitized by Google

Muth zu lähmen und seine Thatkraft zu vermindern. Es geschieht wohl auch ferner, daß der Schreibende, gerade indem er seinen Empfindungen freien Lauf läßt und sich ausschließlich mit ihnen beschäftigt, sich in verkehrten und schwärmerischen Gemüthsrichtungen bestärkt, statt sich ihrer zu entledigen, oder daß er einer falschen Selbstbespiegelung, einem versteckten Hochmuthe sich hingibt, den Unwillen über vermeintlich unverdient erlittene Kränkungen fortwährend in sich erneuert, anstatt ihn zu überwinden, seine Leidenschaften und Fehltritte beschönigt und entschuldigt, statt sie mit allem Ernste zu bereuen und zu bekämpfen.

So möchte denn die Führung eines Tagebuches zum Zwecke einer fortgesetzten Selbstbetrachtung nicht unter allen Umständen und ohne alle Ausnahme zu empfehlen sein. Rathsam ist sie für den Flüchtigen und Leichtsinnigen, für den zur Vergnügungssucht, zur Oberflächlichkeit und Zerstreutheit Geneigten, weil er weniger als Andere dazu aufgelegt ist, über sich und sein Leben nachzudenken, weil er mehr als Andere des Insichgehens, des Nachdenkens und der Sammlung bedarf; Naturen dagegen, welche Hang zur Verschlossenheit und Grübelei besitzen, oder solche, die zu einer düstern Lebensanschauung, zur Schwermuth und Melancholie sich hinneigen, werden besser thun, eine Uebung zu unterlassen, die ihren peinlichen Gefühlen tägliche Nahrung zuführt und sie immer mehr mit dem Netze ihrer finstern, quälenden Gedanken umstrickt.

Die Macht des guten Beispiels.

(S. 133.)

Als Lykurgus seine berühmte Gesetzgebung in Sparta einführte, machte er sich durch einige Maßregeln zur Beseitigung der Ungleichheit des Besitzstandes bei den Begüterten dermaßen verhaßt, daß sie einst auf dem Markte einen Aufstand gegen ihn

Digitized by Google

erregten. Bei diesem Anlasse geschah es, daß ein junger Mensch, mit Namen Alkandes, den Lykurg mit einem Stock ins Auge schlug. Kaum aber sah das Volk seines Wohlthäters blutiges Gesicht, so ergriff es den Thäter und übergab ihn dem Lykurg zur beliebigen Bestrafung. Dieser nahm ihn in sein Haus, ließ sich von ihm bedienen, machte ihm aber nie einen Vorwurf, und beschämte ihn durch sein durchaus edles Betragen, von dem der Jüngling täglich Zeuge sein mußte, so sehr, daß derselbe, innig gerührt von so viel Güte und Würde, aus dem heftigsten Feinde des Gesetzgebers der lauteste Verehrer und Lobredner desselben wurde.

Ueber den kurzen Bestand der Jugendfreundschaften.

(S. 134.)

Tief in die Brust eines jeden Menschen ist das Bedürfniß der Freundschaft gepflanzt, eines Seelenbundes, den er mit Gleichgesinnten zu schließen sich gedrungen fühlt, den er in allen Wechselfällen des Lebens aufrecht zu halten hofft. Am stärksten tritt dieses Verlangen im jugendlichen Alter hervor; rasch finden sich die verwandten Herzen, vertrauensvoll überläßt sich der noch unbefangene, arglose Jüngling dem schönen Glauben, daß er einen wahren, einen beständigen Freund gefunden habe, und daß keine Trennung, keine Veränderung der Lebensverhältnisse im Stande sein werde, die gegenseitige Zuneigung erkalten zu machen. Aber wie selten erfüllen sich diese Erwartungen der Jugend, wie trügerisch ist meistens das reizende Bild einer dauerhaften Freundschaft, das dem jugendlichen Geiste vorschwebt! Denn von kurzem Bestande sind gewöhnlich die Verbindungen solcher Art; meistens pflegen sie sich bald wieder zu lösen, und wenn auch andere eben so schnell an ihre Stelle treten, so haben doch auch diese eben so wenig Bestand, wie denn diesem Erfahrungssatze schon der römische Schriftsteller Seneca einen treffenden Aus-

Digitized by Google

druck gegeben hat, wenn er sagt: Adolescentes cito amicitias instituunt, cito dirimunt.

Woher nun diese Erscheinung? Liegt wohl der Grund derselben lediglich in der Flüchtigkeit und Veränderungslust des jugendlichen Charakters, oder gibt es noch andere, tiefer gehende Ursachen, welche die Lösung der Jugendfreundschaften erklärlich machen, in manchen Fällen sogar rechtfertigen?

Es ist wahr, die Jugend ist veränderlich und flatterhaft, und oftmals reichen bei ihr geringe Anlässe hin, einen Wechsel der Neigung herbeizuführen. Aber auch Freundschaftsbündnisse, die von Jünglingen ernsteren Geistes mit dem festen Entschlusse, sie für's ganze Leben treu zu bewahren, geknüpft worden sind, zeigen sich im Laufe der Zeit als schwach und unhaltbar, und so darf denn wohl der Grund ihrer Auflösung nicht lediglich in der Unbeständigkeit der Jugend gesucht werden.

Die Jugendfreundschaft im besten Sinne des Wortes — und nur von einer solchen kann hier die Rede sein — beruht auf guten und edlen Eigenschaften, welche Alters- und Studiengenossen aneinander wahrnehmen, und durch welche sie sich gegenseitig angezogen fühlen. Nun geschieht es aber nicht selten, da ja der eigentliche Charakter sich erst mit den zunehmenden Jahren entwickelt, daß neben jenen guten Eigenschaften späterhin auch schlimmer und abstoßende zu Tage treten, welche früher noch bloß im Keime vorhanden und darum noch nicht deutlich bemerkbar waren. Da sieht man sich nun späterhin schmerzlich getäuscht; die vortheilhafte Meinung, welche man von dem Freunde hegte, macht der Geringschätzung, wenn nicht sogar dem Widerwillen Platz, und man bricht einen Umgang ab, welcher für beide Theile peinlich geworden.

Der Grund der Trennung liegt hier in einem moralischen Gegensatze; doch es ist bisweilen schon die Zeit für sich allein hinreichend, Jugendfreundschaften zur Auflösung zu bringen. Gleich dem Freunde haben wir uns selbst mit den Jahren geändert; unsere geistige Entwicklung, unsere ganze Thätigkeit hat eine andere Richtung genommen, eine längere Trennung hat gegenseitige Kälte und Gleichgiltigkeit zur Folge gehabt, und wir

Digitized by Google

können, auch wenn das Verlangen noch vorhanden, die Anknüpfungspunkte zu der früheren Vertraulichkeit nicht wieder finden.

Am gefährlichsten für den Fortbestand von Jugendfreundschaften sind in reiferen Jahren die Collisionen des Ehrgeizes, der Wünsche, Neigungen und der Standesverhältnisse. Nicht Jeder denkt edel und uneigennützig genug, dem Freunde ein Opfer zu bringen; die Gesinnungen und Ansichten gehen oft so weit aus einander, daß sie keine Ausgleichung mehr zulassen, und die Standesunterschiede machen sich so fühlbar, daß auch bei der Fortdauer eines gegenseitigen Wohlwollens doch ein vertrauter Umgang nicht mehr stattfinden kann.

So unläugbar nun die Erscheinung des kurzen Bestandes der meisten Jugendfreundschaften ist, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß es auch Mittel gebe, den angedeuteten Ursachen der baldigen Lösung solcher Verbindungen entgegenzuwirken, und dem Freundschaftsbande auch über die Grenzen der Jugendzeit hinaus Dauer und Festigkeit zu verleihen. Freilich setzt die beste Art und Weise, dieß zu thun, bereits eine entschiedene Richtung auf das Gute, eine Gediegenheit der Grundsätze, einen gewissen Ernst und eine ruhige Besonnenheit voraus, — Eigenschaften, welche man gerade bei jungen Leuten nur allzuoft vermißt.

Wenn auch jedes Freundschaftsverhältniß ursprünglich auf einer bloß instinctiven Neigung beruht, so hüte man sich doch, lediglich dem blinden Zuge des Gefühls zu folgen. Die Freude an geistigen und sittlichen Vorzügen desjenigen, dessen Freundschaft wir uns erwerben wollen, die Achtung, welche uns sein ganzes Wesen und Benehmen einflößt, die Dankbarkeit für die eigene sittliche Besserung, die wir ihm vielleicht schon jetzt schuldig geworden, dieß, und nicht andere zufällige, äußerliche oder eigennützige Beweggründe sollen die Triebfedern sein, die uns anspornen, uns enger und inniger mit ihm zu verbinden. So wird ein Bund entstehen, der den gemeinsamen Studieneifer und die Liebe zu den Wissenschaften belebt, die gegenseitige sittliche Veredlung und Vervollkommnung zur Folge hat, durch Dienst-

Digitized by Google

leistungen in erlaubten Dingen das gegenseitige Vertrauen bestärkt und durch alles dieses eine Festigkeit erhält, die ihn auch für spätere Zeiten, für die Jahre örtlicher Trennung und für die Scheidung der Berufs und Lebensbahn in den meisten Fällen sicher stellt.

Ist es doch nicht die vergängliche Jugendlust, ist es doch nicht die Gemeinsamkeit flüchtiger Ergetzlichkeiten, sind es doch noch weniger strafbare Handlungen des jugendlichen Leichtsinnes, was in der Erinnerung späterer Jahre am dauerndsten fortlebt und das geknüpfte Band der Herzen unauflöslich macht; nein, das ernste, sittliche, wissenschaftliche Streben ist es, dessen man am liebsten und mit Befriedigung gedenkt, und in welchem auch unter ganz veränderten Umständen die Jugendfreunde den wahren Grund ihrer gegenseitigen Zuneigung erkennen, auf dem sich ihre Freundschaft wie auf einem, jedem Sturme des Lebens Trotz bietenden Felsen aufgebaut hat.

Was heißt sein Leben genießen?

(S. 135.)

Der Wunsch, sein Leben zu genießen, seines Daseins froh zu werden, ist ein wohl berechtigter; denn er geht aus dem Glückseligkeitstriebe hervor, welchen ja der Schöpfer selbst uns eingepflanzt hat. Aber wie allgemein, wie naturgemäß und durch seinen Ursprung gerechtfertigt dieß Streben genannt werden muß, so wird doch dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können, daß die Anzahl derjenigen, welche die Kunst verstehen, das Leben wahrhaft zu genießen, eine verhältnißmäßig sehr geringe ist. Nach der gewöhnlichen, leider herrschend gewordenen Ansicht soll der Genuß des Lebens darin bestehen, daß man von einem Vergnügen zum andern eilt, von einer Unterhaltung zur andern sich drängt, daß man alles Unangenehme von vorneherein zu beseitigen, alles Lästige und Störende von sich ferne zu halten

Digitized by Google

sucht, und daß man sich, wenn es gar nicht umgangen werden kann, mit Sorglosigkeit, mit frivolem Leichtsinn darüber hinwegsetzt.

In diesem Falle genießt man das Leben doch nicht wahrhaft, man jagt da nur einem Scheinglück nach, das weder Dauer hat, noch innere Befriedigung gewährt. Deutlich zeigen dieß die Folgen, welche ein solcher Lebensgenuß mit sich zu führen pflegt. Betrachten wir nur einmal die Genußmenschen, die sich der Kunst rühmen, alle Vergnügungen des Lebens zu erschöpfen, genauer! Sind sie denn wirklich glücklich, genießen sie in der That ihr Leben im wahren Sinne des Wortes? Fragt sie selber; sie werden, wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, mit Nein antworten. Den kurzen Augenblicken einer vorüberrauschenden Lust — so werden sie sagen — folgen Stunden, wenn nicht Tage des Ueberdrusses, der Langweile und sogar oft der bittersten Reue. Das Verlangen nach einem frohen, glücklichen Leben wurde nicht gestillt, und in dem Herzen blieb, als das sicherste Zeichen unbefriedigter Wünsche, eine trostlose Leere zurück.

So mag es sich wohl der Mühe lohnen, zu untersuchen, worin der wirkliche Lebensgenuß bestehe. Sind es, wie so Viele meinen, einzelne frohe Momente, sind es Unterhaltungen verschiedener Art, die diesen Namen verdienen? Kann man diese wohl mit Recht als Genuß des Lebens bezeichnen, da doch nur ein kleiner Theil desselben von ihnen ausgefüllt wird, der bei weitem größere dagegen ihrer ermangelt und darum öde und unerquicklich erscheint? Eine Kunst, die nicht mehr als dieses zu bieten vermag, könnte höchstens eine Kunst sich zu unterhalten, sich die Zeit zu verkürzen genannt werden. Die Kunst, das Leben zu genießen, muß in etwas Höherem, Besserem bestehen; sie muß uns befähigen, nicht etwa nur den oder jenen Theil des Tages auf eine angenehme Art zuzubringen, sie muß uns vielmehr die Mittel und Wege zeigen, sich das ganze Leben mit Allem, was dazu gehört, möglichst erfreulich zu machen.

Soll aber dieß erreicht werden, soll keine Zeit des Lebens leer an Genüssen bleiben, so dürfen wir nur solchen Freuden

Digitized by Google

uns hingeben, welche mit den Geboten der Religion und der Sittlichkeit in keinem Widerspruche stehen. Der Kreis der Vergnügungen verengert sich dadurch nur scheinbar; denn während unerlaubte Genüsse Ueberdruß, Unlust und Reue zurücklassen, wecken erlaubte in uns das Verlangen nach Wiederholung, erfüllen sie uns mit angenehmen Vorstellungen und haften in der Seele mit wohlthuenden Bildern der Erinnerung, die durch keinen Vorwurf des Gewissens getrübt werden.

Sogar bei der Besorgung lästiger, aber durch die Pflicht gebotener Geschäfte und bei körperlichen oder geistigen Arbeiten, welche Anstrengung und Ausdauer verlangen, können wir einen Genuß empfinden, indem die Anspannung aller unserer Kräfte, das hiedurch erhöhte Gefühl ihres Besitzes und Gebrauches und die vermehrte allgemeine Lebensthätigkeit eine durch nichts zu ersetzende Freudigkeit und innere Zufriedenheit gewähren Ja selbst aus wirklichen Leiden, die über uns verhängt werden, kann uns manche reine Seelenfreude erwachsen, wenn wir sie mit Geduld und christlicher Gelassenheit, mit völliger Hingebung in den göttlichen Willen ertragen und sie zur Läuterung und Veredlung unseres Innern benützen.

So kann aus Manchem, was zunächst nur Unbehagen erzeugt, uns eine wahre hohe Freude sich ergeben, wenn wir es nur mit dem rechten Sinn auffassen wollen. Welche Fülle reiner Genüsse begegnet uns aber auch sonst noch im Leben!

Betrachten wir einmal den Umfang von edlen Freuden, die das Leben bietet, von Freuden, welche auch der Geringste und Aermste sich bereiten kann, ohne befürchten zu müssen, daß die Erinnerung an sie einen Stachel im schuldbewußten Herzen zurücklasse.

Sind nicht schon jene sinnlichen Freuden, deren Grenze durch das Sittengesetz und die Religion bestimmt wird, zahlreich genug? Bietet wohl dem müßigen Reichen die üppige Tafel, an welcher er schwelgt, einen größeren Genuß, als dem armen Landmann sein einfaches Mahl, das ihm die Arbeit und der Hunger gewürzt hat? Stehen die immer neuen Schönheiten und

Digitized by Google

Reize der Natur nicht Jedem offen, welchem Alter, Stand oder Berufe er auch angehören mag? Gewähren nicht auch die Künste, die durch sinnliche Eindrücke und Vorstellungen auf uns wirken, wie die Baukunst, Plastik, Malerei, die Tonkunst und Poesie, wenn sie ihrer Bestimmung wahrhaft entsprechen, ein reines, edles und schuldloses Vergnügen? Und wie mannigfaltig, wie unerschöpflich sind die geistigen Freuden im strengsten Sinne des Wortes, zu deren Aufnahme wir uns durch Studium und Nachdenken, durch Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten geschickt machen sollen? Welch großen Genuß verschafft uns jede neugewonnene höhere Einsicht, jeder Fortschritt in irgend einer Wissenschaft, jede neue Entdeckung auf irgend einem Felde menschlicher Thätigkeit!

Wohl sind die Genüsse dieser Art an gewisse Bedingungen geknüpft; sie erfordern ein Studium, eine wissenschaftliche Vorbildung, die Manchem versagt ist. Aber es gibt noch andere Freuden, die sich jeder ohne Ausnahme verschaffen kann; es sind dieß die moralischen im engern Sinne, d. h. solche, die aus der Uebung der Tugend entstehen. Redliche Pflichterfüllung, Fleiß und Thätigkeit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, Nächstenliebe, Wohlthätigkeit, Beförderung des Gemeinwohles, kurz jede Tugendübung trägt in sich selbst ihren Lohn und bereitet uns eine Wonne, die von nichts überboten werden kann, und die uns zudem in jeder Lage des Lebens verbleibt. Sie verläßt uns nicht, wenn auch Noth und Gefahr, wenn Druck und Verfolgung, wenn Krankheit und körperlicher Schmerz auf uns einstürmen, verläßt uns nicht in der bänglichsten Stunde des irdischen Daseins, in der Stunde des Todes. Wer sein Leben so genossen hat, nur der wird sich rühmen können, er habe die Kunst verstanden, das Leben zu genießen, d. h. sich das ganze Leben möglichst angenehm zu machen!

Digitized by Google

Noth entwickelt Kraft.

(S. 136.)

Wahrhaft unermeßlich sind die Kräfte, welche der Schöpfer in sein edelstes Gebilde, dem das Siegel seines erhabenen Ursprunges aufgedrückt ist, — in den Menschen gelegt hat. Aber nur selten gelangt der Mensch zum vollen Bewußtsein und zur Anwendung aller in ihm schlummernden Fähigkeiten. Manchem fehlt es hiezu an der nöthigen Anregung und an andern günstigen Verhältnissen; bei seinem Talente und seinem ernsten Bestreben würde er in besserer Lage vielleicht Großes, Bewundernswerthes geleistet haben. Die Kraft, es zu vollbringen, lag in ihm, aber sie wurde nicht geweckt, nicht ermuntert. Andere hat das beständige Glück entnervt und verweichlicht; sie versanken in Schlaffheit und Kraftlosigkeit, weil keine äußere Nöthigung sie zur Thätigkeit aufrief. Gerade das Gegentheil aber wird durch hereinbrechende Unglücksfälle, durch Noth und Gefahr, durch Druck und durch Entbehrungen aller Art bewirkt; sie sind geeignet, die in uns verborgen liegenden Kräfte an's Licht zu ziehen, sie wirksam zu machen und zur Entwicklung zu bringen.

Wie sehr schon die physischen Kräfte des Menschen sich durch die Noth erhöhen, dafür liefert die tägliche Erfahrung die sprechendsten Beweise. Man denke nur an alle jene Männer, deren Beruf vorzugsweise körperliche Kraft erheischt! Würden sie wohl solcher Leistungen, die uns oft in Erstaunen setzen, fähig sein, würden sie wohl so vielen Unbilden der Witterung und der Elemente Trotz zu bieten, so viele Entbehrungen zu ertragen vermögen, wenn nicht die Noth und der Trieb der Selbsterhaltung sie gebieterisch zwänge, sich den härtesten körperlichen Arbeiten und Beschwerden zu unterziehen? Tagelang verfolgt der abgehärtete Jäger auf den unwegsamsten Gebirgen, ohne zu ermüden, ein Wild, das seine Beute werden soll; der Krieger vollbringt in der Hitze des Gefechtes furchtlos Thaten des Heldenmuthes, deren er sich in friedlichen Zeiten selbst nicht für fähig gehalten hätte. Der wettergebräunte Seemann kämpft mit den furcht-

Digitized by Google

barsten Stürmen, dringt zu den unwirthbarsten Küsten vor, und besteht Gefahren, deren Größe er vor ihrem Eintritt nicht einmal zu ahnen vermochte; er überwindet Hindernisse, die man geradezu für unüberwindlich halten möchte. Sie alle folgen ja einem ehernen Gesetze, dem Gesetze der Noth, wie denn auch ein altes Sprichwort treffend lautet: Noth bricht Eisen, was nichts anderes sagen will, als daß dem Gebote der Noth alles weichen muß, daß ihm nichts zu schwer, nichts zu gefährlich scheint.

Und wie die physischen Kräfte, so entwickelt die Noth auch die intellectuellen Fähigkeiten des Menschen, und zwar rascher und sicherer, als jeder sonstige Antrieb, der von außenher auf sie einwirken mag. Eine hilflose Lage, das Bedürfniß der Nahrung und Bekleidung, des Schutzes gegen widrige Einflüsse des Klima's, der bewaffneten Abwehr von Räubern oder wilden Thieren, der gebieterische Zwang unzähliger lästiger Zustände, die man zu entfernen wünscht, die Nothwendigkeit, sich gewisse Kenntnisse zu erwerben, um der Erde ihre Früchte zu entlocken, Metalle aus ihrem Schooße hervorzuholen und zu verarbeiten, Ströme und Meere zu befahren — alle diese äußeren Antriebe sind eben so viele Mittel, zum Nachdenken anzureizen, die Urtheilskraft zu schärfen und Beobachtungen, Vergleichungen und Versuche der mannigfaltigsten Art hervorzurufen. „Noth macht erfinderisch" sagt mit Recht das Sprichwort, denn in der That hat sie dem menschlichen Geiste einen mächtigen Antrieb zu vielen wichtigen Erfindungen in Hinsicht auf Nahrung und Kleidung, auf Wohnung und Vertheidigung, auf Schifffahrt und Handel, Gewerbe und Industrie, auf Künste und Wissenschaften gegeben.

Noch höher als der Einfluß, welchen die Noth auf die Entwicklung der physischen und intellectuellen Kräfte übt, ist jener zu schätzen, den sie auf die sittliche Ausbildung, auf die Belebung und Stärkung der moralischen Kräfte äußert. Denn was ist wohl mehr geeignet Fassung und Besonnenheit zu verleihen, Geistesgegenwart und rasche Entschlossenheit im entscheidenden Augenblicke hervorzurufen, als eine ungeahnte, plötzlich hereinbrechende Gefahr? Wodurch werden Muth und Selbst-

Digitized by Google

vertrauen mehr gefördert, als durch die Gewißheit, daß nur kühnes Wagen, nur die eigene Thatkraft uns Rettung zu bringen vermöge? Was fördert die Charakterstärke so sehr, was sporut so mächtig zur Ausdauer, zum Fleiß und zur Thätigkeit an, als die Ueberzeugung, daß nur der beharrliche Wille und eine unablässige Bemühung uns aus einer drückenden Lage befreien und unsere Verhältnisse verbessern können? Wenn ferner ein beständiges Glück Uebermuth und Stolz erzeugt, so ist es wieder die Noth, die uns bescheiden macht, indem sie uns das eingeschränkte Maß unserer Kräfte erkennen läßt. Und wenn nun endlich die Noth auf's Höchste gestiegen ist, wenn weder eigene Anstrengung, noch die Beihilfe Anderer sie abzuwehren vermag, nehmen wir nicht in solchen Fällen unsere Zuflucht zur Geduld und ruhigen Ergebung, und lernen das ertragen, was nicht zu ändern ist? Mit wie viel festerer Zuversicht des Glaubens, mit wie viel größerer Innigkeit des Gefühles, als in den Tagen der Sicherheit und des Wohlergehens wenden wir uns dann zu Gott, bei welchem allein noch Hilfe möglich ist! Wie Mancher, der wenig oder nie gebetet, hat beten gelernt in der Stunde der Noth! „Noth lehrt beten" sagt ein alter Spruch, und wenige Menschen möchte es geben, die ihn nicht schon einmal an sich selber als wahr erprobt, wenn freilich daraus nicht etwa die Folgerung gezogen werden darf, als sei es die Noth allein, die unsern Geist zu Gott erhebt, oder als könne man zu irgend einer andern Zeit des Gebetes ganz entbehren.

Keiner klage darum allzusehr, wenn er sich in Noth befindet! Er lasse den Muth nicht sinken und wende alle seine Kräfte an, sich aus ihr zu befreien! Wenn aber sein Bemühen fruchtlos bleibt, so waffne er sich mit Geduld und Gottvertrauen. Auch aus der äußersten Bedrängniß erwächst ihm eine Fülle des Segens, denn sein Herz wird ruhig und stille werden, wenn er sich dem göttlichen Willen hingegeben, der immer die Liebe ist, und der auch das schwerste Leid über uns nur verhängt, um uns aus demselben ein dauerndes Glück hervorgehen zu lassen.

Digitized by Google

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

(S. 137.)

Sprichwörter gab es zu allen Zeiten, und man findet sie bei allen gebildeten wie auch bei halbgebildeten Nationen. So alt das Bedürfniß des denkenden Menschen ist, wichtige Lehren der Moral und der täglichen Lebenserfahrung in ein kurzes Wort zu fassen, in einem treffenden Bilde wiederzugeben, eben so alt ist auch das Sprichwort. Allgemein faßlich, wie die Sprichwörter sind, verbreiten sie sich in jede Schichte des Volkes; Jedermann führt sie gern im Munde, da sie leicht zu behalten sind und eine rasche Anwendung auf concrete Fälle zulassen oder zur Bekräftigung irgend einer Wahrheit oder Behauptung dienen. Gleichwohl sind sie meistentheils nur bedingungsweise richtig; die Wahrheit oder die Erfahrung, die sie aussprechen, ist nicht immer eine unter allen Umständen giltige, und nicht wenige Sprichwörter bedürfen deßhalb einer Erklärung, in wie weit sie eine gute Lehre oder einen wahren Gedanken enthalten, in wie weit vielleicht einen falschen, trügerischen und gefährlichen. Zu dieser Art von Sprichwörtern gehört auch das bekannte: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme," welches ebenso wohl eine richtige, als auch eine ganz unrichtige Anwendung zuläßt.

Der Sinn dieses Sprichwortes ist leicht zu fassen, wie denn auch das Gleichniß, welches ihn veranschaulicht, nicht wohl mißverstanden werden kann. Der Stamm weist auf die Eltern, der Apfel auf die Kinder hin; wenn er reif ist und herab fällt, bleibt er immer noch in der Nähe des Stammes, das heißt: die Kinder sind ihren Eltern ähnlich und bleiben es fort und fort, auch wenn sie heranwachsen und ihre Selbstständigkeit erreichen.

Daß die Kinder den Eltern ähnlich sind, oder daß, wie das Sprichwort sich ausdrückt, der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, ist eine in den meisten Fällen gewiß richtig zu nennende Behauptung. Sie muß von der Vernunft gebilligt werden, indem die Wirkung der Ursache entspricht, erstere also nichts von-

Digitized by Google

letzterer ganz Verschiedenes, ihr völlig Unähnliches sein kann. Dieß findet denn seine Anwendung auch auf das Verhältniß der Kinder zu den Eltern.

Das Nämliche bestätigt die Erfahrung. Die meisten Kinder haben eine auffallende, nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Aehnlichkeit mit ihren Eltern; physische und moralische Anlagen, sogar Neigungen und Gewohnheiten, gute und fehlerhafte gehen auf sie über. Die Geschichte weist sogar nach, daß Talente für gewisse Künste, wie für Malerei und Musik und auch für andere Fertigkeiten sich in einzelnen Familien lange Zeit wie ein Erbtheil erhalten, ja daß in ganzen Nationen der ursprüngliche Typus der körperlichen Bildung und der geistigen Anlagen sich seit Jahrtausenden mit geringen Abweichungen bewahrt hat. Auch die Bibel bekräftigt unser Sprichwort durch die Lehre von der Erbsünde, indem sie durch den Satz, daß das sittliche Verderben der Stammeltern auf die ganze Menschheit übergegangen sei, die zwischen Kindern und Eltern obwaltende Aehnlichkeit außer Zweifel stellt.

Obwohl nun die dargelegten Gründe das angeführte Sprichwort im Allgemeinen als richtig erscheinen lassen, so kommen doch auch viele Fälle vor, in denen sich dasselbe als unrichtig erweist. Nicht selten zeigen die Kinder schon in physischer Beziehung, in den Gesichtszügen und der übrigen körperlichen Beschaffenheit, keine Aehnlichkeit mit ihren Eltern. Noch häufiger kommt es vor, daß Kinder in intellectueller und moralischer Beziehung ihren Eltern unähnlich sind. Die Ursachen dieser letzteren Erscheinung sind der Regel nach in der guten oder schlechten Erziehung, in den vortheilhaften oder nachtheiligen Einflüssen des Umganges, und in verschiedenen andern günstigen oder ungünstigen Lebensverhältnissen zu suchen. Auch vermag ja die Willenskraft sogar angeborne schlimme Neigungen siegreich zu bekämpfen und das von den Eltern ererbte Temperament zu zügeln. So kann es denn wohl geschehen, daß, wie zuweilen Kinder von guten Eltern aus der Art schlagen und durch üble Einflüsse auf böse Wege gerathen, so auch umgekehrt

Digitized by Google

Kinder von lasterhaften Eltern die Bahn der Tugend wandeln und jenen ganz unähnlich werden.

Darum sollte man sich hüten, über Kinder von Eltern, die in üblem Rufe stehen, vorschnell zu urtheilen. Man breche nicht ohne Weiteres über sie den Stab mit dem unbesonnen und lieblos dabei gebrauchten Sprichworte: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! Man bedenke, wie sehr durch eine solche leichtfertig hingeworfene Aeußerung den Betheiligten in der Meinung Anderer geschadet werden kann. Der voreilige Schluß von den Eltern auf die Kinder würde gewiß oft einer andern Ansicht Platz machen, wenn man die Verhältnisse sorgfältiger prüfen wollte, ehe man jenes Sprichwort zur Anwendung bringt.

Lerne dich in die Menschen schicken.

(S. 137.)

Manchen Menschen fällt es schwer, sich in Andere zu schicken, ihre Eigenheiten, Launen und Schwächen zu ertragen; sie verlieren sogleich die Geduld, sie äußern laut ihren Tadel, gerathen in Hitze und ziehen sich so den Ruf der Unverträglichkeit zu. Von Leuten solcher Art hört man wohl auch geradezu die Aeußerung, es sei unmöglich, sich in die Menschen zu schicken; aber sie haben damit nur in so weit Recht, als es keine ganz leichte Sache ist, diese Kunst sich anzueignen; sie will erlernt und geübt sein, was nicht ohne manche Anstrengung geschehen kann.

Vor Allem gehört dazu die frühe Angewöhnung, an Andern nicht bloß die schlechte Seite zu sehen, nicht bloß das Augenmerk auf ihre Fehler und Schwächen zu richten, sondern auch das Gute an ihnen aufzusuchen und freudig anzuerkennen. Es gibt ja nur wenige Menschen, in deren Charakter sich nicht irgend ein ansprechender Zug finden läßt, deren Handlungen nicht irgendwie Lob verdienen, aus deren Umgang und Gespräch

Digitized by Google

sich nicht Belehrung oder Vergnügen schöpfen läßt. Man lasse sich nur nicht durch eine abstoßende Außenseite oder andre widrige Eindrücke sogleich vom Verkehre mit ihnen abschrecken, man halte sich nur an den guten Kern, der vielleicht unter einer rauhen Schale verborgen ist. Auf diesem Wege wird sich das Verhältniß bald zu einem friedlichen und freundlichen gestalten und beiden Theilen zum Vortheil gereichen.

Die Haupthindernisse aber, die derjenige zu beseitigen bedacht sein muß, der die Kunst erlernen will, sich in die Menschen zu schicken, liegen in ihm selbst, in seiner Eigenliebe und allzugroßen Empfindlichkeit. Die Eigenliebe bewirkt, daß er seinen Werth, seine Fähigkeiten und Kenntnisse überschätzt, daß er blind wird für die Vorzüge Anderer. Eine Folge dieser Eigenliebe ist dann die Empfindlichkeit. Wer immer nur an sich denkt, Alles nur auf sich bezieht, sich nie bemüht, auch die Eigenheiten Andrer gelten zu lassen und zu ertragen, wird sich durch jeden Tadel, jeden Widerspruch, ja schon durch einen harmlosen Scherz gekränkt und beleidigt fühlen; seine Eigenliebe macht ihn dünkelhaft und reizbar und beraubt ihn so der Fähigkeit, sich im Umgange mit Andern ungezwungen und verträglich zu benehmen. Darum bekämpfe man frühzeitig die Eigenliebe und die Empfindlichkeit als die schlimmsten Feinde des geselligen Lebens; man bemeistere durch die Kraft des Willens die Regungen der gekränkten Eitelkeit, so oft sie zum Ausbruch kommen wollen, und beruhige den aufbrausenden Sinn durch die Erwägung, daß in vielen Fällen wir selbst die Veranlassung geben, daß Andere unsern Wünschen entgegentreten, uns zurechtweisen oder etwas äußern, was uns auf unangenehme Weise berührt.

Wenn wir durch Bekämpfung der Eigenliebe und Empfindlichkeit uns befähigt haben, Zornausbrüche zu hemmen, Zwist und Unfrieden zu vermeiden und uns überhaupt im Umgange mit Andern verträglich zu erweisen, so bleibt dann noch übrig, daß wir uns einen sanften, milden, nachgiebigen Sinn anzueignen suchen, der sich aber bei uns freilich nicht bloß in einzelnen Fällen, sondern in allen unseren Handlungen und Reden zu Tage legen soll.

Digitized by Google

Es wird uns dann keine Ueberwindung mehr kosten, kleine Schwächen zu dulden, uns über unverdiente harte Urtheile, welche Andere über uns fällen, hinwegzusetzen, begründeten Tadel ohne Widerrede hinzunehmen, Personen, welche einen widerlichen Eindruck auf uns machen, zu ertragen, vielmehr ihnen mit jener Achtung zu begegnen, die ihrer äußern Stellung gebührt, kurz uns gegen Jedermann so zu benehmen, wie es die wahre Humanität verlangt.

Der stärkste Beweggrund für solche Bemühungen um die Kunst, sich in die Menschen zu schicken, liegt unstreitig in der Nothwendigkeit, in die wir uns fortwährend versetzt sehen, von eben dieser Kunst Gebrauch zu machen. Der Mensch kann nicht allein stehen; er ist an den Menschen gewiesen, er bedarf des Umganges, des Rathes und Beistandes; er ist von Andern abhängig. Aber wie verschiedenartig sind die Menschen an Gemüthsart und Charakter, an Beruf und äußerer Lebensstellung! Kann der Einzelne da wohl verlangen, daß sie immer mit ihm übereinstimmen, daß sie immer so fühlen und denken, handeln und reden, wie es ihm selbst gut und richtig scheint? Kann er, ohne sich einer großen Thorheit schuldig zu machen, begehren, daß sie vollkommene Wesen seien, ohne Schwächen und Fehler, da doch nirgends auf Erden Vollkommenheit zu finden ist?

Oder ist etwa der, welcher solche Ansprüche an Andere macht, allein fehlerfrei? Leidet er nicht gleichfalls an Mängeln und Gebrechen, deren er sich vielleicht nicht bewußt ist, die aber doch von Andern recht wohl bemerkt werden? Und so ist es gewiß billig, daß er gleichfalls sich in fremde Eigenheiten und Schwächen schicke.

Auch glaube man ja nicht, daß derjenige, der sich Andern nicht zu fügen weiß, in einer günstigen Lage sich befinde. Er lebt entweder in ununterbrochener Uneinigkeit mit seiner ganzen Umgebung, oder er sieht sich genöthigt, sich ganz zurückzuziehen, jede Gesellschaft zu meiden, und seine Tage einsam und verlassen hinzubringen. Ein um wie viel glücklicheres Loos wird demjenigen zu Theil, welcher die Kunst versteht, sich in die Menschen zu schicken! Er verschönert sich das Leben durch die

Digitized by Google

Freuden der Geselligkeit, er erwirbt sich Freunde und Gönner, die ihn in der Stunde der Noth nicht ohne Hilfe lassen, man verzeiht ihm sogar manche Eigenheit und Schwäche gerne, weil man weiß, daß er sie auch an Andern schonend beurtheilt.

Zur Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Milde, Geduld und Versöhnlichkeit mahnt uns endlich auch die Religion. Sie macht es uns zur besondern Pflicht, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, Fehler zu vergeben, erlittene Beleidigungen zu vergessen, uns in die Menschen und in die Zeit zu schicken, wie schwer es uns auch fallen möge.

Freilich ist aber auch der Duldsamkeit und Fügsamkeit gegen Andere eine bestimmte Grenze gezogen, die niemals überschritten werden sollte. In übertriebenem Maße dürfen wir uns nicht in die Menschen schicken wollen. Wenn es gilt, der Wahrheit offen und ohne Menschenfurcht Zeugniß zu geben, wenn Fälle eintreten, wo die Sittlichkeit Gefahr leidet, da wäre jede Nachgiebigkeit und Willfährigkeit eine strafbare Schlaffheit, die mit den Geboten des Christenthums im entschiedensten Widerspruche steht.

Warum ist die Wahl des Berufes in jetziger Zeit so schwer?

(S. 139.)

Sehr häufig vernimmt man in unsern Tagen von den Familienvätern die Klage, daß sie in großer Verlegenheit seien, welche Lebensbestimmung sie ihren Söhnen anweisen oder anrathen sollen. Selten mehr fühlen sie sich selbst in ihrem Berufe so glücklich und zufrieden, daß sie den Wunsch hegen, auch ihre Kinder die nämliche Laufbahn verfolgen zu sehen, welche sie selbst in ihrer Jugend eingeschlagen haben, und doch fällt ihnen auch wieder die Entscheidung schwer, welchen andern Beruf sie ihren Kindern in Vorschlag bringen sollen. In gleicher Ver-

Digitized by Google

legenheit befinden sich aber auch die jungen Leute selbst, wenn sie erklären sollen, wofür sie sich bestimmen, ob zum Beamten- oder Kriegerstande, ob zu einem gelehrten oder künstlerischen Fache, oder zu einem bürgerlichen Gewerbe. Auch offenbart sich nur selten mehr schon bei Knaben und Jünglingen eine so entschiedene Vorliebe, eine so unverkennbare und unwiderstehliche Anlage zu irgend einem Berufe, daß sie über die Wahl desselben nicht zweifelhaft zu sein Ursache hätten und es ihnen nicht schwer fiele, einen Entschluß zu fassen, welcher für ihr ganzes künftiges Lebensglück von so hoher Wichtigkeit ist.

Der Grund, warum die Wahl des Berufes in jetziger Zeit schwerer geworden, als dieß sonst der Fall gewesen, möchte wohl hauptsächlich in der Schwierigkeit der Berufsverhältnisse selbst zu suchen sein. Die Zeit, in der man nach Erfüllung der üblichen Vorbedingungen auf baldige und gesicherte Verwendung im öffentlichen Dienste oder im Privatleben rechnen konnte, die Zeit, in welcher jedes Gewerbe für den, der es redlich und mit Eifer betrieb, dem Sprichwort zufolge noch „einen goldnen Boden" hatte, die Zeit, in welcher auch mäßige Talente und Kenntnisse hinreichten, Manchem zu einem guten Einkommen zu verhelfen, — diese Zeiten sind seit Längerem vorüber, und wer auf ihre Wiederkehr rechnen wollte, der würde sich einer argen Täuschung hingeben. Die Concurrenz ist jetzt so groß, so allgemein geworden, daß selbst der Fleißigste und Befähigste ohne besondere begünstigende Umstände auf rasche Beförderung im Staatsdienste nicht hoffen darf. Auch alle Gewerbe sind so übersetzt, der Umschwung, welchen sie durch die Fortschritte der Industrie und des Handels erfahren haben, ist so bedeutend, daß nur eine außergewöhnliche Betriebsamkeit und Geschicklichkeit zu solidem Wohlstande zu führen vermag. Ehedem gab es immer noch einige Berufsarten, welche seltener gewählt wurden und gerade deßhalb demjenigen, der sie ergriff, eine lohnende Stellung im Leben versprachen. Auch dieß ist anders geworden; alle Fächer, sogar jene, zu denen eine eigenthümliche Begabung nöthig ist, wie die Musik, Malerei und andere Künste, sind stark besetzt, der Andrang ist überall groß, in allen Lebenskreisen werden gesteigerte An-

Digitized by Google

forderungen gemacht; Jeder muß jetzt befürchten, in seinen Leistungen von Andern überboten zu werden und es vielleicht bald bitter zu bereuen, eine Berufsart gewählt zu haben, in welcher sich selbst und der Welt Genüge zu thun er nicht hinreichende Kraft besitzt. Nächst der Schwierigkeit, welche sich der Berufswahl durch die starke Concurrenz entgegenstellen, tritt aber noch ein anderes Hinderniß hervor; es ist dieß die Schwierigkeit der persönlichen Befriedigung desjenigen, der sich für einen Beruf entscheiden soll. Fast Jeder, der sich heutzutage in die Lage versetzt sieht, sich für diesen oder jenen Stand zu entscheiden, möchte nicht etwa bloß ein Einkommen erlangen, welches für mäßige Bedürfnisse genügt; seine Absicht geht vielmehr dahin, sich eine gute, möglichst einträgliche Stelle zu verschaffen. Wenn ihm dieß Streben mißlingt, ist seine Enttäuschung eine schmerzliche und bittere; wie kann ihm ein Beruf Befriedigung gewähren, der ihm die Mittel zum Lebensgenusse nicht bietet, zu einem Genusse, welcher das eigentliche Ziel seiner Berufswahl war?

Die Genügsamkeit früherer Zeiten, die Einfachheit der alten Lebensweise ist ja beinahe überall verschwunden, die Bedürfnisse und auch die Preise derselben steigern sich fortwährend; der Luxus ist zu einer Macht geworden, welcher sich nur Wenige mehr entziehen, er ist aus den Kreisen der Reichen und Vornehmen auch herab in die mittleren und unteren Stände gedrungen. Man will viel einnehmen, weil man viel bedarf; man will eine gute Stelle, weil eine gering bezahlte dem, der sie versieht, Entbehrungen auferlegen würde, die er für unerträglich hält.

Und nicht genug, daß hinsichtlich der Standeswahl bei den Meisten die Rücksicht auf eine einträgliche Stelle in den Vordergrund tritt, man will auch einen möglichst angesehenen und ehrenvollen Platz erlangen. Jeder will heutzutage einen gewissen Rang einnehmen und möchte jenen Ständen angehören, welche eine Bevorzugung und äußere Auszeichnung in der Gesellschaft genießen. Offenbar muß sich unter diesen Umständen die Schwierigkeit der Berufswahl bedeutend erhöhen.

Die Frage, wie hier zu helfen sei, wie die Wahl des Berufes erleichtert und wie vor Mißgriffen bewahrt werden könne,

Digitized by Google

drängt sich dabei von selber auf. Ihre Beantwortung ist für die Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und ebenso für die Jünglinge, welche an jenem bedenklichen Scheidewege stehen, von gleich großer Wichtigkeit. Unter den Mitteln, durch welche sich mancher folgenschweren Täuschung vorbeugen läßt, steht gewiß in erster Linie die Beachtung der eigentlichen Neigung und des wirklichen Talentes. Ein Beruf, der nicht aus innerer Neigung ergriffen wird, zu dem keine wahrhafte Anlage vorhanden ist, wird dem, welcher ihn ergriffen hat, keine Befriedigung gewähren. Verständige Eltern werden deßhalb frühzeitig darauf achten, welche Richtung die Gemüthsart ihrer Kinder nimmt, welche besondere Lust sie für diese oder jene Beschäftigung zeigen, welche geistige oder körperliche Befähigung sich bei ihnen in vorzüglichem Maße bemerkbar mache Gemäß diesen Wahrnehmungen und Erfahrungen werden sie bei dem Erziehungsplane für ihre Kinder bereits den wahrscheinlichen künftigen Beruf derselben ins Auge fassen, und ihnen auf diesem Wege auch zur richtigen, der Neigung und dem Talente entsprechenden Wahl die sicherste Anleitung geben. Die jungen Leute selbst aber haben sich sorgfältig davor zu hüten, daß sie bei ihrer Neigung zu einer gewissen Berufsart nicht lediglich von dessen Lichtseite oder von schimmernden Aeußerlichkeiten sich bestimmen lassen; auch werden sie sich ernstlich prüfen müssen, ob das, was sie für Talent halten, nicht vielmehr ein bloßer Trieb ist, sich auf eine angenehme und unterhaltende Art zu beschäftigen.

Wenn nun auch Neigung und Anlage bei der Berufswahl vorzügliche Berücksichtigung verdienen, so müssen doch nicht weniger ernstlich die äußern Verhältnisse dabei in Betracht gezogen werden. Nicht immer wird es räthlich sein, unbedingt der Neigung zu diesem oder jenem Berufe zu folgen. Es gibt Berufsarten, welche ein kostspieliges Vorstudium erfordern, und es sind vielleicht die Mittel nicht vorhanden, sich diesem mit Erfolg zu widmen; oder die Familienverhältnisse sind von der Art, daß sie es dem Sohne zur Pflicht machen, den Beruf des Vaters zu ergreifen, oder daß sie ihn nöthigen, bei Zeiten einen Erwerb

Digitized by Google

zu suchen und einen Stand zu wählen, der zwar seiner Neigung nicht völlig entspricht, der ihn aber doch vor Nahrungssorgen sicher stellt. Kurz, es gibt gar mancherlei Fälle, wo man besser thut, sich der Gewalt der Umstände zu unterwerfen, als mit eigenwilliger Hartnäckigkeit auf einer Berufswahl zu bestehen, welcher sich unüberwindliche äußere Hindernisse entgegenstellen. Die Selbstüberwindung, die in solchem Falle Statt findet, belohnt den, welcher sie übt, durch die Erhöhung seiner moralischen Kraft, und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung wird ihn für das Opfer entschädigen, welches er seiner Neigung gebracht hat.

Nicht wenig endlich wird zu einer glücklichen Berufswahl die Ermäßigung der Ansprüche beitragen. Wer dabei gleich von vorneherein bloß das gute Einkommen oder die äußere Ehre ins Auge faßt, gibt sich nur allzuoft einer trügerischen Hoffnung hin und wird gar bald mit seinem Loose unzufrieden sein. Wer hingegen seine Wünsche und Erwartungen auf das Erreichbare einschränkt, dem wird auch eine bescheidene Stelle genügen, die seinen Fähigkeiten und Kenntnissen entspricht und in welcher er Gutes zu wirken vermag. Zeigt er sich brauchbar und tüchtig, so wird es ihm späterhin auch nicht an Beförderung oder an sonstiger Verbesserung seiner äußeren Lage fehlen. Man gewöhne sich daher schon von Jugend auf an ein thätiges, arbeitsames, genügsames und sparsames Leben; die Wahl des Berufes wird dann nicht so schwer fallen, als es oft den Anschein haben mag, und man wird die getroffene Wahl wohl nur in seltenen Fällen zu bereuen haben.

Das Geld.

(S. 141.)

Ueber den Werth des Geldes hört man Urtheile, welche sehr von einander abweichen, ja sich geradezu widersprechen. Die einen erheben das Geld über alle andern Güter, setzen ihm alles

Digitized by Google

Andere nach, und beneiden den, welcher reichlich damit versehen ist. Im Gelde allein erblicken sie das Mittel jeder irdischen Glückseligkeit, und dieß Mittel zu erwerben, scheint ihnen keine Mühe zu groß, und nur allzuoft auch kein Weg, der zum Ziele führt, zu schlecht und verächtlich. Andere dagegen — und gewiß sind diese meistens von besserer Gesinnung beseelt, wiewohl auch ihre Ansicht eine irrthümliche ist, — reden vom Gelde und vom Gelderwerbe nur mit Verachtung; in ihren Augen ist das Geld eine Sache ohne eigentlichen Werth; sie erachten es für Thorheit, nach seinem Besitze zu streben, sie spotten über diejenigen, die auf ihn ein besonderes Gewicht legen, und schätzen das Geld nur insoweit, als es ihnen dazu dient, augenblickliche Bedürfnisse oder Wünsche zu befriedigen. Sie vergeuden es wohl auch leichtsinnig, wenn es ihnen zu Theil wird, und darben dann lieber, als daß sie darauf Bedacht nähmen, es durch Arbeitsamkeit zu erwerben und zu vermehren und es durch Sparsamkeit zu bewahren.

Wie die zu weit getriebene Werthschätzung des Geldes, so muß auch die Gleichgiltigkeit gegen dasselbe als etwas Tadelnswerthes bezeichnet werden. Denn es wäre gleich thöricht, ihm eine zu hohe oder eine allzuniedrige Bedeutung beizulegen. An und für sich betrachtet, ist es nur ein Mittel des Verkehres, aber auch als solches schon von nicht geringer Wichtigkeit, denn durch die Einführung und den Gebrauch der Münze bei allen Nationen und in allen Ländern der Erde ist es möglich geworden, den unbequemen und unzulänglichen Tauschhandel zu beseitigen, und an dessen Stelle ein wahres Universale zu setzen, welches den größten wie den kleinsten Werthbestimmungen für Waare und Arbeit gleichermaßen zu entsprechen geeignet ist. Darum ist aber auch das Geld zu einem Bedürfnisse für Jedermann geworden; Niemand kann es mehr entbehren, Niemand kann sich mehr ohne dasselbe verschaffen, was zum Leben, was zur Wohnung, Kleidung, Nahrung u. s. f. nöthig ist; die äußere Existenz des Reichen wie des Armen ist bedingt durch den Besitz und Gebrauch des Geldes.

Als bloßes Verkehrsmittel angesehen bietet das Geld für

Digitized by Google

die Betrachtung seines sittlichen Werthes noch keine Anhaltspunkte dar. Wohl aber ergeben sich diese, sobald man die Verwendung, welche das Geld zuläßt, ins Auge faßt. In der Hand des Wohlgesinnten dient es zu vielen Endzwecken für ihn selbst und auch für Andere. Er erhält und verlängert damit sein Leben, sofern es als Mittel dient sich zweckmäßig zu nähren und zu kleiden, in gesunden Räumen zu wohnen, sich in Krankheitsfällen ärztlicher Hilfe zu bedienen, und überhaupt manches Schadenbringende von sich abzuwehren.

Und nicht bloß für das Nützliche, auch für das Angenehme wird der Verständige von den ihm zu Gebote stehenden Geldmitteln einen weisen und guten Gebrauch machen. Er wird sich die Freuden der Geselligkeit verschaffen und Gastfreundlichkeit üben; er wird Reisen unternehmen, die seinen Geist mit neuen Eindrücken, Kenntnissen und Erfahrungen bereichern; es wird ihm verstattet sein, zuweilen das unruhige Treiben der geräuschvollen Stadt mit einem friedlichen und an Naturgenuß reichen Landaufenthalte zu vertauschen; er wird auch sonst noch manches andere Vergnügen sich bereiten können, welches einen gewissen Aufwand erfordert und darum nur dem Bemittelten vergönnt ist.

Einen nicht gering anzuschlagenden Vortheil gewährt das Geld ferner dadurch, daß es bei gutem Gebrauche unsere moralische Selbstständigkeit erhöht, indem es uns manchen Versuchungen gegenüber, denen der Arme weit leichter unterliegt, eine größere Unabhängigkeit und sittliche Stärke verleiht. Der Bemittelte wird, wenn er überhaupt redlich denkt, mit weit größerer Gemüthsruhe und Entschiedenheit, als der in dürftigen Umständen befindliche, jede ihm zugemuthete Handlung von sich weisen können, die ihm zwar vielleicht große Vortheile verspräche, aber den Geboten der Pflicht oder der Ehre zuwider laufen würde. Seine Stellung ist eine gleichsam unangreifbare, gegen jeden herabwürdigenden Antrag gesicherte, und indem er sich hiedurch Achtung und Vertrauen erwirbt, erlangt er sogar über Andere eine Art von Superiorität, die wieder seiner Wirksamkeit für das allgemeine Beste zu Gute kommen wird.

Wenn so das Geld uns zu einem moralischen Stützpunkte

Digitized by Google

zu dienen vermag, mithin für das sittliche Leben nicht ohne Bedeutung ist, so wird ihm überdieß auch für die Förderung unserer geistigen Ausbildung ein hoher Werth zuerkannt werden müssen. Die Hilfsmittel, welche diese Ausbildung bedarf, lassen sich sehr oft nur durch Geld erwerben. Nicht selten sind wir in der Lage, daß zu unseren Studien Bücher, Landkarten, Instrumente u. dgl. erfordert werden, deren Ankauf eine namhafte Summe in Anspruch nimmt; nicht selten erscheint es uns wünschenswerth und förderlich, Gemälde, Kupferstiche, Naturalien, Münzen und ähnliche Gegenstände zu erwerben, die zur Bildung des Geschmackes, zur Erweiterung der Kenntnisse dienen. Die Verwendung des Geldes zu solchen Zwecken ist gewiß eine nützliche und lobenswürdige, vorausgesetzt, daß sie die durch dringendere Pflichten gezogenen Schranken nicht überschreitet.

Daß für uns das Geld einen hohen Werth habe, wenn wir es auf die bezeichnete Art zu unserem wahren Vortheile verwenden, ist demzufolge wohl einleuchtend genug. Doch der edel und gut gesinnte Mensch denkt niemals bloß an sich selbst, er lebt und wirkt auch für Andere, und so wird in seiner Hand das Geld auch ein Mittel für ihn sein, sich nach verschiedenen Seiten hin hilfreich, förderlich und gefällig zu erweisen. Welche Freude gewährt es ihm, einem Nothleidenden beispringen, einen Bedrängten aus seiner schlimmen Lage ziehen zu können! Mit welcher angenehmen Empfindung sieht er sich in den Stand gesetzt, Personen, die ihm werth sind, seine Zuneigung durch Geschenke und durch manches Vergnügen, das er ihnen bereitet, zu beweisen! Wie gerne ist er bereit, mit den ihm zustehenden Mitteln emporstrebende Talente zu unterstützen und sie zu mancher nützlichen Thätigkeit in Wissenschaften, Künsten und Gewerben anzuregen und hierin zu fördern! Selbst dem Staate kann man unter gewissen Umständen, wie namentlich bei der Gründung und Erhaltung öffentlicher, segensreicher Anstalten mit Geld zu Hilfe kommen, auch die Linderung eines allgemeinen Nothstandes durch freiwillige Spenden erleichtern oder vielleicht bei Kriegsbedrängniß im Verein mit Andern ihm einen materiellen Beistand leisten.

Digitized by Google

Diesen Werth für uns und Andere hat das Geld in der Hand des Guten; in der Hand des Uebelgesinnten dagegen wirkt es verderblich, und man hat dann wohl Ursache, von der schlechten Verwendung des Geldes, nur aber nicht vom Gelde selbst mißbilligend, geringschätzig, ja verächtlich zu reden. Denn was ein Segen hätte sein sollen, wird dann zu einem Fluche, wie für den Besitzer selbst, so auch für jene, welchen er als den Genossen seines Leichtsinns oder seiner Frevel davon mittheilt. Die Wirkung des Geldes ist nun gerade die entgegengesetzte. Statt zur Bewahrung, zur Verlängerung des Lebens zu dienen, verkürzt es dem Unmäßigen, dem Verschwender, dem leidenschaftlichen Spieler die Dauer seines Daseins; statt die sittliche Selbstständigkeit zu erhöhen, schwächt es dieselbe und drückt die Gesinnung zum Niedrigen und Gemeinen herab; statt die geistige Fortbildung zu fördern, gibt es dem Müßiggang, der Vergnügungssucht, der Geistesträgheit Vorschub und wird zum Hinderniß für jede edlere Thätigkeit. Und ein nicht geringerer Schaden, ein nicht geringeres Unheil erwächst aus dem üblen Gebrauche des Geldes auch für Andere. Nicht dem schuldlos Bedrängten, nicht dem wahrhaft Dürftigen wird die Spende zu Theil; man verschließt der Bitte des Armen sein Ohr, und verschleudert Summen an feile Schmeichler, an die Genossen und Gehilfen eines zügellosen Lebens; man unterstützt nicht das aufstrebende Talent, sondern die Träger und Werkzeuge eines ausgearteten Geschmackes und sinnloser Modethorheiten; man fröhnt mit dem Gelde auch in Hinsicht auf Andere, einem alle besseren Gefühle ertödtenden Egoismus, und so wird denn auch der Staat in Zeiten einer allgemeinen Bedrängniß des Vaterlandes oder wenn es sich um große Unternehmungen zu gemeinnützigen Zwecken handelt, am allerwenigsten auf den Beistand von Leuten rechnen dürfen, in deren Hand das Geld nur zu einem verderblichen Mittel für die Befriedigung schlimmer Gelüste und selbstsüchtiger Begierden dient.

Digitized by Google

Ueber Sicherung gegen Unglücksfälle.

(S. 143.)

Mit der zunehmenden Richtung der Wissenschaften auf das Praktische, Nutzbare und Gewinnbringende, mit den vermehrten Mitteln der Beschleunigung des allgemeinen Verkehrs, mit der Erleichterung, welche der Gründung gemeinnütziger Anstalten und Genossenschaften zu Theil zu werden pflegt, — mit allen diesen Fortschritten der materiellen Cultur hat in unsern Tagen auch das Bestreben zugenommen, Besitzthümer jeder Art gegen die mannigfaltigen Gefahren und Unfälle, von denen sie bedroht werden, möglichst sicher zu stellen. So sucht man sich bei Zeiten gegen gewisse Krankheiten zu verwahren, man weiß den auf Gebäude niederfahrenden Blitz unschädlich zu machen, man deckt sich im Voraus gegen die Verluste, die aus einem Brandunglück erwachsen könnten, gegen den Schaden, welchen ein Hagelschlag auf weite Strecken hin in den Fruchtfeldern unerwartet anrichtet; ja die Sorge geht noch über die Grenzen des Lebens hinaus und man ist darauf bedacht, durch Einlagen in gemeinsame Cassen, für den eigenen Todesfall die Begräbnißkosten zu decken oder die Angehörigen vor Mangel zu schützen. Die Blatternimpfung, die Anwendung des Blitzableiters haben allgemeinen Eingang gefunden, Feuer- und Hagelversicherungsgesellschaften, Leichenvereine und Rentenanstalten haben sich verbreitet und vervielfältigt, und man muß zugestehen, daß diese in ältern Zeiten unbekannten Einrichtungen manches Unheil verhütet, manchen Verlust ersetzt oder doch gemildert haben, daß durch dieselben die Sicherheit der Zustände und die öffentliche Wohlfahrt nicht unbedeutend erhöht worden ist.

Das Verlangen des Menschen, seine Gesundheit, sein Leben, seine Habe und die Gesundheit der Seinigen vor Beschädigung, vor Verlusten, vor drückender Noth sicher zu stellen, ist ein sehr natürliches; wir sind sogar durch den Trieb der Selbsterhaltung und durch das Gebot der Nächstenliebe darauf angewiesen und dazu verpflichtet, die uns verliehenen Kräfte und Kenntnisse zu

Digitized by Google

gebrauchen, um uns selbst und Andere vor Schaden zu bewahren. Wir sollen nicht die Hände müßig in den Schooß legen, nicht mit frevelhafter Zuversicht auf höhere Hilfe rechnen, so lange wir im Stande sind, uns selber zu helfen. Nur wenn wir das Unsrige gethan haben, können wir uns ruhig Gottes Schutz anheimstellen und dürfen von ihm den Beistand erwarten, der uns allein aus unserer Bedrängniß zu retten vermag.

Unrecht aber wäre es, wenn wir uns bei diesem Bestreben, den irdischen Besitz zu sichern, dem Gedanken hingeben wollten, daß wir Alles aus eigener Kraft vermögen, daß Alles auf die Klugheit und den Scharfsinn unserer Erfindungen und Berechnungen ankomme, daß wir lediglich auf uns selbst zu vertrauen haben und der göttlichen Hilfe nicht bedürfen. Sind ja doch die Kräfte selbst, deren wir uns bedienen, ist ja doch ihre erfolgreiche Anwendung schon ein freies göttliches Geschenk, eine Gnade von oben. Denn nichts kann uns gelingen, wo diese fehlt; ohne sie sind wir schwach, kraft- und machtlos; sie zu läugnen wäre ein vermessenes Selbstvertrauen, wäre Irreligiosität, die sich leider heutzutage immer weiter auszubreiten scheint.

Der Gedanke, daß man aus eigener Kraft jedem Schaden, jedem Unheil vorbeugen oder doch einen Ersatz für das Verlorene möglich machen könne, ist außerdem auch geradezu nichtig und eitel. Es gibt unzählige Gefahren, vor welchen man sich durch keine Vorherberechnung, keine neue Erfindung, keinen Fortschritt in Kunst und Wissenschaft zu schirmen vermag. Wer kann die plötzlichen ungeheuren Wirkungen eines Erdbebens, eines Orkans, einer Wasserflut voraus bemessen, wer sie in Schranken halten, und Leben und Eigenthum vor ihnen sicher stellen, oder den Schaden, den sie angerichtet, vergüten? Wer kann so manchen, in weiten Kreisen sich ausbreitenden Krankheiten im Voraus begegnen, ihrer Verheerung Einhalt thun, ihre traurigen Folgen beseitigen? Und endlich wohl gar der Tod selbst — wer kann den unausweichlichen, unerbittlichen von uns abwenden, welche Vorsicht, welche Kunst, welcher Scharfsinn, welche Geschicklichkeit vermag uns vor ihm sicher zu stellen? Alles, was man gegen das uns bedrohende Unheil unternehmen mag, hat doch immer

Digitized by Google

eine bestimmte Grenze, über welche unsere Kraft nicht hinausreicht. Gar viele unberechenbare Ereignisse können jedes Werk menschlicher Klugheit zunichte machen, und so hat uns denn Gott immer in seiner Hand; immer müssen und sollen wir uns von seiner Macht, von seinem Willen, seinem Schutze abhängig und dieses Schutzes in jeder Lage unseres Lebens bedürftig fühlen.

Es gibt Berufsarten, bei welchen das Eine wie das Andere, sowohl die Nothwendigkeit, seine Kraft zu gebrauchen und Alles aufzubieten, um sich vor Gefahren zu sichern, wie auch die Nothwendigkeit des Vertrauens auf die göttliche Hilfe in ganz besonderem Maße einleuchtend wird. Betrachten wir den Landmann und dessen Beschäftigungen! Im Schweiße seines Angesichts bebaut er den Acker, mit schwerer Mühe und Arbeit entlockt er der Erde ihre Früchte, er sieht sich vielfach auf seine eigene Kraft, auf seine eigene Thätigkeit angewiesen, manchen Schaden, manchen Unglücksfall vermag er durch kluge Vorsicht von sich abzuwehren oder wieder gut zu machen. Aber wie weist ihn sein Beruf auch auf den göttlichen Beistand an! Ist doch von Regen und Sonnenschein, über die er nicht gebieten kann, das Wachsthum seiner Saaten bedingt, kann doch die Ungunst der Witterung alle seine Hoffnungen zu nichte machen! Ebenso ist auch der Hirt, der Jäger, der Bergmann und ganz besonders der Krieger genöthigt, im Kampfe mit feindlichen Naturgewalten, im Streite mit bewaffneten Gegnern und ihren Zerstörungsmitteln, immer genöthigt, Kräfte, Kenntniß und Erfahrung zu seiner Sicherung zu gebrauchen. Doch nur zu häufig sieht man sich bei der Ausübung dieser Berufsarten in eine Lage versetzt, in welcher man auf eigene Hilfe nicht mehr zählen und Rettung nur von den wunderbaren Fügungen einer höheren Macht hoffen kann.

Digitized by Google

Warum werden bedeutende Menschen meistens erst nach ihrem Tode geschätzt?

(S. 148.)

Zu den vielen Widersprüchen der menschlichen Natur, welche sich in mannigfaltiger Art äußern, gehört auch die seltsame Eigenheit, daß wir bedeutende Personen, so lange sie vor unsern Augen wandeln und wirken, gewöhnlich nicht in vollem Maße zu schätzen und zu würdigen wissen, vielmehr ihren Werth erst erkennen, wenn der Tod sie hinweggenommen und nur noch das leuchtende Bild ihres Wesens und ihrer Thaten oder Werke übrig geblieben ist. Das alte Sprichwort: „Wer gelobt sein will, muß sterben", hat dieser Wahrnehmung Ausdruck gegeben, die um so auffallender erscheint, als in der Regel diesem Loose hochstrebende Menschen verfallen, welche durch ungewöhnliche Begabung und herrliche Leistungen vor Andern hervorragen und veredelnd in die Zeit eingreifen. Die Geschichte weist hiefür nicht wenige Beispiele auf; große Männer, welche Lehrer, Bildner und Wohlthäter der ganzen Menschheit waren, welche als Entdecker, als Dichter oder Künstler der Menschheit förderlich wurden und den nachfolgenden Generationen ein unvergängliches Erbtheil hinterließen, haben bei ihrem Leben selten die gebührende Anerkennung gefunden, ja manche unter ihnen wurden sogar mißachtet, geschmäht und verfolgt; erst nach ihrem Tode gelangte man zum Verständniß ihrer geistigen Größe und zollte ihrem Andenken die verdienten Ehren. Wohl strahlt der Ruhm eines Sokrates, eines Dante, eines Columbus seit Langem in unbeflecktem Glanze, aber wer könnte jemals vergessen, daß dem edelsten Weisen Griechenlands die Athener den Giftbecher reichten, daß die Florentiner den größten Dichter Italiens, ihren Mitbürger, aus seiner Vaterstadt verbannten, daß das undankbare Spanien den Entdecker einer neuen Welt wie einen Verbrecher mit Ketten belastete?

Auch brauchen wir nicht einmal den Blick in eine so ferne Vergangenheit zu werfen; die eigene Erfahrung lehrt uns, daß

Digitized by Google

das Urtheil über bedeutende Zeitgenossen meistens fehlgeht, daß erst nach ihrem Tode die Stimme des Tadels und der Verkleinerung schweigt und jene des gerechten und verdienten Lobes zur allgemeinen Geltung gelangt.

Worin mag wohl der Grund dieser sonderbaren Erscheinung liegen? Da sich dieselbe so oft und in allen Zeiten wiederholt, muß man ihn offenbar in gewissen Schwächen und Eigenheiten des menschlichen Wesens suchen. Selten weiß der Mensch das gehörig zu schätzen, was er besitzt; mag es auch noch so viele Vorzüge haben, man wünscht sich doch immer noch Besseres und Vollkommeneres. So geht uns aber der richtige Maßstab zur Beurtheilung des Vorhandenen verloren; wir stellen es weit tiefer, als wir sollten. Erst wenn es entschwunden, gewahrt man die Größe des erlittenen Verlustes, und die Schwierigkeit seines Ersatzes.

Auch stehen noch manche andere Unvollkommenheiten der menschlichen Natur einer richtigen Würdigung des Verdienstes großer Männer entgegen. Wahrhaft bedeutende Geister pflegen nämlich ihrer Zeit voran zu eilen, sie schlagen neue, den Mitlebenden noch unbekannte und ungewohnte Bahnen ein, sie befinden sich im Widerstreite mit mancher hergebrachten Ansicht oder Einrichtung und drohen bis dahin gepriesene Namen durch ihr Licht zu verdunkeln. Wie bald aber muß alles dieß bei der Mehrzahl kurzsichtigerer Zeitgenossen eine versteckte oder offene, heftige, ja leidenschaftliche Gegenwirkung hervorrufen! Ist es doch für die Meisten so schwer, sich von herrschenden Vorurtheilen loszumachen, auf neue, höhere Ideen einzugehen, die Bewunderung für frühere Leistungen und ihre Urheber herabzustimmen und einem sie überragenden Genius die verdiente Huldigung zu zollen! Es bedarf hiezu längerer Zeit; nur ganz allmählich wird sich das Urtheil der Menge klären und feststellen, und gewöhnlich ist derjenige, über welchen sich der Streit der Meinungen erhoben, schon wieder von der Bühne des Lebens abgetreten, noch ehe sich die allgemeine Stimme zu seinen Gunsten entschieden hat.

Wenn aber die Mitlebenden gegen den Lebenden selten sich

Digitized by Google

gerecht bezeigen, so gewinnen doch in ihnen bessere Gefühle nach seinem Tode Raum. Die verletzte Eitelkeit, der kleinliche Neid, der hämische Tadel verstummt an der offenen Gruft; eine mildere weichere Stimmung macht sich geltend, und wenn man bei dem Lebenden mehr als billig auf die ihm noch immer anklebenden Mängel blickte, so ist man jetzt geneigt, seine Vorzüge, seine Lichtseiten hervorzukehren, seine Verdienste nach Gebühr zu rühmen. Wer wollte sich nicht schämen, als Splitterrichter gegen einen Abgeschiedenen aufzutreten, der bereits vor dem ewigen Richter steht? Der edlere Sinn im Menschen, den wir in solchem Falle mit dem schönen Worte der frommen Scheu, der Pietät bezeichnen, gelangt zu seinem Rechte, und nach dem alten Römerspruche: De mortuis nil nisi bene, halten wir es für Unrecht, von dem Todten in übelwollendem Sinne zu reden.

Wenn nun auch die Erfahrung, daß bedeutende Menschen meistens erst nach ihrem Tode geschätzt werden, sich zu allen Zeiten wiederholt und ihren Grund in einer allgemeinen menschlichen Schwäche hat, welche dieser Erscheinung zu einiger Entschuldigung dient, so sollten wir doch die Erkenntniß eines solchen, gar vielen hochstrebenden und verdienten Männern widerfahrenen Unrechts nicht ungenützt lassen, vielmehr den daraus fließenden Lehren rechtzeitige Folge geben.

Zunächst werden wir hiedurch gemahnt, im Urtheil über Zeitgenossen, die wir kennen und mit denen wir leben, vor sichtiger, zurückhaltender, schonender zu sein. Man stelle sich lebhaft vor, daß sie uns bald durch den Tod entrückt werden können. Warum will man erst dann milder gegen sie sein? Müßten wir es nicht bereuen, sie ungerecht beurtheilt zu haben? Edler ist es, gleich jetzt, da sie noch leben, jede Leidenschaftlichkeit im Urtheil über sie zu verbannen, sie nicht durch Anfeindungen zu kränken, ihnen die Anerkennung ihres Wirkens nicht vorzuenthalten.

Auch für uns selbst können wir daraus eine wichtige Lehre ziehen. Wir sollen uns nicht entmuthigen lassen, wenn unser Wirken für das Gute verkannt wird; der Gedanke, daß es

Digitized by Google

vielen Andern eben so ergehe, soll unsere Empfindlichkeit mildern. Wir werden uns in Geduld fassen und manche ungerechte Behandlung von Seite der Mitlebenden leichter hinnehmen, wenn uns die frohe Zuversicht beseelt, daß dereinst uns doch die gebührende Anerkennung nicht entgehen werde.

Vom Nutzen der Leiden.

(S. 148.)

Man hört die Menschen vielfach über die Leiden dieses Lebens klagen. Jeder weiß, wenn er mit Andern zusammenkommt, von irgend einer größeren oder kleineren Beschwerde, die ihn drückt, zu sagen, von irgend einem für ihn schmerzlichen Ereignisse oder Verluste zu berichten, und auch dem scheinbar Glücklichsten begegnet oft unerwartet etwas Widriges, das seinen Mißmuth erregt, oder etwas Betrübendes, das ihn zur Schwermuth und zu düsteren Betrachtungen über die Unvollkommenheit und Unbeständigkeit alles irdischen Glückes stimmt.

In der That ergehen von vielen Seiten her über uns so mancherlei Leiden. Wie manchen Genuß Gott uns auch schon hienieden zuweilen bereitet, so bleibt der Kelch des Lebens doch nicht frei und rein von Bitterkeit. Der Mensch ist ein unvollkommenes, schwaches und sündiges Geschöpf; sein Körper und seine Seele sind dem Schmerze und peinlichen Störungen und Hemmungen ihrer Genußfähigkeit und Thätigkeit ausgesetzt.

Wie unglücklich, wie elend wäre der Mensch, wenn er diesen jammervollen Zustand als seine einzige und letzte Bestimmung ansehen müßte, wenn er nicht in seinen vielfachen Leiden aus der Religion durch die Hoffnung auf das zukünftige Leben Trost schöpfen könnte! Die Aussicht auf eine ewige und glückliche, allen irdischen Leiden und Gebrechen enthobene Fortdauer in einer besseren Welt kann uns bei den zahllosen Mühen und Beschwerden, welche das Zeitleben mit sich bringt, Muth

Digitized by Google

und Standhaftigkeit und ruhige Ergebung in den göttlichen Willen verleihen.

Aber auch schon auf Erden selbst können Leiden für uns von heilsamen Folgen sein, und zwar zunächst für unsere Religiosität und Sittlichkeit. Es hängt von uns ab, die Uebel, die uns treffen, für uns zum Guten zu kehren und nach der Absicht Gottes dadurch weiser, besser und vollkommener zu werden. Wir dürfen nicht glauben, daß Unglücksfälle und ungewöhnliches Elend willkürliche, grausame Strafen Gottes seien. Gott straft kein Geschöpf, um es elend zu machen, sondern um es zu bessern. Gott will die Menschen durch nothwendige natürliche Folgen ihrer Vergehungen und Laster, wie ein Vater seine Kinder durch heilsame Züchtigungen, zur bessern Einsicht bringen, damit sie sich auf dem Wege der Tugend erhalten und nicht sich selbst und Andere unglücklich machen. Auch unverschuldete Leiden können uns zum Segen dienen, wenn wir sie als göttliche Fügungen hinnehmen und mit Standhaftigkeit zu ertragen wissen.

Wir haben aber nicht bloß mancherlei Elend zu tragen, welches uns selbst trifft; wir sehen auch viele unserer Nebenmenschen schwer belastet von Kummer und Beschwerden aller Art. Wer möchte läugnen, daß unsere eigene, ohnehin schon beklagenswerthe Lage dadurch noch trauriger wird? Doch die Empfindung, welche hieraus erwächst und die so treffend als „Mitleid" bezeichnet wird, gehört sie nicht gerade zu den reinsten und edelsten Regungen, deren die sittliche Natur des Menschen fähig ist? So tragen denn die Leiden auch durch ihre allgemeine Verbreitung wesentlich dazu bei, die Nächstenliebe und das Zusammenhalten der Menschen unter einander bedeutend zu fördern. Wie wir selber im leidenden Zustande uns hilfebedürftig und an den Beistand Anderer angewiesen finden, so fordern uns auch fremde Leiden zur thätigen Theilnahme auf, die sich darin kund gibt, daß wir alles aufbieten, was in unsern Kräften steht, um der Noth zu steuern, das Maß der Schmerzen, die auf unsern Mitmenschen lasten, zu vermindern. Der Glückliche wird nur allzuleicht selbstsüchtig; das Unglück hingegen bringt den Menschen dem Menschen näher, löset die starre Rinde des

Digitized by Google

Herzens und öffnet es dem Mitgefühl und der hingebenden, aufopfernden Liebe.

Auch nach einer andern Seite, hinsichtlich der uns hienieden zugemessenen Freuden, wirken die Leiden vortheilhaft, insoferne sie dazu dienen, den Reiz des Erfreulichen, das uns im Leben zu Theil wird, zu erhöhen. Wie die Natur, nachdem sich ein Gewitter entladen, ihre Schönheiten in reicherem Maße vor unseren Blicken zu entfalten scheint, wie uns der Frühling nach einem harten Winter doppelt willkommen ist, so geben wir uns jedem Genusse um so freudiger und dankbarer hin, je länger und schmerzlicher wir ihn entbehrt haben. Wer weiß wohl das Glück der Gesundheit mehr zu schätzen, als der von einer schweren Krankheit Genesene; wer erkennt den Werth des Wohlstandes besser, als der, welcher die Bitterkeit der Armuth erfahren; wer begrüßt die Freiheit mit stärkerem Wonnegefühl, als der lange im Kerker geschmachtet hat? So gewiß es ist, daß die Mehrzahl der Menschen ein ununterbrochenes Glück auf Erden nicht zu ertragen vermöchte, da sich bald eine Uebersättigung an allem irdischen Wohlbehagen einzustellen pflegt, so gewiß ist es auch, daß durch Entbehrungen und Leiden die Fähigkeit, das Gute und Schöne zu genießen, das Verlangen nach demselben und hiedurch der Genuß selbst in hohem Maße gesteigert wird.

Endlich läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß durch Leiden unsere geistigen Kräfte oft auf sehr wohlthätige Art in Anspruch genommen werden. Bedrängnisse nöthigen uns, auf Mittel zu deren Abhilfe zu sinnen; körperliche und Seelenleiden zwingen uns, wie die physische, so auch die psychische Beschaffenheit des Menschen tiefer zu ergründen, den schädlichen Einflüssen ebenso wie den Heilkräften, welche die Natur in sich birgt, nachzuspüren, Anstalten einzurichten, welche der leidenden Menschheit zu Gute kommen, das ganze Gebiet jener Wissenschaften und Künste möglichst zu erweitern, welche dazu dienen, das menschliche Elend zu verringern. So werden die Leiden auch für den Geist, den Verstand, den Wissenstrieb und das Erfindungsvermögen zu einer Uebungsschule, die wir nach der weisen Absicht des Schöpfers nicht entbehren sollen, da sie dem Menschen

Digitized by Google

nicht bloß zu seiner sittlichen Läuterung, sondern auch zur Erhöhung seiner Freuden und zu einem mächtigen Antriebe seiner geistigen Thätigkeit zu dienen bestimmt ist.

Ueber die Aufopferung des Lebens.

(S. 149.)

Der Trieb, unser Leben so lange als möglich zu erhalten, ist uns vom Schöpfer selbst eingepflanzt; Religion und Vernunft gebieten uns, auf die Verlängerung unserer irdischen Prüfungszeit Bedacht zu nehmen und alles der Gesundheit Schädliche sorgfältig von uns abzuwehren. Gleichwohl kann der Mensch bisweilen in die Lage kommen, daß er sich verpflichtet fühlt, sein Leben freiwillig hinzugeben. Das Gebot der Selbsterhaltung muß dann dem höheren Gebote der Aufrechterhaltung unseres sittlichen Wesens weichen; das Leben verliert seinen Werth, sobald wir es nur um den Preis einer schweren Versündigung gegen Gott, gegen uns selbst oder gegen den Nächsten zu erhalten vermöchten.

So frevelhaft und verabscheuungswürdig der Selbstmord ist, so preiswürdig und erhaben ist die freiwillige Hingabe des Lebens aus religiösen und sittlichen Beweggründen. Sie beurkundet ja ganz vorzüglich die hohe Stellung, welche der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde durch die Freiheit seines Willens einnimmt. Er allein ist des Gedankens fähig, daß das Leben nicht der Güter höchstes sei, und daß er es preisgeben müsse, wenn er zwischen der Erhaltung desselben und der Erfüllung eines höheren Pflichtgebotes zu wählen im Falle ist.

Ein solches höheres Pflichtgebot macht sich geltend, sobald es sich um ideale Güter handelt. Hier kömmt der eigentliche Opfertod in Betracht, welchen derjenige stirbt, der bei gegebener Wahl den Verlust des Lebens der Verläugnung seiner heiligsten, religiösen oder sittlichen Ueberzeugungen vorzieht. Diesen Tod haben unzählige Märtyrer der alten Christenzeit für ihren

Digitized by Google

Glauben mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit, ja sogar mit hoher Freudigkeit erlitten. Und welche Menge von christlichen Glaubensboten aus späterer Zeit, die lieber die schmerzhaftesten Todesqualen erduldeten, als daß sie ihrem Glauben und der Bemühung ihn auszubreiten entsagten, haben sich durch einen ähnlichen Heldenmuth ausgezeichnet!

Auch die Bewahrung besonderer Sittengebote rechtfertigt in Fällen, wo eine gewaltsame Nöthigung sie zu verletzen uns nahe tritt, die Hingabe des Lebens. Die ältere und neuere Geschichte hat glänzende Beispiele von edelgesinnten Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen aufzuweisen, welche einen schmerzlichen und vor den Augen der Welt schmählichen Tod dem Leben vorzogen, wenn man sie durch eine unrechtmäßige oder schändliche, sittenwidrige Handlung sich selbst zu entehren nöthigen wollte.

Unter gewissen Umständen kann ferner auch die Liebe zum Vaterlande und die Pflicht, für dasselbe alle Kräfte einzusetzen, den freiwilligen Opfertod gebieten. Wenn die Fortdauer einer Nation und die Erhaltung ihres Staatsverbandes in Frage steht, wenn die Wohlfahrt eines ganzen Volkes nur durch den Untergang eines oder mehrerer Einzelnen, die diesem Volke angehören, bewahrt werden kann, so handeln sie pflichtgemäß, wenn sie ihr individuelles Leben für die Rettung der Gesammtheit und ihrer nationalen Selbstständigkeit zum Opfer bringen. In diesem Sinne handelten jene hochherzigen Männer des griechischen und römischen Alterthums, deren Namen die Geschichte als hellleuchtende Vorbilder eines patriotischen Opfertodes in ihre Tafeln eingezeichnet hat, ein Kodrus, Decius Mus, Regulus und so viele andere; in diesem Sinne gab auch — damit wir außer den genannten noch ein Beispiel aus dem Mittelalter erwähnen — der edle Schweizer Arnold von Winkelried sein Leben Preis und entschied durch seine Aufopferung in der Schlacht bei Sempach (1386) den Sieg zu Gunsten seiner Landsleute. Die nationale Freiheit war damals durch den Herzog Leopold VIII. von Oesterreich auf's Aeußerste bedroht. Viertausend schwergepanzerten Rittern, welche von den Pferden abgestiegen waren und zu Fuß kämpften, hatten sie nur 1400

Digitized by Google

mit Keulen und Streitäxten bewaffnete Streiter entgegenzustellen. Die Ritter bildeten mit ihren vorgehaltenen Speeren eine undurchdringliche Mauer, und schon waren auf schweizerischer Seite viele im nutzlosen Angriffe gefallen. Da trat Arnold von Winkelried hervor und rief: „Ich will Euch eine Gasse machen, liebe Eidgenossen, sorget für mein Weib und meine Kinder!“ Zugleich umfaßte er so viele Speere, als er erreichen konnte, drückte sie sich tief in die Brust, sank von ihnen durchbohrt zu Boden und bahnte seinen nachdringenden Kampfgenossen einen Weg mitten unter die Feinde, welche nun eine vollständige Niederlage erlitten.

Mit Recht bewundern wir Thaten eines so gewaltigen Opfermuthes; aber vielleicht sind jene Handlungen der Aufopferung noch bewundernswerther, welche die Erhaltung des Lebens Anderer zum Ziele haben und meistens weniger ins Auge fallen, weniger zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Wenn bei dem freiwilligen Tode um idealer Güter und sittlicher Zwecke willen doch immer die Begeisterung zum mächtigen Impulse dient und das erhebende Bewußtsein, ins Große und Ganze gewirkt zu haben, im Voraus für das gebrachte Opfer eine Entschädigung bietet, so treten hier diese Beweggründe in den Hintergrund, und es ist lediglich die Liebe zum Nächsten und das Gebot der Nächstenliebe, die uns hier zum Antriebe werden, das eigene Leben für die Erhaltung eines fremden hinzugeben.

Hiezu bieten die zahlreichen Gefahren, welchen sich der Mensch im Kampfe mit feindlichen Elementen ausgesetzt sieht, gar vielfachen Anlaß, wie z. B. bei einem verheerenden Brande, bei plötzlicher Wasserflut, bei dem Sturz einer Lawine, bei einem Schiffbruch und ähnlichen gewaltsam zerstörenden Ereignissen.

Wie in solchen Fällen das allgemeine Gebot der Nächstenliebe mit seiner schwersten Forderung an uns herantritt, so gibt es auch noch andere Vorkommnisse, bei denen die besondere Berufspflicht bisweilen das Opfer des Lebens erheischt. Wenn bei ansteckenden Krankheiten jeder Andere sich für berechtigt halten kann, die Gefahr zu meiden, darf doch der Arzt sich nicht

Digitized by Google

besinnen, ob er Hilfe leisten soll, darf der Seelsorger nicht zurückschrecken, dem Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion zu spenden, wie denn auch ein wackerer Schiffscapitän kein Mittel unversucht lassen wird, seine Passagiere und die Mannschaft zu retten, selbst auf die Gefahr hin, das eigene Leben einbüßen zu müssen. So wurde denn auch die Hingabe des Lebens im Berufe zu allen Zeiten mit Recht als eine der ruhmwürdigsten Handlungen gepriesen, da sich in ihr die sittliche Freiheit und Würde des Menschen im schönsten und reinsten Lichte zeigt.

Ist das Leben ein Traum?

(S. 152.)

Man hat das Leben schon oftmals mit einem Traum verglichen, dasselbe auch wohl geradezu einen Traum genannt. Wer möchte nicht zugestehen wollen, daß in dieser Vergleichung eine Wahrheit liege, an die wir nur allzuoft auf eine schmerzliche Art gemahnt werden! Sind doch die bunten Bilder des Lebens, die an uns vorüberziehen, meistens eben so täuschend und nichtig, als die Bilder eines Traumes! Was in der Kindheit, im Knaben- und Jünglingsalter uns als lockendes Ziel vorschwebte, was die Fantasie uns mit den reizendsten Farben ausmalte, alle jene Genüsse und Vergnügungen, jene mühsam errungenen Erfolge der Ruhmbegierde, jene irdischen Güter, nach welchen wir so heiß begehrten, — zeigte alles dieß sich zuletzt nicht als trügerisch, und entsprach es unsern Erwartungen, sobald wir es wirklich erreicht hatten? Konnte es das Verlangen unseres Herzens in Wahrheit stillen? Weckte es in uns nicht eine ähnliche Empfindung, wie sie derjenige hat, der von einer mit allen Schönheiten der Natur reich geschmückten Gegend geträumt hat, und sich dann beim Erwachen in einer kahlen, reizlosen Wüste wiederfindet?

Digitized by Google

Auch darin gleicht das Leben einem Traume, daß die Eindrücke, die wir von Ereignissen und Zuständen in uns aufnehmen, oft eben so rasch aus unserm Gedächtnisse entschwinden und nicht tiefer in unserer Seele haften, als die Gebilde und Vorstellungen, welche uns im nächtlichen Traume beschäftigten, an die wir uns aber am Tage gar nicht mehr oder nur dunkel und unbestimmt erinnern. Und geht nicht auch des Menschen Lust und Leid so schnell vorüber, als Lust und Leid eines Traumes? Jene Stunden, in denen wir uns glücklich fühlten und denen wir eine ewige Dauer hätten wünschen mögen, sind sie nicht für immer entflohen gleich einem lieblichen, aber kurzen Traume? Selbst jene Stunden, Tage, Monate, Jahre, in denen ein schweres Leid, ein körperlicher oder ein Seelenschmerz auf uns lastete, erscheinen sie uns, wenn sie vorüber gegangen sind und unser Geschick eine erfreulichere Wendung genommen hat, nicht gleichfalls als ein schreckhaftes, quälendes, aber nur flüchtiges Traumgebilde, dessen wir bald nach dem Erwachen kaum mehr gedenken?

Noch in anderer Beziehung kann das Leben mit einem Traume verglichen werden. Die Geschicke der Menschen und Völker sind in ihrem bunten Wechsel und ihrer räthselhaften Verwirrung den Bildern eines Traumes auffallend ähnlich. Wie in diesen das Alltäglichste und Außerordentlichste, das Angenehmste und das Widrigste, das Tröstlichste und das Furchtbarste rasch auf einander folgt oder sich in unlösbaren Widersprüchen durchkreuzt, so findet auch in den Geschicken des Einzelnen und ganzer Nationen ein beständiger, nahezu geist- und sinneverwirrender Wechsel statt. Arme gelangen zu unverhofftem Reichthum, Wohlhabende gerathen in unverschuldete Dürftigkeit, Niedrige steigen ohne Verdienst zu den höchsten Ehrenstufen empor, Mächtige stürzt ein widriges Geschick von dem Gipfel ihrer Größe und eines ausgebreiteten Wirkens herab; Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod ringen um den ungewissen Sieg; Eroberer treten auf und greifen gewaltsam in alle bestehenden Verhältnisse, um eben so bald wieder wie feurige Meteore zu verschwinden; alte Throne stürzen,

Digitized by Google

um neuen Platz zu machen; oft wird ein ganzes Volk, ja ein ganzes Zeitalter wie von einem wahnsinnigen Schwindel, einer unbegreiflichen Verblendung der Ideen erfaßt, und wir blicken verwirrt, betäubt, rathlos in die chaotische Verwirrung, in welcher wir uns eben so wenig zurecht zu finden wissen, als in den abenteuerlichen, aller Vernunft und Ordnung Hohn sprechenden Gebilden eines Traumes.

Und doch — wie ähnlich man das Leben einem Traume nennen muß — und doch ist es kein Traum! Mag immerhin die Einbildungskraft sich täuschen mit nichtigen Bildern des Wahns, mit falschen Erwartungen, mit eitlen Hoffnungen, mag noch so Vieles, was wir begierig erstrebten, uns in der Folge leer und werthlos erscheinen, mögen die durchlebten Jahre nur noch in nebelhaften Umrissen vor dem Blicke der Erinnerung schweben wie die emportauchenden und bald wieder in nichts zerfließenden Gestalten, die sich dem Schlummernden darstellen, — das Leben ist Wahrheit und Wirklichkeit, ist Wahrheit von der ernstesten Bedeutung auch dann, wann es am meisten einem Traume gleicht. Mögen sich auch seine Bilder wie jene eines Traumes leicht aus dem Gedächtniß verwischen; die guten, wie die bösen Thaten, die wir geübt, sie prägen sich mit unauslöschlichen Zügen unserm Innern ein; wir gedenken ihrer noch nach Jahren, wir freuen uns ihrer oder empfinden bittere Reue, wir fühlen es, sie sind kein Wahn, sie werden einst für oder gegen uns als unbestechliche Zeugen reden.

Selbst jene Lagen und Stimmungen in unserm Leben, welche die flüchtigsten und vergänglichsten scheinen und darum am meisten einem Traume gleichen, die Momente des Genusses, der Freude, des Wonnegefühls oder auch die Stunden der Verdrossenheit, des Unmuths, des Trübsinns und der Trauer, sie entbehren nicht eines gewissen Bestandes, da mit ihnen nicht auch zugleich die Wirkungen unsers Verhaltens bei freudigen oder schmerzlichen Ereignissen und Zuständen entschwinden. Ein Genuß, der unsere Seele wahrhaft erhoben hat, ein Leiden, das wir mit Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen ertragen haben, sie sind nicht spurlos an uns vorübergegangen;

Digitized by Google

es ist uns davon ein Gewinn, eine dauernde Frucht geblieben wie für die Zeit des irdischen Daseins, so für die Ewigkeit, in welche wir ja den geistigen Erwerb aus unserm Erdenleben mit hinübernehmen.

So ist denn auch endlich der Wechsel und die bunte Verwirrung, welche uns in den Geschicken der Menschen und Völker begegnet, von ganz anderer Art, als das wirre regellose Spiel eines Traumes, wie viele Aehnlichkeit es auch mit ihm haben mag. Wohl spricht der Anschein dafür, daß in den Schicksalen der Einzelnen und der Nationen Willkür und Zufall herrsche, daß keine vernünftige und geordnete Folge in ihnen zu finden sei; aber es ist dieß doch immer nur ein bloßer Schein, mit dem uns unsere Kurzsichtigkeit täuscht. Bei längerer und aufmerksamer Beobachtung können wir gar wohl zu der Einsicht gelangen, daß in den Menschen- und Völkerschicksalen eine auf unser Bestes zielende, weise Absicht, eine von höherer Hand geleitete Ordnung, ein wunderbar angelegter Zusammenhang walte, welchen wir freilich hienieden nur theilweise zu erkennen oder mehr bloß zu ahnen als zu durchschauen und zu begreifen vermögen.

Ueber den Einfluß der Gladiatorenspiele auf die Sitten der Römer.

(S. 156.)

I. Historisches über die Gladiatorenspiele:
Entstehung, Fortgang und Beschaffenheit derselben; Vorliebe der Römer für diese Spiele; Beispiele von großen Gladiatorenspielen.

II. Die Ansichten römischer Schriftsteller selbst über die Wirkung dieser Spiele (Cicero, Plinius, Seneca).

Digitized by Google

III. Was sich zu ihren Gunsten sagen läßt:

1) Sie waren eine Uebungsschule der Standhaftigkeit und Geduld.

2) Sie dienten dazu, in dem schwelgerischen und verweichlichten Rom den kriegerischen Geist wach zu halten.

IV. Inwiefern gleichwohl diese Vortheile durch die nachtheiligen Wirkungen der genannten Spiele weit überboten wurden.

1) Der Geist der Menschlichkeit, welcher in Hinsicht auf die Behandlung der Sclaven bei den Römern sich niemals in besonderer Stärke äußerte, wurde durch die Gladiatorenspiele völlig unterdrückt.

2) Auch hat man die vielen Metzeleien, welche vorzüglich während der Bürgerkriege verübt wurden, ohne Zweifel als eine Wirkung jener Spiele anzusehen.

Die Gladiatorenspiele scheinen aus dem Gebrauche mehrerer alter Völker, die Kriegsgefangenen auf den Gräbern der Gefallenen zu tödten, entstanden zu sein. In Rom, wohin sie aus Etrurien verpflanzt wurden und zuerst bei dem Leichenbegängniß des Brutus von seinen Söhnen veranstaltet wurden, fanden sie eine Zeitlang bei Trauerfeierlichkeiten Statt. In der Folge wurden sie aber auch von den obrigkeitlichen Personen zum Vergnügen des Volkes, besonders zur Zeit der Saturnalien und am Feste der Minerva gegeben. Auch die Kaiser gaben dem Volke häufig solche Spiele, besonders an ihren Geburtstagen, nach erfochtenen großen Siegen und bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten.

Anfangs wurden die Gladiatorenspiele bei dem Scheiterhaufen, auf welchem die Leiche eines Vornehmen verbrannt worden war, oft auch auf dem Forum einige Zeit nach dem Leichenbegängniß gehalten. Später aber waren die Amphitheater

Digitized by Google

der gewöhnliche Ort, in deren unterstem Raume, der Arena, die Gladiatoren kämpften, während das Volk, auf den stufenweise sich erhebenden Sitzen gelagert, dem blutigen Schauspiele zusah.

In den ältesten Zeiten wurden nur Kriegsgefangene als Gladiatoren verwendet, in der Folge aber auch Sclaven und verurtheilte Verbrecher. Bisweilen ließen sich auch freigeborne Leute, besonders solche, welche ihr Vermögen verschwendet hatten, für einen gewissen Lohn als Gladiatoren gebrauchen. Die Gladiatoren, welche in eigenen Schulen und von eigenen Lehrern in ihrem Gewerbe unterrichtet wurden, erhielten nach ihren Waffen und ihrer Art zu fechten, verschiedene Namen. Am Tage des Schauspiels wurden sie in die Arena geführt und paarweise aufgestellt. Nachdem sie, gleichsam als Vorspiel, ein Gefecht mit hölzernen Schwertern ausgeführt, ergriffen sie auf ein gegebenes Zeichen die eigentlichen Waffen und der Kampf begann. Das Schicksal der Verwundeten hing vom Willen des Volkes ab, da sie nur mit seiner Zustimmung vom Gefechte ablassen durften. Die Getödteten wurden vom Schauplatze entfernt, indem man sie mit Haken in eine nahe Todtenkammer schleppte. Der Sieger wurde mit einer Palme oder mit Geld belohnt; wer öfter gesiegt, erhielt einen Stab als Zeichen der Befreiung vom Fechterdienst.

Keine Art von Spielen wurde von den Römern so geliebt, und keine von denselben so stark besucht, als eben diese Spiele. „Zu keiner Zeit," sagt Cicero (pro Sextio 5. 59), „glaube ich, findet man unser Volk häufiger beisammen, als bei den Fechterspielen; keine Rede, die das Volk hören, keine Wahl, die es treffen soll, vereinigt es in so großer Menge." Man bemaß die Größe dieser Spiele hauptsächlich nach der Zahl der auftretenden Fechterpaare und auch nach jener der wilden Thiere, mit denen sie den Kampf zu bestehen hatten. So wird berichtet, daß gleich nach dem zweiten punischen Kriege bei dem Leichenbegängniß des M. Val. Lävinus von dessen Söhnen ein Fechterspiel von 25 Paaren veranstaltet wurde. Bei einem von Cäsar gegebenen Spiele erschienen 320 Paare, bei einem andern ließ Pompejus auf einmal 600 Löwen in den Kampfplatz bringen, und Augustus, obwohl er die Zahl der Fechterspiele und der fechtenden

Digitized by Google

Paare gesetzlich einschränkte, war doch gleichfalls darauf bedacht, sich beim Volke durch solche grausame Belustigungen in Gunst zu setzen, und ließ einmal nicht weniger als 420 Pantherthiere in der Arena erscheinen.

So beliebt diese Spiele beim Volke waren, so blieben die Meinungen der Gebildeten über sie doch sehr getheilt. Wenn auch das feinere Gefühl sich mit Widerwillen von solchen blutigen Scenen abwandte, glaubte man doch vom nationalen und politischen Standpunkte aus sie nicht an sich selbst, nur in ihrer Ausartung mißbilligen zu dürfen. Cicero (Tusc. Quaest. II. 17) tadelt ihren Mißbrauch nur schwach und vertheidigt ihren Nutzen. „Es wollen Einige — sagt er unter Anderm — diese Fechterspiele ein grausames, ein unmenschliches Schauspiel nennen, und ich weiß auch nicht, ob es nicht so sei, wie es jetzt mit ihnen gehalten wird; da aber ehedem bloß verurtheilte Verbrecher bis auf den Tod fochten, so konnte, wenn nicht für das Ohr, doch sicher für das Auge des Römers keine Anleitung gefunden werden, welche stärker machte gegen den Schmerz und den Tod." Plinius (Paneg. c. 41) zieht die Gladiatorenspiele allen andern Vergnügungen vor. Seneca aber (Ep. 7) spricht von ihnen wie ein Mann voll Gefühl. „Nichts ist für die Sitten — schreibt er — so verderblich, als in einem Schauspiel zu verweilen. Von Vergnügen begleitet, schleichen sich da die Laster nur um so leichter ein. Was glaubst du, wovon ich rede? Bin ich etwa geiziger, stolzer, schwelgerischer von da zurückgekehrt? Nein, grausamer, unmenschlicher. Ich war von ungefähr in das Fechterspiel gerathen, wie es um Mittag ist. Ich erwartete etwas Belustigendes und einige Erholung, wobei das Auge eines Menschen nach dem Anblicke des Blutes Ruhe finden könnte. Es war aber gerade das Gegentheil; im Vergleich damit war das vorhergehende Gefecht Erbarmen gewesen. Jetzt war es kein Scherz mehr, nichts als Gemetzel."

Wenn man von dem Mißbrauch dieser Spiele während der sinkenden Republik und der Kaiserzeit absieht, wird sich vom römischen Standpunkte aus, als dem Standpunkt eines durchaus kriegerischen und erobernden Volkes allerdings einiges Günstige

Digitized by Google

für dieselben sagen lassen. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie eine Uebungsschule jener Tugenden waren, auf welche der Römer den größten Werth legte, der Standhaftigkeit nämlich, der Unerschrockenheit und der Todesverachtung, weßhalb auch die obengenannten Schriftsteller, ein Cicero, Plinius, Seneca zur Empfehlung dieser Eigenschaften die Beispiele und Vorbilder den Kampfspielen der Gladiatoren zu entnehmen pflegen.

Der Anblick solcher Kämpfe auf Leben und Tod mußte ferner, besonders nach dem zweiten punischen Kriege, dazu dienen, in der üppigen Hauptstadt und in der Entfernung vom Kriegsschauplatze den kriegerischen Geist wach zu halten und vor Erschlaffung zu schützen. Auch waren es ursprünglich zum Tode verurtheilte Verbrecher, die man zum Gefecht aufbewahrte; auch durch Leichtsinn und Verschwendung herabgekommene Bürger fanden hier den Schauplatz für sich geöffnet, um freiwillig für ihre Vergehungen zu büßen und wenigstens noch durch das Beispiel eines muthigen, standhaft erlittenen Todes dem Staate nützlich zu sein.

Aber, wenn auch ein so blutiges Schauspiel, von dieser Seite betrachtet, sich einigermaßen entschuldigen läßt, so mußte es doch nach einer andern Seite hin, besonders bei zunehmendem Mißbrauche weit mehr schädlich als vortheilhaft wirken. Der Sinn der Menschlichkeit gegen Sclaven, der in Rom wie in Griechenland niemals allgemein vorhanden war und nur in vereinzelten Fällen zu Tage trat, wurde durch die Gladiatorenspiele vollends abgestumpft und machte das Loos dieser bedauernswürdigen Menschenclasse noch trauriger, als es bisher gewesen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß der häufige Anblick von Mordscenen den Charakter der Römer wild und roh, und den Hang zur Grausamkeit bei ihnen gleichsam national machte. Man kann sie daher mit Recht als die mitwirkende Ursache der vielen, mit kaltem Blute verübten Schlächtereien ansehen, deren Schauplatz Rom während der bürgerlichen Kriege werden sollte. Erst der Macht des Christenthums, welches edlere und reinere Begriffe über Menschenwerth und Menschenwürde

Digitized by Google

verbreitete, war es vorbehalten, diese barbarische Sitte zu verdrängen. Constantin verbot die Gladiatorenspiele und unter Honorius wurden sie völlig abgeschafft.

Alexander's Zug durch Gedrosiens Sandwüsten.

1) Warum Alexander den Weg gerade durch diese Sandwüsten nahm.
2) Beschwerlichkeit seines Zuges:
   a) wegen des tiefen Sandes,
   b) wegen der Hitze und des Wassermangels bei glühendem Durste.
3) Alexander's Großherzigkeit in Theilnahme an allen Beschwerden und Entbehrungen seiner Soldaten.

Als Alexander nach der Eroberung Indiens die Rückkehr nach Persien beschlossen und den Befehlshaber der Flotte Nearchus beauftragt hatte, mit den Schiffen und einem Theile der Truppen der Küste entlang in den persischen Meerbusen bis zu den Mündungen des Euphrat und Tigris zu fahren, trat er selbst mit der Hauptmasse des Heeres den Rückweg zu Land durch Gedrosien an. Der ganze südliche Theil der Provinz Gedrosien (des heutigen Beludschistan) war eine Sandwüste, die nur hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort unterbrochen wurde; bloß der nordwestliche gebirgige Theil war eigentlich bewohnt. Aber Alexander wählte gerade einen Marsch durch die Wüste, um der Flotte näher zu sein und ihr, die später folgte, den nöthigen Vorrath zu sammeln.

Eben hiebei hatte er nun aber mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren ganzer Umfang ihm unbekannt geblieben war, die seine Absichten für die Flotte meistens vereitelten und einen bedeutenden Theil seines Heeres zu Grunde richteten. Alle bisher

Digitized by Google

überstandenen Beschwerden waren gering gegen den Zug durch diese unselige Wüste. Man kam in ein Meer von Sand, der unter den Füßen brannte und in welchem der Wanderer bei jedem Tritte bis über die Knöchel versank. Die Wagen konnten nicht weiter gezogen werden, man mußte sie stecken lassen mit allen Gütern und Lebensmitteln, ja selbst mit den Kranken, die darauf ruhten. Die Lastthiere fielen um und viele wurden heimlich geschlachtet, damit ihr Fleisch die Hungrigen sättigen könne, ehe es auch diesen Nutzen noch verlöre. Viele verschmachteten vor glühendem Durste; Mancher, der sich entkräftet schlafen legte, stand nicht wieder auf, oder wenn er erwachte, so suchte er lechzend die Spur des Heeres, fand sie aber in dem leichten Flugsande nicht, und sank abermals ohnmächtig hin. Das große Heer hatte zwar Wegweiser, die wo möglich immer dafür sorgten, daß die Krieger, wenn sie bei Nacht ihren Weg fortgesetzt hatten, am Tage eine Stelle erreichten, wo Wasser war. Aber der unmäßige Genuß des lang ersehnten Getränkes tödtete dann wieder Viele.

Einmal war die völlige Tageshitze schon angebrochen, ehe man zu dem Wasserplatze gekommen war. Alexandern selbst plagte der Durst heftig, doch ging er zu Fuß an der Spitze des Zuges, damit die Uebrigen desto geduldiger ausharrten. Endlich fanden einige Leichtbewaffnete mühsam ein wenig trübes Wasser, und brachten es dem Könige in einem Helm. Er dankte ihnen für ihr Geschenk und goß dann Angesichts Aller das Wasser auf die Erde. Diese Handlung, sagt der Geschichtschreiber Arrian, stärkte das ganze Heer dergestalt, daß es schien, als hätte Jeder das Ausgegossene getrunken. Endlich nach einem Marsche von sechzig Tagen kam das Heer zu einer ansehnlichen Stadt Gedrosiens, wo die abgematteten Soldaten Ueberfluß und Erholung fanden.

Von der Zufriedenheit mit unserm Stande und unserer Lage.

1) Welche Art von Unzufriedenheit in dieser Hinsicht keinen Tadel verdiene.

   (Diejenige, welche aus dem Bestreben entspringt, sich zu vervollkommnen).

2) Welche dagegen zu tadeln sei.

   (Diejenige, welche aus Verdrossenheit und Ungenügsamkeit hervorgeht).

3) Warum ein Jeder Ursache habe, mit seinem Stande zufrieden zu sein.

   a) Entweder wurde er uns von der Vorsehung angewiesen, oder er war unsere eigene Wahl.

   b) Jeder Stand hat seine Beschwerden, aber auch seine besonderen Freuden.

   c) Die meisten Unannehmlichkeiten im Leben bereiten wir uns selbst.

   d) Diejenigen, welche wir beneiden, sind gemeiniglich nicht glücklicher als wir; die Hochgestellten und Reichen sind oft am unzufriedensten mit ihrer Lage.

   e) Der Unverständige und Ungenügsame wird immer unzufrieden, der Verständige und Genügsame immer zufrieden sein.

Zu allen Zeiten hat man die Bemerkung gemacht, daß fast Niemand mit seiner Lage vollkommen zufrieden ist, fast Niemand in seinem Berufe sich so glücklich fühlt, daß er ihn mit keinem andern vertauschen möchte.

Wenn diese Unzufriedenheit nur aus dem innern Vorwurfe entspringt, daß unsere Lage bei vermehrter Einsicht und erhöhter Thätigkeit eine bessere sein könnte, und wenn wir auch wirklich in dem Streben begriffen sind immer besser und tüchtiger zu werden, um uns immer besser zu befinden, so läßt sich dagegen

Digitized by Google

ein begründeter Tadel nicht erheben. Es ist dieser Wunsch und dieses Bestreben vielmehr das Zeichen eines regen Vervollkommnungstriebes, der alle Anerkennung verdient.

Wenn dagegen die Unzufriedenheit aus dem neidischen Mißvergnügen hervorgeht, das wir über die glückliche Lage Anderer empfinden, wenn wir unsere Pflichten nur mit Verdrossenheit üben, weil wir mißmuthig nach dem blicken, was wir nicht haben und vielleicht auch nicht erhalten können: so ist dieß eine thörichte Selbstquälerei, eine Vergiftung unserer besten Freuden und die Quelle vielen Unglücks für uns und Andere.

Die Vorsehung hat jedem seine bestimmte Stelle theils durch seine äußern Lebensverhältnisse, theils durch die ihm verliehenen Fähigkeiten angewiesen. Wer seinen Stand mit voller Freiheit, doch wohl nicht ohne Hinblick auf den göttlichen Willen, selbst gewählt hat, der hat sich seine Bestimmung selbst gegeben. Ist es nun nicht Wankelmüthigkeit und Verzagtheit, mißvergnügt über einen Beruf zu sein, für den man sich selbst entschieden hat? Wer aber nicht frei wählen könnte, muß glauben, daß Gott geradezu für ihn gewählt habe, und darf auch gewiß sein, daß ihm die ewige Güte auf der Lebensbahn, auf die er sich gestellt sieht, liebevoll zu Hilfe komme, wenn er nur die Mittel gebrauchen will, die ihm in seiner besonderen Lage zu seinem Glücke bestimmt sind. Wer mit dem, was er selbst gewählt hat, unzufrieden ist, verdient unstreitig den Namen eines Thoren, und wer wider den Willen und die Fügung der Vorsehung sich auflehnt, ist ein Frevler. Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Vertrauen auf Gott sind in jeder Lage des Lebens die sichersten Mittel, unserm Herzen Zufriedenheit zu erwerben und sie ihm dauernd zu bewahren.

Kein Stand in der Welt ist ganz frei von Beschwerden, aber auch keiner ganz leer an Freuden. Das allgemeine Loos der Menschheit ist eine Mischung von Leid und Freud', und oft erwächst uns gerade aus den härtesten Anstrengungen unseres Berufes — man denke z. B. an den Landmann, den Krieger, den Arzt, den Jugendlehrer, den Geistlichen — der süßeste Lohn. Wer sich diesen Beschwerden entziehen würde, könnte dadurch

Digitized by Google

doch nicht glücklicher werden; er würde nur die Last, die er zu tragen hat, vermehren und sich des reinsten Vergnügens berauben, des Vergnügens, welches uns das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gewährt.

Die meisten Unannehmlichkeiten bereiten wir uns doch gewöhnlich selbst. Verweise von Vorgesetzten, die uns schmerzlich berühren, Anfeindungen, die wir erleiden, Hindernisse, die uns von Uebelwollenden in den Weg gelegt werden, und andere ähnliche Vorkommnisse, die uns die Zufriedenheit mit unserm Stande rauben, sind in den meisten Fällen die Folgen unserer Nachlässigkeit im Berufe, unseres herrischen Wesens gegen Untergebene, oder auch der Unverträglichkeit im Geschäftsverkehre mit Gleichgestellten. Statt über unverschuldetes Mißgeschick zu klagen, wie so häufig der Fall ist, sollten wir vielmehr die Ursachen hievon in uns selber suchen und uns ernstlich bemühen, durch Aenderung unseres Betragens der Wiederkehr so bitterer Erfahrungen vorzubeugen.

Sind Andere wirklich glücklicher als wir, so sollten wir uns darüber freuen, statt sie zu beneiden und uns dem Trübsinn und mürrischen Wesen zu überlassen. Aber meistentheils täuscht auch der äußere Anschein des Glückes. Wir pflegen uns das Loos der Hochgestellten und mit reicher Einnahme Bedachten allzu schön auszumalen. Bedeutende Einkünfte können zwar in mancher Hinsicht zur Vermehrung des irdischen Glückes beitragen, aber es geschieht dieß nur selten. Mancher, der Geld und Gut die Fülle hat, verfällt von einer Thorheit in die andere, bis ihm nichts übrig bleibt, als bittere Reue. Ebenso quälen den Hochgestellten seine Geschäfte, seine Feinde, deren er immer mehr hat als ein Geringer, ferner auch seine Plane, sein Ehrgeiz, und zwar um so mehr, je empfindlicher er gegen alles ist, was seinen Wünschen und Lieblingsneigungen im Wege steht.

Jeder könnte in seiner Lage und in seinem Stande sich wohl befinden, wenn er bedächte, daß sein Glück nicht so fast von äußern Verhältnissen, als vielmehr von der Beschaffenheit seines Innern abhängt. Der Ehrgeizige, der Habgierige, der Genußsüchtige, welchem Stand er auch angehöre, sucht die Zu-

Digitized by Google

friedenheit überall vergebens. Der Bescheidene, Genügsame, Mäßige und Pflichtgetreue dagegen steht an jeder Stelle gut, an die er sich selbst, an die ihn die Vorsehung gesetzt hat. Der Verständige hat nicht mehr Bedürfnisse, als er Mittel besitzt, sie zu befriedigen, und der Unverständige fände in dem Besitze aller Ehrenstellen und aller Schätze der Welt doch nicht Mittel genug, allen seinen Lüsten Genüge zu thun.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre froh, was du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Die Versäumniß der Jugendjahre.

Eingang. Sie kommt sehr häufig vor. Ihre Folgen sind höchst traurig. Es ist von Wichtigkeit, sie näher ins Auge zu fassen.

I. Worin sie sich zeige.

1) In Nichtachtung der Lehren der Sittlichkeit und Tugend, die uns von unsern Eltern, Erziehern u. s. w. an die Hand gegeben werden;

2) in Vernachlässigung der Gelegenheiten, unsern Geist auszubilden, auch gewisse Fertigkeiten zu erlangen, um so dereinst eine angemessene Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu gewinnen.

II. Welche Folgen sie habe.

1) In der Jugend ist es noch leicht, an das Gute sich zu gewöhnen, schwer aber ist es, in späteren Lebensjahren tief eingewurzelte Fehler noch auszutilgen. Ebenso ist in der Jugend das Lernen noch leicht; das Gedächtniß und die andern geistigen Kräfte sind da noch frisch.

Digitized by Google

2) In der Jugend gibt es Zeit und Gelegenheit zum Lernen; in späteren Jahren, wo man für seinen Lebensunterhalt zu sorgen hat, bietet sich Beides nicht mehr so reichlich dar.

3) Wer die hinreichende Tüchtigkeit nicht erworben, bleibt ohne eine angemessene Lebensstellung und ebendarum ohne Subsistenzmittel. Er ist darum auch nicht in der Lage, so viel Gutes in der Welt zu wirken, als ihm sonst wohl möglich wäre. Ueberdieß verliert er wegen seiner Untüchtigkeit an Ansehen und Ehre.

4) Im Innern eines solchen Menschen entsteht quälende, doch nutzlose Reue über die Versäumnisse, die er sich zu Schulden kommen ließ, und tiefer Schmerz darüber, die göttlichen Gnadenerweisungen von sich gestoßen und also seine wahre Bestimmung verfehlt zu haben.

Die Gefahren des Glücks.

Einleitung. Gar viele Menschen streben nach Glück und Wohlergehen; sehr Wenige aber bedenken die Gefahren, welche das Glück mit sich bringt.

Es führt gar leicht

1) zu Sorglosigkeit und Leichtsinn.
(Der vom Glück Begünstigte vergißt im Genuß der Gegenwart so häufig, wie leicht ihm sein Glück wieder entrissen werden kann; er wird sicher und denkt, es könne ihm nicht fehlen. So achtet er denn nicht die warnenden und lehrreichen Beispiele seiner Mitmenschen, vernachlässiget oft den eigentlichen Beruf seines Lebens und setzt sich über die heiligsten Pflichten hinweg, welche ihm die Verhältnisse zu den Seinigen und zu andern Menschen auferlegen);

Digitized by Google

2) zu Trägheit und Selbstsucht.
(Bei der leichten und müheloſen Art, wie er ſeine irdiſchen Wünſche zu befriedigen vermag, entwöhnt er ſich von aller ernſten Thätigkeit, und vermindert ſo in ſich allmählich die Empfänglichkeit für edlere Genüſſe und Freuden, die Schönheiten der Natur haben für ihn keinen Reiz mehr, er fühlt keinen Trieb zum Wohlthun; Kälte, Liebloſigkeit, Härte bemächtigen ſich ſeines Gemüthes);

3) zur Ungenügſamkeit.
(Was er hat, wie viel es auch ſein mag, ſcheint ihm noch immer nicht zureichend. Er wird unmäßig im Genuß, ſinkt in Ueppigkeit, oder er begehrt noch immer größerer Fülle der Güter, er wird habſüchtig und ein Geizhals);

4) zum Uebermuth.
(Der Glückliche behandelt andere Menſchen, die mit Glücksgütern nicht ſo reich ausgeſtattet ſind, mit Verachtung. Er iſt ſtolz und wähnt, Jedermann müſſe ihm Ehrerbietung bezeigen; er ſetzt ſich über den Anſtand, ſelbſt auch über die bürgerlichen Anordnungen hinweg, vergißt Gottes und macht ſich der göttlichen Wohlthaten unwürdig. Gar leicht kann er dann einen ſehr tiefen Fall thun).

Schluß. Im Glück ſollen wir Gott um Demuth und Weisheit anrufen.

Vom Nutzen freiwilliger Entbehrungen.

Einleitung. Die Weiſen aller Zeiten übten ſich in der Kunſt zu entbehren, und empfahlen dringendſt eine von erkünſtelten Bedürfniſſen freie Lebensweiſe.

Ein einfaches, der Natur gemäßes, genügſames Leben iſt

a) vortheilhaft für den Wohlſtand.
(Wenn auch nur täglich eine Kleinigkeit erſpart wird, ſo bringt dieß alljährlich immerhin einen bedeutenden Gewinn.

Digitized by Google

Die reichsten Erben verdanken oft der einfachen genügsamen Lebensweise ihrer Vorfahren ihre Schätze, die sie dann nicht selten in Ueppigkeit und Schwelgerei vergeuden).

Ebenso

b) für die körperliche Gesundheit und den Frohsinn.

(Wer viele Bedürfnisse hat, wird leicht in den Fall kommen, sie nicht befriedigen zu können, und das erzeugt Unlust. Wer dagegen seine Bedürfnisse mindert, verringert dadurch seine Leiden. Durch die Gewohnheit des Entbehrens hört sogar dasjenige, was sonst Bedürfniß war, insoweit bald auf, Bedürfniß zu sein, als es nicht zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unumgänglich nöthig ist).

Auch

c) für die Bewahrung sittlicher Selbstständigkeit.

(Je weniger verwöhnt man ist, ein je einfacheres, naturgemäßes Leben man führt, um so freier und unabhängiger fühlt man sich. Wer an viele Bedürfnisse gewöhnt ist, wird sich gar leicht dazu bewegen lassen, seine Ueberzeugungen zu verläugnen, seine sittlichen Grundsätze preiszugeben.

L. Quintius Cincinnatus, einer der edelsten Römer aus den ältesten Zeiten des Freistaates, ebenso ausgezeichnet durch Heldenthaten als durch Edelmuth, Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, wurde im Jahre 460 v. Ch. zum Consul erwählt. Die Abgesandten, die ihm Nachricht davon überbrachten, trafen ihn auf dem Felde mit dem Pfluge in der Hand. Er nahm die Würde an, bedauerte aber unter Vergießung häufiger Thränen, daß nunmehr sein kleines geliebtes Landgut unbearbeitet bleiben würde. Er verwaltete das Consulat uneigennützig und ruhmvoll, schlug es aber, als es ihm für das nächste Jahr wieder angeboten wurde, aus, und erhielt nachher, um den unglücklichen Krieg gegen die Aequer zu enden, die Dictatur auf sechs Monate. Auch dießmal fanden ihn die Boten hinter dem Pfluge, und

Digitized by Google

erstaunten über die Frugalität des großen Mannes. Sogleich zog er dem eingeschlossenen Consul Minucius zu Hilfe, überfiel die Feinde bei Nacht, nahm ihr ganzes Heer gefangen und theilte die Beute unter seine Soldaten aus, ohne etwas für sich zu behalten. Schon nach sechzehn Tagen legte er seine Würde nieder und kehrte in die ländliche Ruhe zurück. Allein noch in hohem Alter erhielt er die Dictatur abermals, um der Herrschsucht des unruhigen und gefährlichen Spurius Mälius ein Ziel zu setzen und dämpfte durch die wirksamsten Maßregeln den Aufruhr in kurzer Zeit. So wurde er zweimal Retter seines Volkes, das ihn wie einen Vater liebte und verehrte.

Was wir bei der Wahl unserer Vergnügungen und bei deren Genuß zu beobachten haben, damit sie uns nicht schädlich werden.

I. Bei der Wahl.

Man erwäge vorher, ob das Vergnügen, dem man sich hingeben will,

a) den Geboten der Religion und Sittlichkeit und den besondern Pflichten des Standes, dem man angehört, nicht widerspreche;

b) ob es dem Körper und der Gesundheit keinen Nachtheil bringe;

c) ob es den Geist nicht ganz unbeschäftigt und leer lasse.

II. Beim Genuß.

Man beachte

a) die Schicklichkeit der Zeit und des Ortes;
(Nicht immer und nicht überall wird man sich auch erlaubten Vergnügungen hingeben dürfen);

Digitized by Google

b) das richtige Maß; (Leidenschaftlicher Genuß eines Vergnügens führt Uebersättigung und Abspannung herbei).

(Vgl. Lehrbuch S. 166.)

Das Leben des Lasterhaften und sein grauenvolles Ende, veranschaulicht am Beispiele Nero's.

1) Daß dem Lasterhaften ursprünglich doch viel Gutes einwohne.
2) Ob sich derselbe bei der Hinwendung zum Bösen wohl damit entschuldigen könne, daß er dazu verführt worden sei.
3) Auf welchem Wege die Verführung zum Laster besonders häufig erfolge.
4) Wie immer eine Sünde die Mutter der andern werde, und also immer schrecklicher das Böse sich entwickle.
5) Was für eine Beurtheilung das Böse schon von Seite der Mitwelt zu erfahren pflege.
6) Daß es gemeiniglich auch seine Strafe schon hienieden finde.
7) Welche innere Pein es zur Folge habe.
8) Welchen schrecklichen Zustand der Lasterhafte im Jenseits zu erwarten habe.
9) Die Verdammniß des Bösen in der Geschichte.

(Vgl. Annegarn's W.-Gesch. III, S. 248 ff. u Becker's W.-Gesch. III, S. 251 ff.)

Von Nero's Tode. Nero's Stunde war gekommen. Es schien, als ob das ganze römische Reich sich verabredet hätte, aufzustehen, damit die Welt von diesem Wütherich, der durch die Hinrichtung eines Thrasea und Soranus die Tugend selbst hatte vernichten wollen, befreit würde. Julius Vindex, Befehlshaber der Legionen in Gallien, erklärte sich so männlich wider Nero, daß er, als man ihm erzählte, Nero habe einen hohen Preis

Digitized by Google

auf seinen Kopf gesetzt, die Antwort gab: „Wer mir Nero's Kopf bringt, der soll, wenn er will, den meinen haben.“ Bald ward Galba als Kaiser anerkannt, Nero von Allen verlassen. Nur ein Freigelassener bot diesem sein Landhaus, das ungefähr eine Meile von Rom lag, zum Zufluchtsorte an. Unter Todesangst erreichte Nero dieß Landhaus. Hier aber vernahm er in Kurzem die Nachricht: er sei vom Senate verurtheilt, nach Art der Alten zu sterben. Was heißt das? fragte Nero, nach Art der Alten sterben? Der Gefangene, sagte man ihm, soll nackt ausgezogen, an einen Pfahl gebunden, und in dieser Stellung zu Tode gegeißelt werden. Ueber solche Kunde gerieth er vor Schrecken außer sich, ergriff zwei Dolche, versuchte ihre Spitze, steckte sie aber mit den Worten wieder ein: „Meine Stunde ist noch nicht da.“ Wuth, Verzweiflung, Wahnsinn tobten jetzt in seiner Seele. Als er aber so mit der Verzweiflung rang, näherten sich die Soldaten, die ihm nachsetzten, dem Hause. Er hörte den Hufschlag ihrer Pferde. Zitternd setzte er den Dolch an die Kehle, und bat einen Freigelassenen, ihn zu tödten. Noch athmete er, als ein Centurio hereintrat, und das Blut zu stillen suchte. Nero sprach nichts, als: „Es ist zu spät; ist das Treue und Pflicht?“ Er starb. Scheußlich war sein Blick, und die Augen waren ihm starr vor den Kopf herausgetreten.

Die Folgen der Trunksucht.

1) In körperlicher,
2) in geistiger,
3) in sittlicher,
4) in ökonomischer,
5) in socialer Beziehung.

Die Trunkenheit, sagt Seneca, ist nichts Anderes, als eine freiwillig herbeigeführte Raserei. Wie Vieles thun Betrunkene,

Digitized by Google

worüber sie erröthen, wenn sie nüchtern sind! Die Trunkenheit erregt die verkehrten Neigungen und deckt sie auf; sie entfernt die Scheu, welche bösem Drange im Wege steht. Die Mehrzahl der Menschen enthält sich ja verbotener Dinge mehr aus Scham, sich bloßzustellen, als aus guten Grundsätzen. Sobald des Weines Ueberfluß sich der Seele bemeistert hat, kommt alles verborgene Böse hervor. Dann hält der Freche nicht die Zunge; größer wird bei dem Uebermüthigen der Stolz, bei dem Grausamen die Grausamkeit, bei dem Neidischen die Mißgunst. Dazu noch der Mangel an Besinnung, die unzusammenhängenden Worte, die irren Augen, der schwankende Gang, der Schwindel im Kopfe, dem sich das ganze Haus im Wirbel herumdreht! Den Alexander, der in so vielen Kriegszügen, so vielen Gefahren und mißlichen Lagen wohlbehalten geblieben war, hat die Unmäßigkeit des Trunkes frühzeitig ins Grab gebracht. Was Anderes hat den Antonius, einen großen Mann und von edler Anlage, zu Grunde gerichtet, als die Trunkenheit? Diese hat ihn zum Feinde des Staates, hat ihn schwach gegen seine Widersacher und so grausam gemacht, daß er sich die abgeschlagenen Häupter der vornehmsten Bürger sogar während der Mahlzeit herbeibringen ließ.

Je höher der Stand, desto größer die Pflichten.

1) Nicht selten scheine die gerade entgegengesetzte Meinung obzuwalten.
2) Von welchen Ansichten über die Lebensaufgabe des Menschen man dabei ausgehe.
3) Welche üble Folgen sich hieraus ergeben.
4) Inwiefern huldigte aber jener großen Wahrheit der edle römische Kaiser Marcus Aurelius, und zwar sowohl in einem von ihm verfaßten Buche, wie auch in seiner eigenen Handlungsweise?

Digitized by Google

5) Welche Beweggründe fand er hiefür theils in seinem früheren Leben, theils in seiner jetzigen Lebensstellung?
6) Welche herrliche Früchte erntete er von diesen Bestrebungen?
7) Anwendung auf das eigene Leben, und zwar
   a) auf die gegenwärtige Vorbereitungszeit für den dereinstigen Beruf;
   b) Vorsätze für die Zukunft, nachdem man wirklich in denselben eingetreten sein wird.

Manche Fürsten oder auch andere vornehme, reiche und mächtige Personen überreden sich gar leicht, daß sie bereits Alles seien, was sie sein sollten, und deßhalb nicht nöthig hätten, auf sittliche Vervollkommnung und geistige Fortbildung bedacht zu sein; sie meinen, auch wenn sie dieß unterlassen, müsse man sie gleichwohl hochschätzen und verehren. M. Aurelius hingegen glaubte, daß er eben seiner hohen Stellung wegen sich bestreben müsse, immer weiser und besser zu werden, weil er über so viele Millionen Menschen zu befehlen habe und ihnen ein rühmliches Beispiel geben solle. Mit wie viel Ernst, Aufmerksamkeit und Strenge gegen sich selbst, mit wie viel Wahrheitsliebe er an seiner sittlichen Veredlung gearbeitet habe, das ersieht man aus einem griechisch geschriebenen Werkchen, welches er hinterlassen hat, einem vortrefflichen Buche, welches nicht bloß Fürsten, die diesem mit Recht bewunderten Kaiser ähnlich zu werden wünschen, sondern auch jedem Höhergestellten, der nach Selbsterkenntniß und Besserung strebt, empfohlen zu werden verdient.

Marc Aurel's Bewußtsein der ihm auferlegten schweren Pflichten prägte sich auch in seiner ganzen Handlungsweise aus. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war, die Gerechtigkeit für alle seine Unterthanen genau und unparteiisch zu handhaben. Er untersuchte daher Vieles selbst mit allem Fleiße, ließ auch keinen Verbrecher zum Tode verurtheilen, ohne zuvor die Anklage desselben auf's Sorgfältigste geprüft und Alles angehört zu haben, was derselbe zu seiner Vertheidigung anführen konnte.

Digitized by Google

Ungeachtet seiner milden Gemüthsart bestrafte er Diejenigen sehr hart, welche sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht hatten. Doch hat er immer mehr Beispiele der Gnade als der Strenge gegeben. Er war stets bedacht, das zu thun, was er vor Gott und seinem Gewissen verantworten konnte. Ob er gleich Weisheit genug zur Regierung besaß, so glaubte er doch, daß er von dem römischen Senate noch Vieles lernen könne. Er ehrte denselben, überließ ihm die Entscheidung vieler Streitigkeiten, wohnte seinen Versammlungen bei und äußerte mit seltener Bescheidenheit: es sei vernünftiger, daß er dem Rathe so vieler weiser Männer folge, als daß so viele weise Männer sich nach seinem Rathe richten sollten.

Die Sicherheit seines Reiches und die Angriffe von auswärtigen Völkern nöthigten Aurelius zu so vielen Kriegen, daß seine achtzehnjährige Regierung selten davon frei blieb. Er führte sie zwar ungern, wenn er aber einen Krieg nicht vermeiden konnte, so wandte er auch seine ganze Klugheit, Standhaftigkeit und Tapferkeit an, um ihn glücklich zu beendigen.

Vieles wirkte zusammen, um in Marc Aurel schon frühzeitig das Gefühl für die großen und ernsten Verpflichtungen, die er auf sich zu nehmen bestimmt war, zu wecken und zu befestigen. Er hatte das schönste Vorbild eines weisen und gütigen Regenten an Antonin dem Frommen, der ihn an Kindesstatt angenommen, zu seinem Nachfolger auf dem Throne ernannt hatte und seine Erziehung mit großer Sorgfalt leitete. Gegen seine Lehrer bewies Marc Aurel immer große Dankbarkeit und Ehrerbietung, und behielt die mäßige und strenge Lebensart, an die sie ihn in seiner Jugend gewöhnt hatten, auch noch als Kaiser bei. Die ihm angewiesene Lebensstellung war für ihn ein beständiger Antrieb, in allen Tugenden sich zu üben und auszuzeichnen, die dem Beherrscher eines großen Reiches geziemen, der seinen Untergebenen durch sein Beispiel vorleuchten soll.

Diese Bestrebungen Marc Aurels, durch fortschreitende Geistesbildung und Veredlung seines Innern sich seines hohen Standes und Berufes würdig zu zeigen, trug auch wirklich für ihn die herrlichsten Früchte. Unter den vielen guten Eigenschaften,

Digitized by Google

die ihn zierten, steht obenan seine ungeheuchelte Frömmigkeit. Er erkannte es dankbar als göttliche Wohlthaten, daß ihm gute Eltern und Voreltern, gute Anverwandte, Lehrer und Freunde zu Theil geworden, daß er aber auch gegen alle dieselben seine Pflichten beobachtet habe, daß er in seiner Jugend seine Sitten unbefleckt erhalten, daß er am Hofe, und als er bereits an der Regierung Theil nahm, so eingezogen habe leben können wie ein guter Unterthan, daß es ihm niemals an Mitteln gefehlt habe, wenn er Armen habe wohlthun wollen. Indem er sich täglich selbst prüfte und zum Guten ermunterte, indem er sich immer vorsetzte, in Allem so zu handeln, als ob er die Welt bald verlassen müsse, indem er sich gewöhnte, alles Zeitliche und Irdische gering zu schätzen, eine reine und tugendhafte Seele aber für das größte Gut zu achten: gelangte er in der Erkenntniß Gottes und seiner Pflichten immer weiter und erwarb sich zu allen Regierungsgeschäften im Frieden wie im Kriege eine Tüchtigkeit, wie sie nur wenigen Regenten in gleich hohem Maße eigen gewesen ist.

Ueber die Beweggründe Constantins des Großen bei seinem Uebertritt zum Christenthum.

1) Verschiedene Urtheile über ihn, insbesondere über seinen Uebertritt zum Christenthum.
2) Ob er diesen Schritt aus bloßer Staatsklugheit gethan habe.
3) Ob er von ihm aus wirklicher Religiosität geschehen sei.
4) Was ihn in Wahrheit dazu bewogen habe.
5) Inwiefern er gleichwohl den Namen des Großen verdiene.

Digitized by Google

Ueber Constantins Werth als Mensch und Herrscher und über die Beweggründe seines Uebertritts zum Christenthum ist sehr verschieden geurtheilt und viel gestritten worden. Die christlichen Schriftsteller jener Jahrhunderte zollen ihm eben so einseitig unbedingte Bewunderung, als heidnische ihn herabsetzen und schmähen. Während Jene seine Bekehrung der wirklichen Ueberzeugung von der Wahrheit und Trefflichkeit des christlichen Glaubens zuschreiben, läßt ihn eine, besonders in neuern Zeiten ausgeführte und beliebt gewordene Ansicht aus bloßer Staatsklugheit und Berücksichtigung äußerer Verhältnisse und Vortheile handeln.

Die letztere Meinung beruht auf der Voraussetzung, daß Constantin sich der Christen als einer mächtigen und zahlreichen Partei bedienen wollte, um das Ziel seines ganzen Strebens, die Alleinherrschaft zu erreichen. Aber es wäre gewiß eine sehr übel berechnende Staatsklugheit gewesen, darum die weit mächtigere, einflußreichere und mindestens eben so zahlreiche Partei der Heiden gegen sich zu erbittern.

Indeß dürfen wir uns ebensowenig unbedingt der ersten Ansicht zuwenden, und die Bekehrung des Kaisers aus dem innern Bedürfnisse und Drange eines echt religiösen Gemüths ableiten. Diesem würde schon allein die ungemäßigte Herrschsucht und die Treulosigkeit widersprechen, welcher Constantins Mitregent, Licinius, zum Opfer fiel. Und dieß ist nicht die einzige Handlung blutiger Grausamkeit, welche die Geschichte an ihm zu rügen hat. Seinen eigenen, durch treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Sohn Crispus ließ er auf die unerwiesene Anklage seiner Gemahlin Fausta, der Stiefmutter des Crispus, hinrichten, mit ihm seinen Neffen, den elfjährigen Sohn des Licinius, und bald darauf, als er sich von der Unschuld des Crispus überzeugt hatte, die Fausta. Wer könnte hier ein von wahrem religiösen Gefühl durchdrungenes Herz erkennen!

Erwägt man nun ohne vorgefaßte Meinung alle Umstände, so sieht man, daß Constantin, wie er seinem Vater als Alleinherrscher folgte, schon eine gewisse Vorliebe für das Christenthum hegte, ohne doch in den Sinn desselben tiefer eingedrungen zu

Digitized by Google

sein. Als an ein vorzüglich mächtiges Wesen wandte er sich auf dem Zuge gegen Maxentius an den Gott der Christen, und hoffte in den Schlachten Hilfe von ihm. Bei solcher Stimmung stellte sich ihm in einer seltenen Lufterscheinung das Zeichen des Kreuzes nebst den Worten dar: In hoc (signo) vinces. In der Nacht darauf hatte er auch einen Traum, der ebenfalls dazu beitrug, die Neigung zum Christenthum bei ihm noch zu verstärken. Hiezu kam, daß ihn das Glück fortan bei allen seinen Unternehmungen begleitete. Besonders nach seinem letzten Siege über den Licinius glaubte er mit aller Bestimmtheit annehmen zu müssen, daß das Kreuz, das ihm gegen seine Nebenbuhler so hilfreich gewesen sei, mehr und mehr die Welt überwinden werde. Nun sich an die Spitze dieses auf Erden siegreichen Glaubens zu stellen, den Völkern die Bahn zu zeigen, welche die menschlichen Verhältnisse zu einer neuen Entwicklung und Gestaltung führen würde, dazu fühlte er sich berufen, und weil er diesen Beruf mit Klarheit erkannte und mit großem Sinn erfüllte, verdient er immerhin den Beinamen des Großen, welche Flecken sein Leben auch sonst zeigen mag.

Ueber die Geduld.

1) Vermag wohl die Ungeduld irgend etwas Gutes hervorzubringen, warum kommt sie aber doch so häufig vor?

2) Welche falsche Vorstellungen hat man gewöhnlich von der Geduld, worin besteht vielmehr ihr wahres Wesen?

(Man sieht sie nicht selten als Beweis eines schwachen Gemüthes an; doch ist sie das keineswegs. Sie besteht ja nicht darin, daß wir leiden, was uns trifft, müßig zusehen, sorglos leben, alles gehen lassen, wie es geht, sondern viel-

Digitized by Google

mehr darin, daß wir, der Hindernisse, der Störungen ungeachtet, ruhig fortwirken und mit unserer Kraft so viel leisten, als wir nur immer können).

3) Unter welchen Voraussetzungen allein ist man ihrer fähig?
(Um die Gefühle der Unlust über unangenehme Umstände und Begegnisse, welche nicht vermieden werden können, zu überwinden, dazu bedarf man des Glaubens an Gott, der mit Weisheit die Welt regiert und des hierauf sich gründenden Vertrauens, ebenso aber auch des Vertrauens auf die eigene Kraft).

4) Welche gute Folgen ergeben sich aus der Geduld bei den Leiden, welche uns treffen?
(Die Geduld erhält uns in der drückendsten Lage besonnen, läßt uns das mancherlei Gute neben und in dem Leiden nicht verkennen, macht, daß wir auf Mittel der Linderung denken, erhält in uns die frohe Hoffnung einer bessern Zukunft und bewahrt uns hiemit vor Unmuth und Verdrossenheit; dabei wehrt sie den trägen Stumpfsinn ab und läßt uns also unsern Leiden nicht unterliegen).

5) Was ergibt sich uns aus ihr für unsre Unternehmungen?
(Der Geduldige, wenn er sich in seinen Planen gestört, in seiner Erwartung getäuscht sieht, wird seinen Fleiß und seinen Eifer verdoppeln. Er läßt sich nicht abschrecken, fängt das Mißlungene noch einmal an, denkt an andere, neue Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Ohne Geduld würde man nur zu leicht auf halbem Wege stehen bleiben).

6) Was vermögen wir durch sie unsern Feinden gegenüber auszurichten?
(Unsern Feind bringen wir zur Erkenntniß seines uns zugefügten Unrechtes weder durch das Streben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, noch durch stolze Verachtung, noch durch heftige Vertheidigung unseres Rechtes. Dadurch wird vielmehr die Erbitterung größer, der Haß bleibender. Zur

Digitized by Google

Erkenntniß seines ungerechten Verhaltens bringen wir ihn vielmehr durch ruhiges Tragen und Dulden, durch fortgesetztes Wohlwollen, durch herzliches Mitleid mit seinen Verirrungen. Wir sammeln durch Geduld glühende Kohlen auf sein Haupt und beruhigen sein durch Leidenschaften erregtes Gemüth).

Die Wahrheitsliebe und die Lügenhaftigkeit.

1) Welchem Lebensalter Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit in besonderm Maße eigen zu sein pflege.
(Im Kindesalter zeigen sich vorzugsweise diese edlen liebenswürdigen Tugenden. Das Kind sagt, was es denkt, spricht aus, was es fühlt. Erst nach und nach schleicht sich die Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit ein).

2) Warum man die Wahrheit lieben, die Lügenhaftigkeit dagegen verabscheuen solle.
(Die Wahrheitsliebe ist Aehnlichkeit mit Gott, dem Wahrhaftigen, Lügenhaftigkeit ist Entfernung von Gott, Aehnlichkeit mit den Geistern des Abfalls, Aufrichtigkeit ist die Tochter des guten, Lügenhaftigkeit des bösen Gewissens. Wer nichts denkt, als was er verantworten, nichts thut, als was er vertheidigen, worüber er sich rechtfertigen kann, der bedarf nie der Lüge und der Verstellung).

3) Aus welcher Gesinnung gegen Andere die Aufrichtigkeit, aus welcher ihr Gegentheil hervorgehe.
(Die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ist Wirkung der Liebe und Hochachtung gegen Andere. Offenbar beweiset man demjenigen weder Achtung noch Liebe, der die Wahrheit wissen möchte und dem man die Unwahrheit sagt!)

Digitized by Google

4) Welche Folgen die eine, welche die andere habe.

a) Ruhe des Gemüthes beim Aufrichtigen. Den Lügner verräth oft ein unruhiger Blick, eine stammelnde Sprache, ein plötzliches Erröthen. Wo das nicht ist, da wesentliche Verderbtheit — Frechheit.

b) Der Aufrichtige wird von mancherlei Vergehen zurückgehalten, vor denen sich der Lügenhafte nicht scheut.

c) Vertrauen von Seite der Menschen und Achtung in der menschlichen Gesellschaft. Man schätzt einen geraden offenen Charakter. Der Lügenhafte erfährt Mißachtung und zieht sich Mißtrauen zu.

5) Schranken der Aufrichtigkeit.
(Wir müssen nicht Alles sagen, was wir wissen, was wir denken; unzeitige Offenherzigkeit ist mehr Schwatzhaftigkeit als Wahrheitsliebe. Echte Wahrheitsliebe ist immer mit Weisheit gepaart. Schweigen ist besser, als gedankenloses Reden. Nur dem mangelt Aufrichtigkeit, der die Wahrheit verläugnet, wo er sie bekennen soll).

Schluß. Sei klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!

Ueber die Entstellung der Wahrheit bei alltäglichen Erzählungen.

Einleitung. 1) Solche Entstellungen kommen nur allzuhäufig vor; und zwar erfolgen sie theils unwillkürlich, theils absichtlich. 2) Beispiele. 3) Derlei entstellte Erzählungen finden aber gewöhnlich auch eine sehr weite Verbreitung.

Thema. Wie lassen sich diese auffallenden Erfahrungen erklären?

Digitized by Google

A) Die unwillkürliche Entstellung der Wahrheit ergibt sich:
   a) aus Mißverständniß, die uns das Wahre in falschem Lichte erblicken läßt;
   b) aus der Unfähigkeit, sich über Gesehenes oder Gehörtes bestimmt und klar auszudrücken;
   c) aus Trägheit, die das Erforschen der Wahrheit scheut;
   d) aus einer zu lebhaften Fantasie, die uns bei eigenen oder fremden Erlebnissen das Eingebildete mit dem Wirklichen verwechseln läßt.

B) Die absichtliche Entstellung der Wahrheit entspringt:
   a) aus dem Bestreben so mancher Menschen, ihren Erzählungen durch Uebertreibung einen um so größeren Reiz zu geben, oder auch wohl bei den Zuhörern Lachen zu erwecken;
   b) aus Beweggründen der Selbstsucht oder Leidenschaft, indem man, entweder um Jemanden zu schmeicheln, oder um sich an Andern zu rächen, die wirklichen Thatsachen durch lügenhafte Zusätze und Abänderungen verfälscht;
   c) aus gänzlichem Mangel an Wahrheitsliebe.

C) Worin die Verbreitung schon entstellter Erzählungen ihren Grund habe:
   a) in boshafter Schadenfreude;
   b) in unbesonnener Schwatzhaftigkeit;
   c) in der Leichtgläubigkeit und in dem Mangel an Urtheil und Ueberlegung;
   d) in zu großem Vertrauen, das man in die Wahrheitsliebe oder die Sachkenntniß des Erzählers setzt;
   e) in dem Hang zum Neuen und Wunderbaren.

Schluß. Bemühe dich, die Wahrheit unverfälscht mitzutheilen, und schenke nicht Allem, was du hörst, unbedingten Glauben; prüfe dich selbst und Andre!

Digitized by Google

Ueber die Physiognomik und über die Bewältigung der körperlichen Natur durch die Kraft des Geistes.

1) Was man unter Physiognomik verstehe, und in wiefern dieselbe für sehr wohlbegründet anzusehen sei.
(Unter Physiognomik versteht man die Erforschung und Erkenntniß des Innern, d. h. der geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit des Menschen, aus seinem ganzen äußern Wesen, besonders aus seiner Gesichtsbildung. So gewiß hierin seine geistigen Eigenschaften, herrschenden Neigungen, und Gemüthsstimmungen sich spiegeln, ist die Physiognomik im Allgemeinen als wohlbegründet anzusehen).

2) Durch wen sie im vorigen Jahrhundert besonders vertreten wurde, und welche Vereinfachung ihr Doctor Gall zu geben versuchte.
(Joh. Casp. Lavater [geb. zu Zürich 1741, seit 1769 Pfarrer daselbst, gest. 1801] erregte durch seine Bemühungen, die Physiognomik auf feste Regeln zu bringen und wissenschaftlich zu begründen, großes Aufsehen. Seine Physiognomik erschien zum erstenmale 1772 in zwei Theilen, später folgten die nicht minder wichtigen „Physiognomischen Fragmente" [1775—78]. Eine Vereinfachung und zugleich tiefere wissenschaftliche Begründung erhielt die Physiognomik durch Joh. Jos. Gall [geb. 1758 zu Tiefenbrunn im Württembergischen, gest. 1828 zu Montrouge bei Paris]. In seiner berühmten „Schedellehre" — Phrenologie — suchte er nachzuweisen, daß die geistigen Anlagen als angeborne Fähigkeiten an einzelnen Stellen des Gehirns ihren Sitz haben; je mehr also diese einzelnen Theile des Schedels heraustreten, in desto größerem Maße sei die betreffende geistige Eigenthümlichkeit vorhanden. Dabei fand freilich die Voraussetzung Statt, daß die Gehirnmasse eben diese Theile nach außen treibe und im Schedel entsprechende Erhöhungen bilde).

Digitized by Google

3) Welcher große Irrthum in neuester Zeit sich an die Physiognomik und Phrenologie geknüpft habe.
(Man wollte daraus folgern, daß, wie die geistigen, auch die sittlichen Anlagen des Menschen lediglich durch die Beschaffenheit seiner körperlichen Organe bedingt seien. Durch diese irrige Annahme würde aber dem Materialismus Vorschub gegeben, welcher bekanntlich die Selbstständigkeit des Geistes läugnet und in ihm nur einen Ausfluß und eine Wirkung von körperlichen Substanzen erblicken will. Es ist von selbst klar, daß dann von Willensfreiheit, sowie von moralischer Zurechnungsfähigkeit und von Sittlichkeit keine Rede mehr sein könnte).

4) Wie läßt sich dieser Irrthum als solcher schon aus der Natur des Geistes und aus dessen Verhältniß zum Körper nachweisen?
(Wenn der Geist auch gewisser körperlicher Organe zu seiner Wirksamkeit bedarf, so ist er doch nicht von denselben in dem Maße abhängig, daß er ihnen unbedingt zu gehorchen hätte. Vielmehr vermag er sie durch die Freiheit seines Willens zu lenken und zu beherrschen. Es entspricht der Natur des Geistes, daß er sich den Körper dienstbar mache).

5) Welche schöne Beispiele von Bewältigung der körperlichen Natur durch die Kraft des Willens werden uns unter anderen aus dem Alterthum berichtet?
(Beispiele: a) sittlicher Veredlung: Stilpo, Sokrates [vgl. Materialien II. S. 121] — b) der Erhebung über körperliche Gebrechen: Demosthenes [vgl. Mater. I. S. 130]. c) der Uebermacht des Geistes gegenüber den allerheftigsten Schmerzen: Posidonius).

Digitized by Google

Pompejus pflegte, wie Cicero in den Tuskulanischen Untersuchungen (II, 25) mittheilt, zu erzählen, er habe, als er nach seinem Abgange aus Syrien nach Rhodus gekommen war, den Posidonius, den berühmtesten stoischen Philosophen damaliger Zeit, hören wollen. Obwohl er nun vernahm, daß derselbe schwer erkrankt an der Gicht darniederliege, habe er ihm doch einen Besuch zu machen gewünscht. Als er ihn gesehen, begrüßt, achtungsvoll angesprochen und sein Bedauern darüber geäußert hatte, daß er ihn nicht hören könne, sagte jener: „Du, aber auch nur Du kannst mich hören; denn ich werde es nicht zulassen, daß der körperliche Schmerz Ursache werde, daß ein so großer Mann vergeblich zu mir gekommen." Pompejus erzählte nun weiter, wie Posidonius auf seinem Krankenlager mit würdevollem Nachdruck und reicher Beredsamkeit gerade den Satz erörtert habe, daß die Tugend das einzige wahrhafte Gut sei; und als der Schmerz ihn wie mit heißen Gluten brannte, habe er öfter die Worte wiederholt: „Schmerz, du bemühst dich vergeblich! Wie lästig du auch sein magst, werde ich doch niemals zugestehen, daß du ein Uebel seist!"

Vom Unterschiede der frühzeitigen Neigung und dem wirklichen Talente für einen künftigen Beruf.

1) Die Meinung, daß bei jungen Leuten, wenn sie Lust zu einem gewissen Berufe zeigen, auch das Talent für denselben vorhanden sei, ist allgemein verbreitet. — Beispiele.
2) Die Erfahrung lehrt aber, daß die Schlußfolgerung von der Lust auf das Talent sehr oft eine irrige ist. — Beispiele
3) Woran sich gleichwohl erkennen lasse
   a) die Begabung für die Kunst, wie z. B. Malerei oder Musik;
   b) für wissenschaftliche Fächer, wie z. B. für Philosophie oder Mathematik, (Baco, Pascal, Gauß);

Digitized by Google

c) für praktische Thätigkeit als Beamter oder als Krieger oder auch als Geistlicher.

4) Welche Wahrnehmung man bei Solchen mache, die zwar Fähigkeit, aber keine Vorliebe für einen bestimmten Beruf verrathen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man den Hang und die Lust zu irgend einer Beschäftigung, die sich schon frühe im Knaben zu erkennen gibt, für den Fingerzeig hält, daß hier auch eine besondere Befähigung für den Gegenstand solcher Thätigkeit vorhanden sein müsse. Da ist z. B. ein Knabe, der seine Freude am Zeichnen hat und recht artige Bilder von Menschen und Thieren zu Stande bringt; dort ein anderer, der Melodien richtig nachsingt und vom Clavier oder der Geige sich gar nicht trennen will; wieder einer, der Häuschen, Schiffchen u. dgl. mit überraschender Geschicklichkeit verfertigt; da glaubt man dann „hohen Ernst im kindischen Spiel", Fähigkeit, ja wohl Talent zu erkennen und spricht halb im Scherz, halb im Ernst: Der muß ein Maler, der ein Musiker, der ein Mechaniker werden. In der That kann sich auch das Talent in keiner andern Weise im Keime zu erkennen geben als in solcher spielenden, mit Vorliebe getriebenen Beschäftigung. Daß es auch nicht an Befähigung dazu gebricht, ist außer Zweifel, sonst würde ja die Thätigkeit sich andern Gegenständen zuwenden.

Gleichwohl wäre der Schluß von dem Maße der sich kundgebenden Lust, die oft eine große und anhaltende ist, auf das Maß der Anlage ein sehr unsicherer und in den meisten Fällen irreführender. Jener fleißige Zeichner kann auch bei dem besten Unterricht, der seiner Lust zu Hilfe kommt, doch nur ein sehr mittelmäßiger Künstler werden, und jener Musikus vielleicht wohl ein fertiger Spieler seines Instrumentes, aber kein Tonsetzer von Bedeutung. Die Entwicklung des Einen wie des Andern hat eben nur bis zur Vorstufe der Meisterschaft geführt und da plötzlich Halt gemacht; es ist wie bei dem Steigen der Flüssigkeit in luftleeren Röhren ein Grad gegeben, über den es nicht weiter hinausreicht.

Digitized by Google

Doch gibt es Kennzeichen, mit deren Hilfe man leicht schon bei guter Zeit die mäßige Fähigkeit eines jungen Menschen vom wirklichen Talent wohl unterscheiden kann. Wo von wirklicher künstlerischer Begabung die Rede sein soll, darf die Aeußerung des productiven Vermögens auf keinen Fall mangeln. Wenn z. B. der junge Zeichner vielleicht schon vor dem zehnten Lebensjahre historische Compositionen, Gruppen in bestimmten Situationen mit charakteristischem Ausdruck aus eigener Fantasie leicht hinwirft, wie das bei Manchem schon der Fall war — der kann, unter Begünstigung der Lagen und Lebensverhältnisse, bei fortgesetztem Fleiße ein großer Maler werden. Gleicherweise, wenn der junge Musikus schon nach Ueberwindung der ersten technischen Schwierigkeiten frei zu fantasiren beginnt, wenn er ein Thema zu variiren, ein Liedchen in Musik zu setzen versucht, wenn er ein längeres Tonstück aus dem Gedächtniß wiederholt — so besitzt er offenbar Talent.

Dasselbe zeigt sich auch bei wissenschaftlichen Fächern. Mancher Knabe z. B. hat seine Freude am Rechnen, und versucht Regel de Tri-Ansätze zur Lösung seiner Aufgabe. Der kann ein guter Rechner werden. Wenn er aber wie Gauß den lästigen Mechanismus seiner Schulaufgabe durch Erfindung einer kürzeren Methode zu ihrer Lösung sich zu erleichtern weiß, wenn er wie Pascal den Euklid für sich nachconstruirt, ohne auch nur die Namen der Figuren und Winkel zu wissen, der, oder ein anderer seinesgleichen, der sich zu eigner Production angetrieben fühlt, ist ein Talent oder wohl gar ein Genie. — Nicht anders ist es auch mit der philosophischen Begabung, die freilich nicht im Knabenalter, wohl aber in den angehenden Jünglingsjahren sich durch Versuche an Denkproblemen kennzeichnet, wie z. B. Baco schon als Gymnasiast der Entwurf zu einer Neugestaltung der gesammten philosophischen Wissenschaft im Geist bewegte.

Aber es gibt auch praktische Fähigkeiten und Talente; wie verhält es sich mit diesen? — Es ist zum Voraus zu bemerken, daß diese nur selten Gelegenheit haben, sich in hervorragender und genialer Weise zu bethätigen. Das organisatorische, das Herrschertalent, wo kann es sich geltend machen als auf den

Digitized by Google

höchsten Posten? In den gewöhnlichen Berufskreisen zeigt sich der Praktiker als brauchbarer, tüchtiger, seinem Amt völlig gewachsener Geschäftsmann. Die Anlage aber zum künftigen Beamten erkennt man mit Sicherheit an der Ordnungsliebe, an der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Besorgung kleiner Aufträge und Obliegenheiten, in dem natürlichen Geschick, ein Geschäft zu behandeln im Gegensatz zu der linkischen Unbehilflichkeit Anderer. — Die militärische Befähigung ist wegen ihrer Allgemeinheit nicht leicht zu erkennen. Jeder muntere Knabe liebt das Soldatenspiel und jeder will seine Kameraden commandiren; von jedem kann man annehmen, daß er sich zu einem wackern Kriegsmann heranbilden lasse, Furchtlosigkeit aber und Unerschrockenheit, schnelle Besonnenheit bei Verlegenheiten, Geistesgegenwart in Gefahren und kühnes Spiel mit ihnen werden in der Knabenzeit selten beachtet; und erst in späteren Jahren erzählt man sich von den tollen Jugendstreichen eines Johann von Werth, eines Clive oder Blücher. — Leicht ist der Beruf zum künftigen Geistlichen an der tiefen Gemüthsfülle, an dem ernst religiösen Sinne, an der idealen Gedankenrichtung zu erkennen.

Es gibt aber auch nicht wenige, fähige Köpfe, welche keine entschiedene Vorliebe und Anlage für einen bestimmten Beruf verrathen. Sie wählen ihn nach äußeren Rücksichten und Umständen, können sich aber in der Folge innig mit ihm befreunden, wenn sie durch Pflichtgefühl, Uebung und Gewohnheit in ihm das Element ihrer Lebensthätigkeit gefunden haben.

Ueber die Beschaffenheit der Handschrift.

1) Wichtigkeit einer guten Handschrift:
   a) Leichtigkeit der Mittheilung,
   b) Erleichterung des Studiums,
   c) Pflege des Sinnes für Ordnung.

Digitized by Google

2) Ursachen der so häufigen Verderbniß:
   a) Leichtsinn und Lässigkeit,
   b) Viel- und Schnellschreiberei,
   c) Nachahmungssucht.

3) Mittel zur Besserung:
   a) Guter Unterricht,
   b) Ernster Wille und Fleiß,
   c) Achtsamkeit auf üble Angewöhnungen und Vermeidung derselben.

Ueber Demosthenes als den größten Redner des Alterthums.

1) Seine hohe Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit.
   (Mittlere Geister verlieren ihre Eigenthümlichkeit durch äußere Einflüsse, wahrhaft große bewahren sich dieselbe unter allen Verhältnissen).

2) Die Hindernisse der Natur, mit welchen er zu kämpfen hatte.

3) Welchem andern Erforderniß er ebenfalls zu genügen suchte.

4) Die innern Eigenschaften und die äußern Ereignisse, welche ihn zu einem so großen Redner machten.

(Vgl. Materialien I, S. 130)

Digitized by Google

Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Wortes classisch.

a) Historische Erklärung dieses Wortes.
(Vgl. Lehrbuch des deutschen Prosastils, S. 5, Anmerkung).

b) Darlegung seines wesentlichen Sinnes.
- α) Was man unter Classicität überhaupt verstehe, in welcher doppelten Beziehung dieselbe stattfinden und von welcher Art der Geist oder Inhalt eines classischen Werkes sein solle.
- β) Welche Wirkung dasselbe in jedem empfänglichen Gemüth hervorbringe.
- γ) Unter welcher Voraussetzung hingegen ein eigentlich gutes Werk nimmermehr entstehen könne.
- δ) Von welcher Art die Form eines classischen Werkes sein müsse, welche Fehler oder Mängel bei demselben auf keine Weise stattfinden dürfen.
- ε) Was über die Behandlung der Kunstmittel bei einem classischen Werke zu bemerken sei, und worauf die sogenannte Durchsichtigkeit (vgl. Lehrbuch, S. 49) desselben beruht.

c) Literargeschichtlicher Nachweis.
- α) Welche vorchristliche Völker sich durch classische Leistungen in Kunst und Literatur ganz besonders hervorgethan.
- β) Welche classische Leistungen die deutsche Literatur aufzuweisen habe.

Ueber Biographien.

1) Was man unter Biographie verstehe, und welcher Gattung der Prosadarstellung sie angehöre.
2) Welche Regeln man bei ihr zu befolgen habe, und wodurch sie sich von der Charakteristik unterscheide.

Digitized by Google

3) Welche Stoffe der Biograph als die dankbarsten wählen, und wie sich seine Kunst in der Behandlung derselben zeigen solle.
4) Welchen Nutzen Biographieen zu gewähren vermögen.
5) Von der Selbstbiographie, und was für sie erfordert werde.

Biographie oder Lebensbeschreibung ist die Erzählung der Schicksale und Handlungen und die Schilderung der Eigenschaften einer einzelnen merkwürdigen Person. Sie macht einen Theil der Geschichtschreibung aus, und ist daher den allgemeinen Regeln des historischen Prosastiles, insbesondere denen einer guten Erzählung und Charakterschilderung unterworfen. Sie unterscheidet sich jedoch von der Charakteristik dadurch, daß sie nicht bloß das Innere eines bedeutenden Menschen, sein eigentliches Seelenleben, sondern auch die äußerlichen Zustände und Veränderungen seines Lebens zum Inhalte hat.

Der Biograph soll für seine Darstellung nur Personen wählen, deren Leben Interesse gewährt, und die sich entweder durch ihren Rang oder durch vorzügliche Verdienste oder durch merkwürdige Glücksveränderungen auszeichnen. Versteht nun der Biograph die Kunst, bei Solchen das Erhebliche und Interessante aufzufassen und darzustellen, die wahren Beweggründe der Handlungen aufzufinden, versteht er überzeugend nachzuweisen, wie weit äußere Umstände auf Charakter, Denk- und Handlungsweise einwirkten, und bleibt er stets der Natur und Wahrheit getreu, so wird sein Werk mit dem Interesse zugleich den herrlichsten Nutzen gewähren. Nicht nur dient es dazu, die Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens zu fördern, sondern es sind auch die Beispiele, welche uns hier vorgeführt werden, mehr als irgend etwas geeignet, uns vor Irrthümern und den Lockungen des Lasters zu bewahren, in Noth und Gefahr uns zu ermuthigen, zur Tugend und zu edlen Thaten uns anzufeuern.

Eine besondere Art der Biographie ist die Selbstbiographie (Autobiographie), d. h. diejenige, in welcher der Biograph sein eigenes Leben erzählt und schildert. Es gehört zu diesem Unter-

Digitized by Google

nehmen ein seltener Grad von Selbstkenntniß und ein noch seltenerer Grad von Wahrheitsliebe, Eigenschaften, welche nur von demjenigen im erforderlichen Maße zu erwarten sind, der bescheiden und einsichtsvoll genug ist, sich nicht bloß Vorzüge zuschreiben zu wollen, sondern auch seine Fehler und Schwächen rückhaltlos zu bekennen.

Ueber Denkmäler.

1) Was man unter Denkmal im weiteren Sinne verstehe, und warum Denkmäler, besonders jene des Alterthums, einen hohen Werth für uns haben.
2) Welchen Begriff man mit dem Worte Denkmal im engeren Sinne verbinde, und welcher Unterschied in Bezug auf die Gelehrten, die sich mit den Denkmälern in diesem Sinne beschäftigen, gemacht zu werden pflege.
3) Was man unter Denkmal im engsten Sinne des Wortes verstehe, und welchen Begebenheiten oder Personen zu Ehren solche Denkmäler errichtet werden.
4) Welche Eigenthümlichkeit und welche Vorzüge an den ägyptischen, dann an den griechischen und römischen Denkmälern dieser dritten Art in vorzüglichem Maße hervorgehoben zu werden verdienen.

Unter Denkmal im weitesten Sinne versteht man alles Dasjenige, wodurch gewisse Erinnerungen aus der Zeit oder an die Zeit, in welcher es hervorgebracht wurde, erweckt werden sollen oder wenigstens erweckt werden können. Die Denkmäler des Alterthums sind für den gebildeten Menschen jedenfalls von bedeutendem Interesse. Alles Gegenwärtige und Werdende ist ja an das Vergangene und Gewordene geknüpft; ein heiliges Band hält die Mitwelt mit der Vorwelt im Zusammenhange. Wir

Digitized by Google

werden durch jene Denkmäler in die Vorwelt gleichsam wieder zurückversetzt, sehen ihre Sitten, Gebräuche, Verfassungen, ihr religiöses, bürgerliches und häusliches Leben vergegenwärtigt.

Im engern Sinne pflegt man unter Denkmälern bloß die artistischen oder Kunstdenkmäler zu verstehen, die entweder bloß einen geschichtlichen Werth, wohl aber auch an und für sich selbst, d. h. durch den Geist, der sich in ihnen ausprägt, von besonderer Bedeutung sein können und unsere vorzügliche Bewunderung erregen. Wer die Denkmäler des Alterthums in der ersteren Beziehung zum Gegenstande seines Studiums macht, heißt ein Alterthumsforscher; wer sie in der letzteren Hinsicht untersucht und wissenschaftlich erörtert, wird ein Kunstforscher oder Archäologe genannt.

Im engsten Sinne bezeichnet man mit dem Worte Denkmal oder Monument doch nur ein Werk der Bau- oder Bildhauerkunst, dessen Bestimmung es ist, das Andenken merkwürdiger Personen oder Begebenheiten der Nachwelt zu überliefern, wobei man also an das Vergangene denken soll. Bald dienen solche Werke zur Zierde öffentlicher Plätze und Gärten als Ehrendenkmäler, bald stehen sie einfacher und anspruchloser an der stillen Stätte, wo die theuren Ueberreste geliebter Personen im Schooß der Erde ruhen, — als Grabmäler und Trauermonumente.

Die ältesten Denkmäler, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, sind die Pyramiden und Obelisken Aegyptens, welche durch ihre ungeheure Größe und die ruhige ernste Einfachheit ihrer Formen Staunen und Ehrfurcht erwecken. Den griechischen Denkmälern muß dagegen der Preis einer höheren reineren Schönheit zuerkannt werden. In keinem Lande war die Anzahl der Ehrendenkmäler größer als in Hellas, wo man den Siegern in Schlachten und feierlichen Nationalspielen, sowie auch andern verdienstvollen Männern Monumente zu errichten pflegte. Die Sieger in den Schlachten erhielten Statuen und Trophäen, die in den Festspielen Statuen oder Denksäulen. Der Trophäen gab es eine große Menge. Oefters errichtete man aber auch als Ehrendenkmäler Gebäude, die in Hinsicht auf Form und Aus-

Digitized by Google

schmückung sehr verschieden waren. Unter ihnen zeichneten sich die choragischen Monumente in Athen aus, welche denen zu Ehren errichtet wurden, die bei den theatralischen und musikalischen Spielen in dem Aufwande für dieselben und in Hinsicht auf Anordnung und Beaufsichtigung solcher Spiele als Choragen den Preis erhalten hatten.

Die Römer blieben, als sie mit den Griechen in der Kunst zu wetteifern suchten, auch in der Errichtung von Ehrendenkmälern nicht zurück, besonders von architektonischen, welchen sie durch solide Bauart und würdevolle Pracht ein majestätisches Gepräge zu geben wußten, das am eigenthümlichsten in den zum Andenken errungener Siege errichteten Triumphbogen hervortritt.

Ueber den Nutzen und die Annehmlichkeit des Theaters.

Dasselbe gewährt

1) einen hohen Genuß, einen höhern, als die bloße Lectüre, vorausgesetzt, daß wirklich gut gespielt wird.
(Alle Künste hier vereinigt. Verwicklung der Handlung und ihre Auflösung. Die erregte Spannung bewirkt lebhafte Theilnahme).
Es trägt

2) zur Bildung unsers Geschmackes bei.
(Wir lernen durch Vergleichung das Gute vom Schlechten, das Bessere vom Besten unterscheiden. Es wird der Sinn für das Schöne überhaupt dadurch bei uns geweckt, und wir werden hiemit auch zu andern edlen Genüssen in Kunst und Poesie hingeleitet.

3) Auch unser Geist gewinnt dadurch.
(Das Theater ein Nachbild und eine Schule des Weltlebens. Entfaltung der Charaktere. Förderung der Menschenkenntniß. Viele große Wahrheiten werden hier ausgesprochen.

Digitized by Google

4) Einfluß auf die Sittlichkeit.
(Bei guten Stücken liegt überall eine sittliche Idee zu Grunde. Das Gute triumphirt, das Schlechte wird entlarvt und niedergeworfen. Die sogenannte poetische Gerechtigkeit weist hin auf die göttliche Gerechtigkeit).

Die Uebersetzungskunst bei den Deutschen.

1) Welchen Reichthums die deutsche Literatur überhaupt und die deutsche Uebersetzungskunst insbesondere sich rühmen könne.

(Die deutsche Literatur sehr reich an Originalwerken und classischen Producten. Sie hatte zwei Blüthenepochen — im Mittelalter und am Ausgange des vorigen Jahrhunderts; alle Gattungen der Poesie sind in ihr vertreten. Aber auch an Nachbildung fremder Werke durch Uebersetzung ist sie reicher, als irgend eine andere, so daß sie sich — nach Goethe's Ausdruck — zur „Weltliteratur", die alle Nationen umfaßt, herangebildet hat).

2) Wodurch läßt sich der Reichthum und die Trefflichkeit der deutschen Uebersetzungsliteratur erklären?

a) Durch die centrale Stellung, welche Deutschland, gleichsam als das Herz von Europa, in der gebildeten Welt einnimmt.

b) Durch die Biegsamkeit der Sprache (Möglichkeit, die verschiedenartigsten Versmaße nachzubilden, wie es andere Sprachen nicht vermögen).

c) Durch die Universalität des deutschen Geistes. (Andere Nationen wissen sich das Fremde nicht mit so richtiger Auffassung aller Eigenthümlichkeiten anzueignen, als

Digitized by Google

die deutsche, welche freilich auch oft bis zum Uebermaße sich der Bewunderung und Nachahmung des Ausländischen hingibt).

3) Welchen Entwicklungsgang hat die deutsche Uebersetzungskunst im Laufe der Zeit genommen?

(Sie ging von schwachen Anfängern aus — unvollkommene Auffassung und Nachbildung des Fremden, besonders der Werke des classischen Alterthums, im Mittelalter — wahre Objectivität mangelt. Langsamer Fortschritt durch Opitz weiter bis zu Wieland. Der allzufreien Uebersetzungsweise des Letztern wirkten dann Voß und seine Schule durch größere Strenge und Gründlichkeit bis zur Uebertreibung entgegen. Das richtige Gleichmaß — Erfassung und Wiedergabe des Sinnes, verbunden mit möglichster Worttreue, angebahnt und dem Ziele der Vollkommenheit genähert durch A. W. Schlegel, Tieck, Gries, Kannegießer, Streckfuß, Rückert — dann durch Donner, Schack, Regis, Droysen, Seeger, Freiligrath, Geibel u. A.)

Welchen Nutzen gewähren die in unserer Zeit so häufigen Industrieausstellungen.

I. Sie haben ihren Nutzen für die Industriellen.

1) Es kommt nämlich durch solche Ausstellungen die bisher vielleicht kaum beachtete Geschicklichkeit zu allgemeinerer Anerkennung, und zwar nicht nur
   a) in Folge des vielfältigen Besuches, sondern auch
   b) in Folge der öffentlichen Kritiken, Zeitungsberichte ꝛc.

2) Auch wird die Geschicklichkeit der Industriellen dadurch noch gesteigert, ihr Wetteifer erregt.

Digitized by Google

Sie werden

a) bemüht sein, das Vorhandene gut nachzubilden,

b) es zu verbessern,

c) ganz Neues zu erfinden.

3) Hiedurch wird auch der Betriebsamkeit ein immer weiteres Feld eröffnet. Der Thätige und Talentvolle schreitet voran, der Träge oder Ungeschickte bleibt zurück und geht unter.

II. Auch für das Publikum ergibt sich aus solchen Ausstellungen ein bedeutender Nutzen.

1) Es gewinnt dadurch Waarenkenntniß und Kenntniß vom Stande der Industrie überhaupt.

2) Es lernt durch Vergleichung der ausgestellten Produkte die besondere Geschicklichkeit einzelner Industriellen kennen.

3) Hiemit wird es auch in den Stand gesetzt, die erforderlichen Waaren um so besser und vortheilhafter einzukaufen.

Die Schattenseite der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Die guten Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst werden vielfach gepriesen, die üblen sehr häufig übersehen.

1) Durch die Buchdruckerkunst ist wohl die Summe der Kenntnisse außerordentlich vermehrt, aber auch die Kraft des Gedächtnisses und die Lebendigkeit der Vorstellungen in hohem Maße beeinträchtigt worden.

2) Sie hat zwar die Verbreitung der heil. Bücher wie auch der trefflichsten menschlichen Geistesprodukte ermöglicht, ebenso aber auch die Verbreitung sehr verderblicher, verwirrender und die Sitten vergiftender Schriften befördert.

Digitized by Google

3) Es hat sich durch sie allerdings eine öffentliche Meinung gebildet, und ist hiemit eine tyrannische Regierung auf die Dauer unmöglich gemacht; doch ist durch sie auch der revolutionäre Geist mehr und mehr herrschend geworden.

Kaiser Rudolphs von Habsburg Scheu vor Italien.

1) In welchen Beziehungen standen die früheren deutschen Kaiser zu Italien?
(Sie sahen Italien als ein ihnen von den alten römischen Kaisern, für deren Nachfolger sie sich hielten, vererbtes Land an und vergossen, um sich diesen Besitz zu sichern, Ströme von Blut, ohne doch ihr Ziel jemals vollständig zu erreichen. — 395 Theodosius' Tod. — 476 Odoaker. — 493 Theodorich. — 555 Vernichtung des ostgothischen Reiches durch Narses. — 568 die Longobarden erobern Oberitalien. — 774 das Longobardenreich erliegt der Macht Karls des Großen. — 800 Karl römischer Kaiser. — 843 Vertrag von Verdun. — 936 Otto der Große. — 983 Otto III. — 1162 Mailand von Friedrich Barbarossa zerstört. — 1176 Niederlage Friedrich's in der Schlacht bei Legnano. — 1190 Heinrich VI. — 1215 Kaiser Friedrich II. — 1254 Konrad's IV. Tod. — 1268 Konradin zu Neapel enthauptet. — 1273 Rudolph von Habsburg).

2) Wodurch gab Rudolph seine Scheu, die Rechte des deutschen Kaisers in Italien geltend zu machen, zu erkennen?
(Er zog nicht zur Kaiserkrönung nach Rom und enthielt sich jeder selbstthätigen Einmischung in die Händel Italiens).

Digitized by Google

3) Wie ist ebendiese Scheu Rudolphs zu erklären?
   a) Aus seiner Klugheit; er wollte sich vor Schaden bewahren. Der bittern Erfahrungen, die seine Vorfahren in Italien gemacht, gedenkend, wandte er darauf die Worte des Fuchses in der Fabel von der Höhle des Löwen an: „Ich sehe wohl Fußstapfen derer, die glücklich hineingekommen, nicht aber derer, die wohlbehalten wiedergekehrt."
   b) Aus seiner Weisheit; er erkannte, daß dem Reich ganz Anderes Noth thue.

4) Auf was verwandte er seine Kraft und Thätigkeit?
   a) Auf Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit durch Ueberwältigung der Raubritter.
   b) Auf Erhebung der kaiserlichen Gewalt durch Erwerbung einer ansehnlichen Hausmacht.

(Vgl. Becker's Weltgesch. V. p. 292 ff.)

Wie man sich in Beziehung auf Vorurtheile verhalten solle.

1) Was sind Vorurtheile?
(Meinungen oder Urtheile in Angelegenheiten, über welche man noch keine gehörige Untersuchung angestellt hat, besonders solche, die keine wirkliche Begründung haben. Der Vorurtheile gibt es unzählig viele, theils bei einzelnen Individuen, theils bei gewissen Ständen, theils bei ganzen Völkern, und es ist die Frage, wie man sich denselben gegenüber zu verhalten habe).

2) Soll man sie für durchaus unstatthaft halten, und namentlich den Vorurtheilen im engern Sinn schlechterdings entgegenarbeiten?
(Eine absolute Verwerfung der Vorurtheile ist nicht zulässig. Selbstständiges, auf eigener Prüfung ruhendes Urtheil

Digitized by Google

überall sich zu bilden, hat auch der geübteste Denker nicht die Zeit, nicht die Kraft. Ein ausgebildetes Denkvermögen ist überdieß eine Seltenheit; die Erkenntniß ruht zunächst überall auf Vertrauen und Glauben. Der Schüler muß glauben, ehe er selbst sehen, erkennen, einsehen kann.

Aber auch alle irrthümlichen Vorurtheile kann man nicht überall beseitigen und soll es nicht. Diese Arbeit wäre eine übermäßige und würde zu keinem Resultate führen; man hätte nur immer wegzunehmen und käme nie dazu, selbst etwas zu geben. Nur die bedeutenden Irrthümer soll man bekämpfen, solche, welche der Glückseligkeit der Menschen offenbar Eintrag thun, den Fortschritt in der wahren Erkenntniß entschieden hemmen. Manche Vorurtheile vermehren sogar das Glück der Menschen, *ohne* dieselben würden sie sich unglücklich fühlen und weit weniger leisten, als sie *mit* denselben vermögen. Mancher dünkt sich talentvoll, reich, angesehen u. s. f. zu sein, ohne daß er es wirklich ist; aber gerade die Einbildung, in der er lebt, wird ihm ein heilsamer Sporn zur Thätigkeit).

3) *Soll man die Vorurtheile also vielleicht hegen und pflegen?*

(Das soll ebenfalls nicht geschehen; denn die Aufgabe des Menschen ist es ja, der Wahrheit immer näher zu kommen, und nur durch die reine Wahrheit kann auch die reine Sittlichkeit und hiemit die volle Glückseligkeit erreicht werden. Den Irrthum geradezu begünstigen, wäre demnach als ein Verrath an der Menschheit anzusehen. Nur schlechte Gesinnungen und niedrige Selbstsucht könnten der Antrieb zu einer so verwerflichen Handlungsweise sein.

Man darf folglich die Vorurtheile nur dulden, sofern sie unschädlich oder vorderhand sogar noch nützlich sind; überall aber soll man nach Kräften die Erkenntniß der Wahrheit fördern, vor deren Sonne jene Nebel dann von selbst verschwinden und sich in Licht und Klarheit auflösen).

Digitized by Google

Kurfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz, und die Wichtigkeit dessen, was man am wenigsten zu schätzen pflegt.

1) Welche Wohlthaten als die allerbedeutendsten anzusehen seien.
2) Warum man sie aber nicht so besonders hoch zu schätzen pflege.
3) Welche man in der Regel weit über sie hinausseze.
4) Wodurch aber ihr Werth sich nur allzusehr fühlbar mache.
5) Welche Gabe ganz besonders hieher gerechnet zu werden verdiene.
6) Welche Pflicht eben hieraus in Bezug auf jene Gottesgabe hervorgehe.
7) Auf welche Weise dieß Kurfürst Friedrich den von ihm gefangenen Fürsten fühlbar zu machen gewußt habe.

Unter allen Nahrungsmitteln ist unser gewöhnliches Brod die allgemeinste und gesundeste Speise. Sie ist den Fürsten bei allen Leckerbissen ihrer Tafel ebenso unentbehrlich als dem Tagelöhner. Der Kranke findet im Genusse derselben eben die Erquickung wie der Gesunde. Es scheint, die Natur selbst habe das Brod recht eigentlich zur menschlichen Nahrung bestimmt, da alle Länder, sie mögen sich unter noch so verschiedenen Himmelsstrichen befinden, dennoch das Gewächs hervorbringen können, aus welchem unser Brod bereitet wird. Denn man wird auf unserm bewohnten Erdboden nicht leicht ein Land treffen, wo nicht das Getreide bei hinreichenden Temperaturverhältnissen zur Reife gelangen könnte. Und ist es nicht der stärkste Beweis für die Unentbehrlichkeit des Brodes, daß es beinahe die einzige Speise ist, deren man nicht überdrüssig wird, wenn man sie auch alle Tage genießt? An allen gekünstelten und kostspieligen Gerichten, welche die Genußsucht der Menschen erfunden hat, findet man zuletzt nicht mehr den reizenden Geschmack, den sie vielleicht

Digitized by Google

ehemals für unsern Gaumen hatten; sie erregen vielmehr desto mehr Ekel, je öfter man sie genießt. Das Brod hingegen essen wir allezeit mit Vergnügen, und der Greis, dem es siebenzig Jahre lang seine tägliche Speise war, wird es auch alsdann noch mit Vergnügen genießen, wenn alle andern Speisen unschmackhaft für ihn geworden sind.

Friedrich der Sieghafte, Kurfürst von der Pfalz, hatte bei Seckenheim am Neckar die Schlacht gewonnen, und alle Fürsten, die gegen ihn gezogen waren, darunter auch den Grafen Ulrich von Württemberg, gefangen genommen und nach Heidelberg auf das Schloß bringen lassen. Hier ließ er ihnen zwar fürstliche Mahlzeiten bereiten, aber es wurde dabei kein Brod vorgesetzt. Nun begehrten die Gefangenen auch Brod und verlangten, daß man sie überhaupt dem Kriegsrechte gemäß halten solle. Darauf gab ihnen Friedrich folgenden Bescheid: „Nicht ich, sondern Ihr habt das Kriegsrecht gebrochen, da Ihr auch dasjenige nicht schontet, was nach dem Kriegsrechte unbeschädigt gelassen werden soll. Ihr habt nicht nur die Saaten auf den Feldern und in denselben das künftige Brod muthwillig theils zertreten, theils angezündet, sondern auch die Mühlen verbrannt. Ihr habt den Schaden und den Mangel, der meinen Unterthanen durch Euch verursacht worden ist, auch mir und Euch selber zugefügt, daß Ihr es jetzt entgelten und des Brodes entbehren müsset, von welchem Ihr weder die Saat, noch die Werkzeuge, es zu mahlen, übrig gelassen habt. Dieses soll Euch billig eine Warnung sein, der armen Unterthanen sauren Schweiß künftig zu schonen, auf deren Mühe und Arbeit Ihr alle unsere Nahrung beruhen sehet!"

Digitized by Google

Das Wandern der Völker.

Einleitung. In der Regel sehr folgenreich.
Ausführung:

1) Wodurch sich die Nomadenvölker zu Wanderungen veranlaßt fühlten, und unter welchen Umständen diese Wanderungen wichtige Folgen nach sich zogen
2) Warum bei ackerbautreibenden Völkern die Wanderungen nur in beschränktem Maße stattfinden, wodurch sich jedoch diese Völker ebenfalls zu solchen Unternehmungen bewegen lassen, und in wiefern sie für dieselben bedeutungsvoll werden können.
3) Inwiefern auch Vernunft und Ueberlegung zu solchen Wanderungen hinleiten, und wozu die aus denselben sich ergebenden Colonieen dienen.

Zu den Begebenheiten, welche auf das Schicksal des menschlichen Geschlechts am meisten gewirkt, welche dasselbe im Großen geleitet und bestimmt haben, gehören unstreitig die Wanderungen der Völker. Der Mensch, an seinen väterlichen Boden geheftet, ohne Verbindung mit dem Auslande, sieht hier nur eine beschränkte, ihn umgebende Natur. Sie mag ihn reichlich oder kärglich ernähren, sie mag ihn zu einer mühsamen oder geringen Arbeit auffordern, immer bleibt der Kreis der Gegenstände, die sie ihm darbieten kann, und mit ihm der Kreis seiner Ideen und seiner Einsichten nur eng und eingeschränkt; selbst wenn er ihm den ganzen Umfang gibt, den er unter solchen Umständen ihm geben kann. Aber diesem väterlichen Boden entrissen, in fremde Länder, in fremde Erdtheile versetzt, gewahrt er eine neue Welt; sein Gesichtskreis erweitert sich; seine Ansichten, seine Sitten, seine Lebensart ändern sich, vielleicht selbst gegen seinen Willen, weil die Natur, mächtiger als er, ihn dazu zwingt. Wer daher die Geschichte der Bildung der Menschheit im Ganzen übersieht, wird es nicht bezweifeln, daß es großentheils diese

Digitized by Google

Veränderungen der Wohnsitze der Völker waren, welche ihren Gang leiteten und bestimmten.

Die Lebensart eines Barbarenvolkes, das sich von der Jagd oder der Viehzucht nährt, bei dem noch kein Landeigenthum des Einzelnen eingeführt ist, eignet sich unstreitig zu Wanderungen am meisten. Den Nomaden fesselt nichts an sein Vaterland, er findet es wieder in dem andern Lande, sobald es nur Weiden für sein Vieh enthält. Mag es daher Mangel, mag es wahrer oder vermeinter Druck sein, der ihn antreibt, er wird nicht lange anstehen, sein Land zu verlassen und sich neue Wohnsitze in der Fremde zu suchen. Der Nomade, von seinen Heerden, unter seinen Gezelten lebend, ohne Häuser, ohne eigene Ländereien, nur im Besitz beweglichen Eigenthums, führt, wenn er wandert, Alles mit sich, sein Weib, seine Kinder, seine Heerden, seine Habe, — was könnte er zurücklassen? Seine Züge, selbst seine Kriegszüge, sind daher Völkerwanderungen im eigentlichen Sinne. Sie blieben aber auch nicht bloße Wanderungen, sie führten ganze Nationen in den bleibenden Besitz von entfernten Ländern, und diese Wanderungen waren es, die, indem sie zu Eroberungen wurden, die Schicksale von Europa in früheren Jahrhunderten, von Asien in früheren und späteren, — und wer mag es sagen, inwiefern nicht auch die von Afrika und Amerika? — bestimmt haben. Aus ihnen gingen große und mächtige Reiche hervor. Aber in seinen neuen Wohnsitzen, von einer reicheren Natur, oft von sehr gebildeten Völkern umgeben, kann der Barbar nicht bleiben, was er war. Die neue, ihn umgebende Welt wirkt auf ihn ein; er vermag es nicht lange, ihrem Zauber zu widerstehen; neue Genüsse, die er kennen lernte, schaffen ihm neue Bedürfnisse, die er nur befriedigen kann, indem er seine frühere Lebensweise aufgibt. So war der Gang der Cultur der germanischen, der arabischen, der mongolischen Völker. In ihren Wäldern, ihren Sandwüsten, ihren Steppen wären sie immer geblieben, was sie waren; aber als sich die ersten auf die fruchtbaren Gefilde Galliens und Italiens, die andern auf die reichen Ebenen von Syrien, von Aegypten, Fez und Marokko, von Spanien, die letztern auf China und

Digitized by Google

Hindostan warfen, veränderten sich die Nationen mit den Ländern, und an den Ufern des Guadalquivir und des Ganges, des Nil und des Hoangho blühte eine Cultur unter ihnen auf, von der sie selber keine Ahnung gehabt hatten.

Wanderungen dieser Art finden freilich nicht mehr bei Völkern Statt, welche schon das Nomadenleben verließen und in Städten und Ortschaften wohnend, den Besitz des Landeigenthums unter sich eingeführt haben. Der Anbau des eigenen Bodens erzeugt und vermehrt die Liebe zu demselben, und wollten sie auch diese besiegen, so hält sie doch der Besitz von anderer unbeweglicher Habe in ihren festen Wohnsitzen zurück. Nur Einzelne können sich davon trennen, nicht ganze Völker; selbst gewaltsame Unterdrückung, die den Nomaden so leicht zur Wanderung veranlaßt, besiegt bei Ackerbau treibenden Völkern die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden nicht; sie tragen sogar, wo es sein muß, eher das harte Loos der Knechtschaft und Leibeigenschaft, ehe sie diesen verlassen. Aber die Liebe zum vaterländischen Boden ertödtete darum bei den edlern Völkern, die weder dem Druck der Sclaverei noch den Verführungen der Sinnlichkeit erlagen, nicht die Gefühle für Ruhm und für große Unternehmungen. Es folgt vielmehr bei solchen Völkern nun eine Periode — man könnte sie das Jünglingsalter nennen, — die durch kühne Unternehmungen, durch Heldenthaten glänzt. Es wird ihnen zu eng im Heimathlande; der Durst nach Thaten, nach Ruhm erwacht, unterstützt durch das Gefühl des Muthes und der Kraft, beflügelt durch die Fantasie. Sie malt ihr die Bilder ferner Länder und Meere als würdige Schauplätze großer Thaten; der Enthusiasmus lebt auf und greift um sich; der einzelne Held findet bald Schaaren von Begleitern, bereit, sein Glück und seine Gefahren mit ihm zu theilen. Der Geist der Abenteuer ist es, der sich da bei allen diesen Völkern regt; er trieb die Griechen nach Kolchis und Troja, die Normannen nach Neapel und Sicilien, die Franken nach dem Orient. Nur verschieden gestaltet nach Ort und Zeit, aber immer sich gleich erscheint er in seinem Wesen und seinen Hauptmerkmalen. Auch er erzeugte Wanderungen der Völker, wenn auch nicht mit ihren

Digitized by Google

ganzen Familien und all ihrer Habe, darum doch nicht weniger wichtig. Oft blieben sie als Eroberer im fernen Lande; oder kehrten die Schaaren der Krieger auch zurück, — sie waren nicht mehr dieselben. Ihr Gesichtskreis hatte sich erweitert, sie hatten viel erfahren, sie hatten gesehen, nicht Alles sei so wie zu Hause, nicht Alles brauche so zu sein! Waren es auch nur Erzählungen, die sie zurückbrachten, — bereicherten sie nicht dadurch schon den Kreis der Ideen ihrer Landsleute? Waren es aber fremde Produkte, die sie dem Heimathboden anvertrauten, waren es Werke der Industrie, deren Verfertigung sie zu lehren vermochten, war es gar ein dauernder Verkehr, welchen sie mit dem fernen Lande begründeten, — welche Folgen mußte dieß Alles auch für sie selber haben?

Aber dieser Zeitraum der jugendlichen Fülle der Kraft hat seine Gränzen. Die Herrschaft der Fantasie endigt bei Nationen wie bei Individuen, wenn im Fortgange der Zeit die Herrschaft der Vernunft an ihre Stelle tritt. Umsonst würde man es versuchen, in einem solchen Zeitpunkt das Volk noch zu ähnlichen Unternehmungen zu entflammen, als in dem vorigen möglich war. Die Zeit der Abenteuer, der romantischen Unternehmungen ist vorbei und kehrt nicht wieder; aber andere Ursachen erzeugen dennoch ähnliche Wirkungen. Mit den Fortschritten der Cultur sind neue Bedürfnisse erwacht, die nur durch die Verbindung mit fernen Ländern befriedigt werden können. Der Verkehr mit diesen erfordert dort die Gründung von Niederlassungen. Colonieen bilden sich, und Schaaren von Auswanderern strömen ihnen zu, sei es um den Boden zu bebauen, sei es um sich durch den Handel zu bereichern. Diese Wanderungen gebildeter Völker, wenngleich nicht auf einmal, sondern allmählich ausgeführt, sind für die Geschichte nicht weniger wichtig, ja oft noch wichtiger als die ersteren. Sie legen nicht selten den Grund zu neuen Nationen und zu neuen Staaten, und ihre bürgerlichen Einrichtungen sind um so dauerhafter, je langsamer und tiefergehend ihre Entwicklung erfolgt ist.

Digitized by Google

Conflict des Kosmopolitismus und des Patriotismus.

1) Welche Ausdehnung heutzutage von Einigen dem Begriff der Vaterlandsliebe gegeben werden will.
(Einige unserer Zeitgenossen erweitern die Vaterlandsliebe zum Weltbürgersinn, der das ganze Menschengeschlecht als einen Staat, die einzelnen Staaten nur als ebensoviele Familien und alle Menschen ohne Unterschied als Brüder betrachtet).

2) Inwiefern dieser Vorstellung etwas Wahres zu Grunde liege, warum ihr aber eine praktische Bedeutung gleichwohl nicht beigemessen werden könne.
(Diese Vorstellung hat ihr Wahres, insoferne sie darauf beruht, daß die ganze Menschheit eine Einheit bildet und alle ihre Glieder unter sich in engem Zusammenhange stehen. Praktische Bedeutung kann aber ebendiese Vorstellung bei der Beschränktheit der menschlichen Kräfte schwerlich haben. Auch reicht unser Blick gar nicht so weit, um ein so großes Gebiet, als sich uns hier eröffnet, zu überschauen).

3) Worauf vielmehr unsre Wirksamkeit hauptsächlich angewiesen sei.
(Wir sind augenscheinlich mit unsrer Wirksamkeit zunächst und hauptsächlich auf unsre nächste Umgebung, also auf das Vaterland angewiesen, nicht auf das ganze Menschengeschlecht, für welches wir nur in unserm Herzen gute Gesinnungen zu hegen haben. Oder wie? Man sollte sich um die Menschen am Ganges ebensosehr interessiren, als um die Menschen an den heimischen Flüssen? man sollte für kommende Jahrhunderte arbeiten und etwa die Gegenwart vernachlässigen und das gleichzeitige Geschlecht? Der Familienvater sollte das Eigne hintansetzen, um das Fremde zu fördern? Der Gelehrte nicht für seine Zeit, für sein

Digitized by Google

Volk denken und arbeiten, sondern für die Welt, die keine Kunde von ihm nimmt, oder für eine geträumte Ewigkeit des Nachruhms, die vielleicht nicht einmal so lange währt, als sein eigenes Leben? Solche Grundsätze, solche Maximen sprechen über sich selbst das Verdammungsurtheil).

4) Auf welchen Abweg aber auch der Patriotismus gerathen könne.

(Auf der andern Seite muß freilich auch der rohe, abstoßende Nationalstolz, der auf die ganze übrige Menschheit mit Verachtung herabsieht, dem menschenfreundlichen Weisen ein Gräuel sein, und sofern ein wohlwollender, bescheidener Weltbürgersinn diesem beengenden Geiste entgegenwirkt, verdient er selbst den Dank des echten Patrioten).

5) Ob der übertriebene Kosmopolitismus, oder der übermäßige Patriotismus mehr Tadel verdiene, und wie sich beide Pflichten vereinigen lassen.

(Wenn es einmal natürliche Schwäche des Menschen ist, fast immer von dem Mittelwege abzuschweifen, so steht noch die Frage dahin, was weniger tadelnswerth sei, ungerecht und fahrlässig sein gegen das Fremde oder das Eigene? Dem Fremdling das Haus zu verschließen oder das Kind der Heimath auszusetzen? Unbekümmert die Welt sich um ihre Achse drehen zu lassen, oder das Vaterland gleichgiltig vom Feinde verwüstet zu sehen? Indessen wird der wahrhaft aufgeklärte billige Mann beide Pflichten, die ihm als Mensch und als Bürger zustehen, in Sinn und That zu vereinigen wissen; und so wie er als Familienvater den Seinigen mit großer Innigkeit und Treue zugethan ist, ohne gegen die Freunde gleichgiltig oder gar gehässig zu sein, so wird er dem Vaterlande zunächst seine Dienste weihen, ohne sich von aller Verbindlichkeit gegen diejenigen loszusagen, welche nicht zu demselben gehören).

Digitized by Google

Ueber den scheinbaren Widerspruch der christlichen Sittenlehre mit der Pflicht des Kriegers.

1) Was die christliche Sittenlehre verlange.
(Sie verlangt, daß man überall das sei, was man scheint; sie fordert, daß man überall spreche, wie man denkt; sie macht uns zur Pflicht, fremdes Eigenthum zu schützen, die Feinde zu lieben, Beleidigern zu verzeihen, Unrecht zu dulden u. s. w. „Wehe dem, der sein Schwert zieht!“).

2) Was hingegen dem Krieger zur Aufgabe gemacht sei.
(Dem Krieger als solchem ist es zur Aufgabe gemacht, Beleidiger zu verfolgen, Feinde zu tödten, fremden Eigenthums sich zu bemächtigen, mit Feuer und Schwert Verheerung anzurichten. „Wehe dem, der des Schwertes schont!“).

3) Der ebenhieraus sich ergebende sittliche Conflict.
(Wenn jene beiden Forderungen anerkannt werden, soll man dadurch etwa zu einem Mittelwege sich hinleiten lassen, soll die Moral etwa den Muth des Helden theilweise hemmen, seinen Arm lähmen? Soll er da, wo er nicht mehr hören darf, sein Gewissen noch hören, oder seine Vernunft fragen, wo er auf ihre Antwort nicht warten darf? Letzteres ist unmöglich, Ersteres würde zu keinem Ziele führen. Wie ist es möglich, zwei Gebieter mit ihren so entgegenstehenden Forderungen zugleich zu hören?)

4) Wie sich dieser Conflict lösen lasse.
(Was die Krankheit im menschlichen Körper, das ist der Krieg im Körper des Staats oder der Staaten. Die Absicht, den Körper zu erhalten und zu retten, ist zur Zeit der Gesundheit und der Krankheit die nämliche. Aber nicht ebenso gilt dieß von den Mitteln. Diese sind im letztern Falle gewaltsamer Natur. Gleichwie es aber dem einzelnen Menschen doch erlaubt sein muß, sein Glück und sein Leben auf Kosten Anderer zu vertheidigen, wie viel mehr den

Digitized by Google

Menschen im Ganzen! Die Tugend hört hier keineswegs auf; sie wirkt nur auf eine andere Weise. Sie kämpft für Unschuld, Sicherheit, Friede, Recht und Gesetze; sie wirkt durch Muth, Gehorsam, Treue und Großmuth; sie siegt durch Liebe zum Vaterland und seinen Beherrscher und durch die äußerste Aufopferung selbst für die Menschheit. Da überdieß die Gesetze des Krieges auf einer schweigenden Uebereinkunft der Völker beruhen, so ist es ihre Aufgabe, dieselben so viel als möglich zu mildern und auf diese Art zu sorgen, daß die Menschheit nur über Unglück, nicht über Unmenschlichkeit klagen darf. Also verträgt sich die Moral wohl mit den Pflichten des Kriegers, stärkt seinen Arm und leitet seine Schritte, macht ihn erst zum Sieger und dann zum Wohlthäter der Feinde.

Die Moralität des Krieges.

1) Warum läßt sich dieselbe nur für den äußersten Fall zugestehen?

(Die Wirkungen und Folgen eines Krieges sind in der Regel verderblich:

a) Verwüstung der Städte — Niederbrennen der Dörfer;
b) Entvölkerung;
c) Verarmung in Folge von Plünderung, Brandschatzung, hohen Kriegssteuern; auch bleiben die Felder unbebaut, es mangelt an Saatkorn, an Pferden ꝛc.;
d) Hungersnoth — Krankheiten und Seuchen in Folge der Anhäufung von Menschen, schlechter Verpflegung, Kummer, Angst, Trauer;
e) auch Rohheit der Sitten: die Schulen geschlossen, Bildungsmittel vernichtet, bei schlechter Mannszucht entschiedene Demoralisation.

Digitized by Google

Aus allen diesen Gründen Friedensliebe zu empfehlen; man beuge dem Ausbruch der Feindseligkeiten durch Unterhandlungen vor; doch kann das seine Gränzen haben).

2) Welche eine Hauptart des Krieges ist allein als zulässig anzuerkennen?
   a) Verwerflichkeit der Eroberungskriege. Abscheu vor den Eroberern.
   b) Was unter einem Vertheidigungskrieg zu verstehen sei. Es muß nicht erst ein kriegerischer Angriff vorausgegangen sein. Auch fortgesetzte Beleidigungen anderer Art können einen Angriff zum Vertheidigungskrieg stempeln. So die Kreuzzüge, Oesterreich gegen Piemont im J. 1859 ꝛc.

3) Sind die Eroberungskriege in allen Fällen gleich verabscheuungswürdig?
   a) Am empörendsten sind sie, wenn ihnen nur Lust an Gemetzel zu Grunde liegt. (So bei dem Mongolen Tamerlan [st. 1366], der zwar ein Freund der Aerzte, Sternkundigen, Gesetzverständigen war, noch mehr aber der Eroberung und des Gemetzels, überall auch Schedelpyramiden als Denkmale hinterließ. Schon frühe wurden den mongolischen Knaben von ihren Müttern Knüttel gegeben, die gefangenen Kinder damit todtzuschlagen. — So auch Osman. Als dieser rohe Mensch [zu Anfang des 14. Jahrh.] in Nikomedien seinen Vorsatz kundgab, weitere Eroberungen zu machen, und ihm sein Oheim widersprach, erschoß er ihn, einen 90jährigen Greis, augenblicklich).
   b) Nicht viel besser sind die Eroberungskriege, wenn Ruhmsucht oder auch mißverstandene Vaterlandsliebe das Motiv derselben bildet. (So bei den Römern: Gewalt und List, die schreiendsten Ungerechtigkeiten. So Ludwig XIV., der am Ende des 17. Jahrhunderts die Pfalz und die obern Rheingegenden im eigentlichen Sinne des Wortes niederbrennen ließ. Worms, Speyer,

Digitized by Google

Mannheim, Heidelberg, Baden, Rastadt ꝛc. So Napoleon I. u. s. w.

c) Bisweilen werden aber doch Eroberer von höheren Motiven geleitet. (Alexander der Große gedachte die geistige Bildung des Orients und des Occidents mit einander zu vereinigen. Muhamed wollte seiner Lehre zur allgemeinen Geltung verhelfen. Karl der Große ging bei seinen Kriegen gegen die Sachsen darauf aus, das Christenthum zu sichern durch Gründung eines christlichen Weltreiches).

Rechtfertigen lassen sich zwar auch solche Eroberungskriege nicht, doch aber eher entschuldigen. Es ist nicht wahr, daß der Zweck die Mittel heilige.

(Vgl. Materialien II. S. 72 u. 274.)

Ueber die geistige Vorbereitung für den Militärstand.

Einleitung. Man meint oft: es bedürfe der Krieger nur eines geringen Maßes von geistiger Bildung. Eine Meinung, die großen Nachtheil für die Person und für den Stand nach sich zieht.

1) In der That bedarf es eines nicht unbedeutenden Grades geistiger Bildung auch für diesen Stand, wenigstens für die höheren Chargen desselben.

a) Es genügt nicht, bloß mechanisch zu wissen, wie die Waffen zu handhaben seien; man muß auch die Principien derselben kennen, wodurch allein Verbesserung und Vervollkommnung derselben möglich wird. Auch muß man wissen, die verschiedenen Umstände gehörig zu benützen. Nur ein intelligenter Offizier hat, namentlich im Felde, das Vertrauen seiner Truppe.

Digitized by Google

b) Zu ebendiesem Endzwecke ist aber auch ein edler feiner Sinn, Bildung der Seele und des Herzens erforderlich. Der Offizier muß der Begeisterung und Aufopferung fähig sein und hiemit die wahre Seele seiner Truppe, vielleicht sogar, wenn er einen höhern Rang einnimmt, des ganzen Heeres darstellen, während dieses vorzugsweise den Leib bildet. Der Leib als solcher kann keine Thaten verrichten, nur die Seele, der Wille vermag dieß. Intelligenz und edler Sinn in Gemeinschaft haben von jeher die höchsten Erfolge in den Schlachten zu erzielen vermocht und auch sehr viele Uebel abgewendet, welche die Rohheit aufkommen lassen würde.

c) Ehrenhaft und achtungswerth soll sich aber der Kriegerstand auch außer der kriegerischen Thätigkeit, den anderen Ständen gegenüber, darstellen. Er soll zu denselben nicht in einen schroffen Gegensatz treten. So muß er denn auch Antheil zu nehmen wissen an den bessern Bestrebungen anderer Stände, hiefür einen offenen Sinn zeigen; das ist er seinem Stande schuldig.

2) Auf welche Weise soll er sich aber seine geistige Bildung angelegen sein lassen?

a) Nicht bloß dasjenige soll er wissen und verstehen, was unmittelbar zu seinem Berufe gehört (Kriegswissenschaften), sondern auch

b) diejenigen Kenntnisse und Wissenschaften sich erworben haben, auf welchen dieselben ruhen und mittelst deren sie erweitert werden können, als Mathematik, Geographie, Historie, Naturwissenschaft, Sprachkunde;

c) auch in der schönen Kunst und Literatur soll er bewandert sein.

Digitized by Google

Der Muth des Kriegers.

1) Worin er bestehe und worin er wurzele?
(Zuversichtlichkeit und Munterkeit, Gefahren gegenüber, ist zunächst ein Geschenk der Natur. Knaben suchen gern Gefahren auf und wollen sie überwinden. Lust zum Soldatenstande).
2) Werth und Bedeutung desselben.
(Jeder Stand bedarf des Muthes. Ueberall drohen Gefahren; ohne Muth läßt sich nichts Großes erreichen. Ganz besonders bedarf desselben der Krieger. Warum?)
3) In welchen Fehler der natürliche Muth leicht übergehen könne?
(In blinde Wuth, Tollkühnheit. Da handelt man zwecklos, ja wohl gar zweckwidrig, in Eigenwilligkeit. Man richtet sich selbst und Andere zu Grunde und schadet der Sache, die man fördern sollte).
4) Wodurch bewahrt man sich hievor?
(Einige sagen, im Gewühl der Schlachten höre alle Besonnenheit auf, und wenn das Zweckmäßige geschehe, so sei das bloßer Zufall. Das ist nicht wahr! Aber man muß sich die Besonnenheit schon im Voraus gesichert haben. Dieß geschieht durch geistige, sittliche, religiöse Bildung, durch welche die Offiziere ihren Untergebenen vorleuchten sollen).
5) Wodurch wird der Muth gestärkt, falls er von Natur aus nicht bedeutend wäre?
   a) Durch körperliche Uebungen;
   b) durch Ueberlegung des großen Endzwecks, der im Kriege erreicht werden soll;
   c) durch Liebe und Dankbarkeit gegen Fürst und Vaterland;
   d) durch Begeisterung für Recht, Pflicht und Ehre;
   e) durch Vertrauen auf Gott und auf den Anführer;
   f) durch das Beispiel Anderer.

Digitized by Google

Ueber die Strapazen des Kriegers.

1) Angabe derselben — beim Gemeinen wie beim Offizier — im Frieden und im Kriege.
   a) Arbeit. (Reinigung der Uniformen und der Waffen, wohl auch der Localitäten; Sorge für die Pferde, für die Menage; Krankenpflege; Wachstehen; Vorpostendienst; ermüdende Märsche; der Kampf).
   b) Leiden. (Unbilden der Witterung und des Klimas [Hitze, Staub, Kälte, Nässe, Wind]; Hunger, Durst, schlechte Kost; Entbehrung des Schlafes; Langeweile; Wunden; Gefangenschaft; Todte und Verwundete um sich herum).
2) Wie man sich am besten auf diese Strapazen vorbereiten, und wodurch man sie sich erleichtern könne.
   a) Vorbereitung. (Gesunder, kräftiger Körper dazu erforderlich; daher gehörige Abhärtung [durch Uebung, Mäßigkeit, geregelte Lebensweise, Enthaltung von Ausschweifungen jeder Art]).
   b) Erleichterung.
      a) Durch besondere Anordnungen je nach den Umständen. Weise Benützung des zu diesem Ende sich eben noch Darbietenden.
      b) Durch Erwägung der wichtigen zu erzielenden Erfolge.
      c) Durch muthige Ergebung in das Unabänderliche.
      d) Durch gegenseitiges gutes Beispiel in dieser Beziehung.
      e) Durch Gottvertrauen und durch den Hinblick auf bessere Zeiten.

Digitized by Google

Wodurch erwirbt sich der Offizier die Liebe seiner Untergebenen?

Einleitung. Wichtigkeit dieser Betrachtung: Die Erfolge kriegerischer Unternehmungen hängen großentheils von der Anhänglichkeit der Leute an ihren Führer ab.

Wie läßt sich dieselbe gewinnen?

1) Durch eigene Tüchtigkeit: Gediegenheit des Charakters, Freiheit von Launen, Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit, Muth, Gewissenhaftigkeit im Dienst, Uneigennützigkeit, überhaupt durch sittliche Würde und echte Religiosität. Für das alles hat der gemeine Mann weit mehr Sinn, als man so häufig anzunehmen scheint.

2) Durch humane Behandlung der Untergebenen.
   a) Sorge für ihre Bedürfnisse in gesunden und kranken Tagen (Kost, Wohnung, Verdienst ꝛc.);
   b) Möglichste Erleichterung ihrer Strapazen;
   c) Geduld in ihrer Unterweisung;
   d) Anerkennung und Belohnung ihrer Verdienste;
   e) nach Umständen Freigebigkeit gegen sie (Liebe weckt Liebe).

3) Durch vernünftige Strenge: Aufrechthaltung guter Manns-zucht. (Schlaffheit gewinnt nicht, erregt Mißachtung. Tyrannisches Verfahren erweckt Haß. Strenge ist nicht Pedanterie, hält unerbittlich am Wesentlichen fest. Gerechtigkeit und Unparteilichkeit erzeugt Achtung und Liebe).

Digitized by Google

Die Freundschaft unter Kriegern.

1) Daß Gleichheit des Berufes überhaupt zu freundschaftlichen Verbindungen hinleite, und warum dieß ganz besonders vom Kriegerstand gelte.

   a) Das Heer ein eng geschlossener Organismus (kameradschaftliches Verhältniß der im Range sich Gleichstehenden).
   b) Die Strenge der Subordination, welche das Bedürfniß eines vertraulicheren Umganges um so lebhafter empfinden läßt.
   c) Nicht selten Entbehren des Familienlebens.
   d) Zeitweise Absonderung von den andern Ständen und nahe Zusammengesellung in Lagern, Festungen.
   e) Gemeinsame Strapazen und die großen Gefahren, in denen man sich mit einander befindet.
   f) Die großen Endzwecke, auf welche der Kriegerstand gerichtet ist.

2) In welchem Falle könnte aber von wirklicher Freundschaft unter Kriegern die Rede nicht sein; was bildet vielmehr für dieselbe die nothwendige Voraussetzung?

   a) Wenn man beim Zusammenleben mit einander zunächst nur auf äußere Lust ausgeht, wenn man nur niedern rohen Vergnügungen zugewendet ist und in diesem Sinne einer den andern ausnützen will. Der Egoismus kann die Menschen nicht dauernd an einander knüpfen. Wirthshaus-, Spiel-, Trinkbrüder ꝛc. Auch die bloße rohe Gutmüthigkeit kann hier nicht ausreichen.
   b) Ohne gegenseitige Achtung kann wirkliche Freundschaft nicht fortbestehen und sich nicht bewahren. Lebendige Religiosität, ein Streben nach fortschreitender Bildung, sittliche Reinheit, Opferwilligkeit, Geduld, Begeisterung

Digitized by Google

für alles Gute und Edle, Treue gegen den Monarchen, feuriger Patriotismus unerläßlich.

3) Welche erfreuliche Folgen aus solchen echten Freundschaftsverhältnissen sich ergeben?
   a) Für die Freunde selbst; so viele frohe Stunden — Erleichterung aller Unannehmlichkeiten, die der Dienst allenfalls mit sich bringen kann — ebenso der großen Strapazen des Feldzuges — treuer Beistand in aller Noth, nach Umständen auch Schutz in Gefahren — eine Art von Ersatz für die Trennung von den Angehörigen — Beruhigung noch im Tode wegen deren Schicksal — zudem geistige und sittliche Veredlung. Ein fester Anhaltspunkt für das Alles im Freunde gegeben.
   b) Für den Stand und für das Vaterland. Achtung des Kriegerstandes erhöht, wo solche Freundschaftsverhältnisse in demselben uns begegnen. Je mehr Vervollkommnung des ganzen Standes, um so größer auch dessen Leistungen.

Von der Eintracht.

1) Was man unter Eintracht verstehe.
(Einheit des Sinnes und Willens, und Richtung des Handelns auf einen gemeinsamen Zweck).

2) Was sich aus ihr, was aus ihrem Gegentheil ergebe.
(Aus ihr ergibt sich Kraft, während das Gegentheil nothwendig Schwäche zur Folge hat. Je mehr Kraft aufgewendet wird, desto größere Erfolge lassen sich erzielen. Wirken aber die Kräfte einander sogar entgegen, dann wird man einem

Digitized by Google

Dritten nur allzuleicht zur Beute. Duobus litigantibus tertius gaudet. — Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. (Salluſt. B. Jug. c. 10).

3) Welche Beweiſe hiefür die Geſchichte liefere.
(Beweiſe hiefür liefert die Geſchichte im Großen wie im Kleinen, im Staats- und im Familienleben. Griechenland zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges — Philipp von Macedonien; Polen (das liberum veto); Frankreich (Chlodwig — Ludwig XI). — Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft. Die Alliirten gegen Napoleon. — Vereine und deren Zuſammenhalten).

4) Für welchen Stand die Eintracht von beſonderer Wichtigkeit ſei.
(Beſonders wichtig iſt die Eintracht für den Krieger, daher die Nothwendigkeit des ſtrengſten Gehorſams, der entſchiedenſten Subordination).

Worauf beruht die Größe eines Heerführers?

1) Warum man einem Attila oder Dſchingiskhan, einem Osman oder Tamerlan das Prädicat der Größe in Wahrheit nicht zuſchreiben könne; warum nicht einem Louvois, ebenſo auch nicht einem Karl XII.; inwiefern ſelbſt einem Napoleon I. nur in beſchränktem Sinne.

2) Warum aber dieß Prädicat Alfred von England, Karl dem Großen, dem Erzherzog Karl, Blücher, Radetzky gebühre.

3) Welches Reſultat aus dieſen Thatſachen in Bezug auf die zu einem großen Feldherrn erforderlichen Eigenſchaften ſich ergebe.

Digitized by Google

III. Betrachtungen.

Gedanken am Neujahrsabend.

(S. 157.)

Wohl bildet jeder einzelne Tag einen bedeutsamen Abschnitt in unserem Leben, der uns zu ernsten Erwägungen mahnt; doch gibt es Zeiten, die mit ganz besonderer Macht zum Herzen des Menschen sprechen, Zeiten, in denen er sich mehr als sonst zu Betrachtungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft angeregt fühlt, in denen selbst der Leichtsinnigste, der seine Tage gedankenlos hinzubringen pflegt, das Bedürfniß empfindet, sich zu sammeln und sein Inneres zu prüfen. Dieß gilt vorzüglich vom letzten Abende des scheidenden Jahres, einem wichtigen Wendepunkte und Abschnitte unsrer Lebenszeit, welcher jedes bessere, edlere Gemüth zu ernsten Betrachtungen auffordert und den nur ein roher, verwilderter Sinn gleichgiltig an sich vorüber gehen lassen wird.

Wenige Stunden noch, und wieder ist ein volles Jahr dahingeschwunden wie ein kurzer Augenblick; wie ein Traum dahingeschwunden sind jene Stunden, Tage und Monate eines ganzen Jahreslaufes mit allem, was wir während desselben gethan und erlebt, genossen und gelitten! Sollte uns das nicht mahnen an die Flüchtigkeit und Unwiederbringlichkeit der Zeit? Welche Macht gäbe es, die stark genug wäre, den leisen, unaufhaltsamen Lauf der Zeit auch nur um eine Minute zu hemmen, die Dauer des seinem Ende sich nähernden Jahres auch nur um eine Secunde zu verlängern?

Wie an die Flüchtigkeit der Zeit, so werden wir aber auch in diesen Stunden an die Nichtigkeit und die Unbeständigkeit alles Irdischen gemahnt. Wie manches Band der Liebe und Freundschaft wurde im verflossenen Jahre durchschnitten, wie Manche, die unserm Herzen theuer waren, sind uns vorangegangen in die ewige Heimath! Wie hinfällig und vergänglich

haben sich uns auch die irdischen Güter und alles irdische Wohlergehen gezeigt. Wie manchen Reichen, dessen Besitzstand auf einer unerschütterlichen Grundlage zu ruhen schien, sahen wir unvermuthet verarmen, wie manchen Glücklichen plötzlich unter einer Reihe von Unglücksfällen erliegen! Und hatte nicht auch unser eigenes Leben, mochte es immerhin von so schweren Schlägen des Schicksals verschont geblieben sein, doch in dieser Zeit mehr betrübende als freudige Ereignisse, mehr getäuschte, als erfüllte Hoffnungen aufzuweisen?

Solche Bilder des raschen Wechsels alles Irdischen, die wie im Fluge an uns vorüberziehen, haben freilich etwas Niederschlagendes, und wir müßten uns ganz entmuthigt fühlen, wollten wir ausschließlich bei ihnen verweilen. Aber der Neujahrsabend weckt auch noch andere Gedanken; er ermuntert uns zum Rückblick auf unsre Thätigkeit während des verflossenen Jahres, zur ernsten Prüfung unsers bisherigen Lebens und Strebens, sowie zu guten Vorsätzen und Entschließungen für die Zukunft. Ernste Fragen drängen sich uns hier auf, Fragen, die Niemand so eindringlich an uns zu richten, Niemand so erschöpfend zu beantworten vermag, als wir selber, sobald wir es nur ernstlich wollen. Hält uns doch unser Gewissen einen treuen Spiegel vor, in welchem wir die Vergangenheit klar erblicken und unser Leben überschauen mit allen seinen Versuchungen und Prüfungen, seinen Versäumnissen, Fehlern und Thorheiten, aber auch mit den erhebenden Momenten, in denen wir einen Sieg über uns selbst gewonnen, mit den Mühen und Früchten unsers Fleißes, mit den Fortschritten unsrer geistigen und sittlichen Bildung und mit allen jenen guten Handlungen, deren Bewußtsein uns mit innerer Zufriedenheit lohnt! Und ein solcher Rückblick, schließt er nicht auch die Ermunterung in sich ein, vorwärts zu blicken in das kommende Jahr mit dem festen Vorsatze, die verlängerte Gnadenfrist, die uns Gott in seiner unendlichen Liebe schenken will, nicht ungenützt vorübergehen zu lassen? Besser — so wollen wir es in dieser feierlichen Stunde geloben — umsichtiger, eifriger als die verstrichene Zeit soll die künftige von uns angewendet werden, jeder Augenblick soll uns kostbar sein, jede leise Mahnung

Digitized by Google

des Gewissens Gehör finden, jede Erfahrung und Lehre der Vergangenheit uns als Begleiter und Wegweiser für die Zukunft dienen und unserm Willen Beihilfe leisten, mit Muth und Beharrlichkeit nach dem Ziele unsrer ewigen Bestimmung hinzustreben!

Aber vergebens würde der letzte Abend des scheidenden Jahres uns zu solchen Vorsätzen ermuntern, wenn wir von ihm uns nicht auch warnen ließen vor Leichtsinn in Anwendung der Zeit. Wie vielfach haben wir Grund, uns einer falschen Sicherheit anzuklagen, die uns so oft dazu brachte, das dringendste Geschäft, das der eigenen Besserung, minder wichtigen Beschäftigungen, ja wohl eiteln, nichtigen Vergnügungen nachzusetzen! Wenn dieses, nun bald abgelaufene Jahr das letzte unseres Lebens gewesen wäre, mit welchem Schuldbewußtsein, welchem Zagen müßten wir vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen; welcher strafbaren Vergeudung der Zeit müßten wir dann selber uns anklagen! Und wer kann wissen, ob uns das kommende Jahr auch noch völlig angehören werde, ob nicht früher, als wir denken mögen, unserm Leben das Ziel gesetzt sei? Wie gefährlich also wäre jeder längere Aufschub! Nein, wir wollen nicht mehr zögern; noch heute, noch in dieser Stunde soll von uns das Werk der Besserung mit verdoppelter Kraft in Angriff genommen werden, und keine Minute der Lebenszeit sei verloren, die uns von Gott noch ferner hin geschenkt wird, das Heil unsrer Seelen zu fördern!

Wenden wir so das Herz flehend zu dem Höchsten, der allein unserm Willen die Stärke zu verleihen vermag, das erkannte Gute wirklich zu vollbringen, dann werden wir uns auch nicht weniger gedrungen und verpflichtet fühlen, beim Schlusse des Jahres Gott zu danken, daß er uns bis zu dieser Stunde am Leben erhalten, uns mit Gütern des Leibes und der Seele gesegnet, uns vor unzähligen Uebeln und Gefahren behütet und im Unglücke durch seine Hilfe und seinen Trost uns ermuthigt und erquickt hat. Wahrlich, wenn wir schon am Abend jedes einzelnen Tages Ursache haben, mit dankerfülltem Gemüthe zu dem Geber alles Guten aufzublicken, um wieviel mehr bietet uns

Digitized by Google

der Ablauf eines ganzen Jahres Anlaß, da manches, was uns an den göttlichen Führungen früherhin dunkel und räthselhaft erschien, uns jetzt sich in hellerem Lichte zeigt und wir mit Beschämung erkennen, daß Gott auch dann, wenn seine Hand schwer und züchtigend auf uns ruhte, doch immer nur unser Bestes, unser wahres Wohl im Auge hatte!

Wie könnten wir schöner, würdiger, erhebender den Neujahrsabend feiern, als mit solchen Gedanken, Gefühlen und Entschließungen! Wie könnte dieser bedeutungsvolle, wichtige Zeitabschnitt für uns fruchtbringender werden, als dadurch, daß wir jene guten Vorsätze auch wirklich zur That werden lassen! Wenn wir auf solche Weise von dem alten Jahre Abschied nehmen, dann darf uns vor dem neuen und selbst auch vor den Uebeln und Gefahren, die es vielleicht in seinem Schooße birgt, nicht grauen. Was immer es uns bringen mag, und wären es auch Leiden, Unglücksfälle, Armuth, Krankheit, ja der Tod selbst, — es wird uns Alles, auch das Härteste zum Segen gereichen, weil wir darin den göttlichen Rathschluß, den Rathschluß der ewigen Liebe erkennen.

Doch wehe, wehe uns, wenn die verhüllte Zukunft uns unvorbereitet finden sollte, wenn wir mit gedankenlosem Leichtsinn den Ernst dieser feierlichen Stunde verkennen, ihn wohl gar, von wüstem Sinnentaumel umfangen, gleichsam verhöhnen würden, wenn das neue Jahr, wenn die noch weiter sich ihm anreihenden Jahre gleich dem vergangenen ungenützt für uns verfließen sollten! Dem kurzen Traume des Lebens würde ein schreckliches Erwachen folgen und mit schmerzlicher Reue würden wir einst, — ach, vergeblich! — unsrer verlornen Jugend zurufen: Kehre wieder, o kehre wieder, daß ich anders, daß ich besser wähle!

Digitized by Google

Betrachtung über den mächtigen Eindruck, welchen der Anblick des gestirnten Himmels in uns erregt.

(S. 160.)

a) Er erweckt in uns die Ahnung der Unendlichkeit.
b) Er erfreut uns durch seine stille, geordnete Bewegung.
c) Er erhebt uns über die irdische vergängliche Welt zum Gedanken der Unvergänglichkeit.
d) Er läßt uns das Walten einer weisen Vorsehung erkennen.

Worin besteht wohl eigentlich der große Genuß, den der Anblick des gestirnten Himmels jedem gefühlvollen Menschen gewährt? Woher kommt es, daß er seit Jahrtausenden allen Völkern ein Gegenstand der Bewunderung, manchen sogar der Anbetung ist, und den gebildetsten Menschen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken gibt? Der Grund liegt ohne Zweifel darin, daß dieser Anblick uns eine annähernde sinnliche Vorstellung, eine leise Ahnung wenigstens von der Unendlichkeit gibt. Jede sternklare Nacht eröffnet neue, noch nicht bemerkte Aussichten; selbst die Zahl der Sterne häuft sich mit jedem neuen Blick, den das geübtere Auge auf den Himmel wirft, und gränzt, wenn man dem Auge durch Fernrohre zu Hilfe kommt, an das Unendliche; mit jeder neuen Vervollkommnung der Teleskope entwickeln sich aus der Tiefe des unermeßlichen Raumes, dessen Gränzen wir erreicht zu haben glaubten, neue noch kleinere und schwächer glänzende Punkte, deren Entfernung das Maß der Einbildungskraft überschreitet.

Dieß große und schöne Schauspiel wird durch Bewegung belebt, aber nicht durch jene momentanen Bewegungen der animalischen Schöpfung, oder durch die geräuschvollen, schnellen und zerstörenden Veränderungen, wie sie oftmals auf unsern Meeren und in unserm Luftkreise vorkommen, sondern durch eine stille, langsame, Segen verbreitende und regelmäßige Bewegung, die nun schon seit Jahrtausenden fortdauert und bis ans Ende der Zeiten fortdauern wird.

Digitized by Google

Was wir hier unter dem Monde von der Natur kennen, ist ein ewiger Wechsel, das Bild der Vergänglichkeit und des Todes. Alle Gebilde, die wir auf der Erde sehen, verdunsten, verwittern, welken oder sterben dahin. Allein dort oben zeigt sich uns die Natur von einer ganz andern Seite. Die Unveränderlichkeit, die wir dort sehen, belebt in uns die Hoffnung der Unsterblichkeit und dient uns als ein Vorbild unvergänglicher Fortdauer.

Endlich zeigt uns auch die vollkommene Ordnung in der Gestirnwelt, eine Ordnung, deren scheinbare Störungen doch selbst nur wieder zur Erhaltung der Natur dienen, aufs deutlichste das Walten einer weisen Vorsehung, die für jedes einzelne ihrer Werke sorgt; und wenn wir in dem dunkeln Abgrunde des Luftraumes mit jedem geschärfteren Blicke neue Welten entdecken, und die Gränzen, die wir erreicht zu haben glaubten, immer weiter hinausgerückt sehen, so entwickelt sich nach und nach in unserm Geiste der Begriff der Unendlichkeit, der Allmacht und Güte Gottes, und durch den Reichthum der Schöpfung tritt uns auch die geistige Fülle des unbegreiflichen, unsichtbaren höchsten Wesens näher, welches, vor unserm sterblichen Auge verhüllt, das Ganze erhält, belebt und beherrscht.

Wahrlich, von allem, was wir sehen können, ist nichts, was den Geist mehr erhebt, ihn mit höheren Gedanken und Empfindungen durchströmt, als der Anblick des gestirnten Himmels! Wer da ungerührt und unempfindlich bleibt, da nicht die Stimme des Schöpfers und Vaters der Natur vernimmt, da nicht die Spuren der höchsten Macht und Weisheit entdeckt, und sich nicht in Bewunderung derselben verliert, der steht noch auf der untersten Stufe der Menschheit, und gleicht den vernunftlosen Thieren des Feldes, welche keine Empfänglichkeit für ein so erhabenes Schauspiel in sich tragen.

Digitized by Google

Betrachtung über Hannibals Alpenübergang.

1) Wodurch er sich zu demselben veranlaßt sah. (Weil sich Sagunt an die Römer angeschlossen hatte, griff Hannibal diese Stadt an. Die Römer mahnten hievon ab, Hannibal aber ließ sich nicht zurückhalten, Sagunt zu erobern [219 v. Ch.]. Die Römer verlangten nun die Auslieferung des Hannibal; im Fall der Weigerung sollte Krieg sein. Sie wollten unter Publ. Corn. Scipio ein Heer nach Spanien, ein anderes unter Tit. Sempronius nach Afrika absenden. Hannibal aber kam diesem Plane zuvor durch seinen berühmten Zug über die Alpen, um die Römer in Italien selbst anzugreifen. Bei diesem Unternehmen hatte er mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche nur ein so außerordentlicher Geist, nur ein so unglaublich willensstarker Mann zu überwinden vermochte).

2) Mit welchen Schwierigkeiten dieser Zug verbunden war.
   a) Die Schwere der in die Höhe zu bringenden Lasten, nicht bloß der Menschen und ihrer Waffen, sondern auch der Lastthiere und des Gepäckes;
   b) die üble Beschaffenheit der Wege, besonders in der damals gerade herrschenden Jahreszeit;
   c) die Feindseligkeit der Alpenbewohner und ihre trügerische Leitung;
   d) noch größere Mühseligkeiten beim Herabsteigen.

3) Wie Hannibal diese Schwierigkeiten zu überwinden wußte.
   a) Durch die in seinem Heere waltende strenge Disciplin und die Anhänglichkeit desselben an den Feldherrn, die um so mehr zu bewundern, da das Heer größtentheils aus Söldlingen bestand.
   b) Durch Hannibals unaufhaltsam vorwärts strebenden Muth und seine persönliche Theilnahme an allen Beschwerden der Soldaten.

(Vgl. Materialien I, p. 120).

Digitized by Google

IV. Chrien.

Macht der Gewohnheit.

(S. 161.)

Senioribus gravis est inveterati moris mutatio.
Curtius.

Der angeführte Ausspruch findet sich seinem wesentlichen Inhalte nach in dem Werke über die Thaten Alexanders des Großen, welches man dem Q. Curtius Rufus, einem römischen Historiker aus späterer Zeit, verdankt. Curtius hat seine Geschichtserzählung nicht bloß mit Sentenzen solcher Art, in denen er seine feine Beobachtung der menschlichen Natur beurkundet, sondern auch mit eingeflochtenen, zum Theil trefflichen Reden reichlich ausgeschmückt. Mag man es immerhin an ihm zu tadeln haben, daß er die Geschichte zu romanhaft behandelt, und daß er nicht selten gegen die historische Wahrheit verstößt, so werden ihm doch sein zierlicher, blühender Stil und seine fantasiereiche, anschauliche Darstellung die Theilnahme vieler besonders jugendlicher Leser sichern.

Der Sinn des angeführten Satzes leuchtet aus den Worten des Schriftstellers mit hinreichender Deutlichkeit hervor. Im Alter schon vorgerückten Personen — so behauptet Curtius gewiß ganz richtig — fällt die Veränderung oder Ablegung einer Gewohnheit, welcher sie vielleicht schon in frühester Jugend sich hingegeben, schwer, wo nicht unmöglich. Die Erfahrung lehrt, daß Greise, selbst wenn sie mit Entschiedenheit gegen ihre verjährten Gewohnheiten ankämpfen, nicht mehr im Stande sind, sich ihrer zu entledigen, oder daß doch, wenn ihnen dieß gelingt, in den meisten Fällen ihre Gemüthsstimmung, ihre Zufriedenheit, ja sogar ihre Gesundheit darunter leidet.

Der Grund dieser Erscheinung ist in nichts anderem zu suchen, als in dem Wesen der Gewohnheit selbst. Diese wird in

Digitized by Google

dem bekannten Sprichworte: „Consuetudo est altera natura“ als eine zweite Natur, die sich mit unserer ersten und ursprünglichen ganz und gar verschmilzt, kurz und treffend bezeichnet. Was nämlich der Mensch lange Zeit geübt hat, das bleibt nicht bloß äußerlich bei ihm, sondern geht in sein Inneres über, und wird ihm wie zur andern Natur. Wer lange gelebt, hat sich eben darum auch lange seiner Gewohnheit hingegeben, sie ist ihm zur Nothwendigkeit geworden, sie beherrscht ihn und er folgt und gehorcht ihr, wie er einem Naturtriebe folgt und gehorcht. Wenn er ihr auch widerstehen wollte, so ist sie doch meistens stärker als sein Wille. Auch liebt das Alter ohnehin den Wechsel und die Veränderungen nicht, es hält am Gewohnten und Hergebrachten fest, und entschließt sich schwer dazu, von ihm abzuweichen, und noch viel schwerer, es völlig und für immer aufzugeben.

Ganz anders verhält es sich in der Jugend mit dem, was man noch nicht vielfältig gethan oder geübt hat. Man läßt leichter von ihm ab, da es noch nicht zur Gewohnheit, nicht zur zweiten Natur geworden ist, man trennt sich ohne besonders schweren Kampf von Lieblingsneigungen und Lieblingsbeschäftigungen, sobald hiezu Veranlassung gegeben ist, und gönnt andern an ihrer Stelle Raum, um sie vielleicht nach kurzer Zeit wieder mit neuen zu vertauschen. Die Jugend ist zu Veränderungen aufgelegt, sie gefällt sich im Wechsel, und es kostet ihr Mühe, bei irgend einem Gegenstande auszuharren. Diese Veränderlichkeit ist eine charakteristische Eigenschaft der Jugend; der römische Dichter Horatius bezeichnet sie sehr gut, wenn er in der Epistel an die Pisonen von dem Knaben sagt: mutatur in horas (er verändert sich von Stunde zu Stunde) und den Jüngling schildert als „amata relinquere pernix (rasch geneigt, das, was er geliebt hat, wieder aufzugeben).

Auch die Natur bietet uns manches lehrreiche Gleichniß dafür dar, wie leicht sich Gewohnheiten in der Jugend, wie schwer sie im Alter sich ändern lassen! Das junge geschmeidige Stämmchen eines Baumes weicht noch jedem Drucke der Hand, es läßt sich ohne Mühe aus der schiefen Richtung, die es zu

Digitized by Google

nehmen geneigt ist, in die gerade zurückbringen und in ihr erhalten. Wenn aber der Baum alt geworden, bleibt er, wie man ihm, da er jung war, die Richtung gegeben. So können auch manche körperliche Uebel noch in einem jugendlichen Organismus durch rechtzeitige, geringe Nachhilfe beseitigt werden, während sie, wenn dieß nicht geschehen ist, mit den Jahren zunehmen und zu so tief eingewurzelten Krankheiten werden, daß sie vielleicht gar nicht mehr zu heilen sind.

Wie das durch wiederholtes Biegen in eine bestimmte Richtung gebrachte Baumstämmchen, wie die in der Jugend nicht beachteten, allmählich unheilbar gewordenen körperlichen Gebrechen als passende Gleichnisse für die Macht der Gewohnheit dienen können, so fehlt es auch nicht an Beispielen, welche, dem sittlichen Leben des Menschen entnommen, für eben jene Macht einen thatsächlichen, sprechenden Beweis liefern. Hieher gehören namentlich jene guten Eigenschaften, die vorzugsweise auf Angewöhnung beruhen, wie die Reinlichkeit, Mäßigkeit, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit und ähnliche; auch kann man sich durch aufmerksame Beobachtung zur Genüge davon überzeugen, daß ebenso die gegentheiligen Eigenschaften, wie Unreinlichkeit, Unmäßigkeit, Trägheit u. s. f., weit öfter die Folge übler Angewöhnungen sind, als aus einem angebornen, natürlichen Hange hervorgehen.

Die Macht der Gewohnheit im Guten wie im Schlimmen und die dadurch erwachsende Pflicht, ihr frühzeitig eine Richtung auf das Gute zu geben, ist zu allen Zeiten von denkenden Menschen ins Auge gefaßt und die Wichtigkeit derselben für das bürgerliche Leben und für die Jugendbildung nach Gebühr gewürdigt worden. Unter vielen hierauf bezüglichen Aussprüchen berühmter Männer wollen wir hier nur an das bemerkenswerthe Wort Seneca's erinnern: „Consuetudo est omni lege violentior, die Gewohnheit übt eine stärkere Gewalt, als alle Gesetze," — wodurch zugleich auch das Verhältniß der Volkssitte und der Gewohnheitsrechte zur Gesetzgebung scharf und richtig hervorgehoben wird. Was ferner den Einfluß der Gewohnheit auf die Jugendbildung anbelangt, so sind alle Erzieher darüber einig

Digitized by Google

und sprechen sich mit Entschiedenheit und voller Ueberzeugung dahin aus, daß, wenn das Gute einmal zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden, das Ziel der Erziehung als vollständig erreicht angesehen werden dürfe.

Schon in der Jugend ist daher die größte Achtsamkeit auf Gewohnheiten anzuempfehlen. Unvermerkt schleichen sich sonst manche üble Angewöhnungen ein, nehmen mit den Jahren an Stärke zu und üben auf denjenigen, welcher sich von ihnen beherrschen läßt, einen verderblichen Einfluß. Wohl mag Mancher endlich zur Erkenntniß gelangen, daß er einer üblen Gewohnheit sich mit dem Aufbieten seiner ganzen Willenskraft entledigen müsse, er wird auch von Zeit zu Zeit Versuche machen, sich von einem so schmählichen Joche zu befreien. Aber nur zu bald erliegt er wieder einer geringen Versuchung, die ihm nahe tritt; die böse Angewöhnung taucht immer wieder von Neuem auf; sie ist zu fest gewurzelt, als daß sie sich ganz verdrängen ließe, und der Widerstand, den sie findet, wird immer schwächer, je länger sie ihre Herrschaft behauptet.

Der Hang zum Bösen.

(S. 162.)

Etiam sine magistro vitia discuntur. Seneca.

Unter den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit nimmt Lucius Annäus Seneca eine vorzügliche Stelle ein. Er war Erzieher des jungen Nero und übte auf diesen eine Zeitlang einen günstigen Einfluß. Gleichwohl vermochte er die zunehmende Entartung dieses Fürsten nicht zu verhindern, und wurde er endlich, wie so viele Andere, ein Opfer des undankbaren blutdürstigen Tyrannen, der ihn auf eine falsche Anklage hin zum Tode verurtheilte. Seneca gehörte als Philosoph der stoischen Schule an und verfaßte eine Reihe gehaltvoller Abhandlungen über ver-

Digitized by Google

schiedene Gegenstände der Moral. Seine reine und strenge Sittenlehre kömmt der christlichen vielfach sehr nahe. Aus obigem Satze: „Etiam sine magistro vitia discuntur“ leuchtet sein Scharfblick in moralischen Dingen hervor.

Es ist in der That eine wichtige und freilich auch betrübende Wahrheit, welche Seneca hier ausspricht. Offenbar will er mit jenen Worten sagen: Um sich Laster anzueignen sei es nicht erst nöthig, schlechten Umgang zu pflegen, verderbliche Bücher zu lesen u. s. f.; man bedürfe überhaupt hiezu nicht etwa erst gleichsam eines Lehrmeisters, und wenn auch nicht in Abrede gestellt werden solle, daß Verführung und äußerer Anreiz die Entwicklung lasterhafter Neigungen beschleunigen helfen, so sei es doch irrig, zu glauben, es würde ohne einen solchen Anlaß das Böse im Menschen gar nicht zum Vorschein kommen.

Der Grund hievon liegt in dem Verderbnisse der menschlichen Natur, welchem zufolge man schon von selbst und auch ohne fremde Anleitung zum Bösen Neigung hat und sonach auch ohne äußern Antrieb in lasterhafte Handlungen verfallen kann. Hätten unsre Stammeltern im Paradiese, als ihnen zum erstenmale die Versuchung nahe trat, diese entschieden abgewiesen, dann hätten sie allerdings ihren Willen, der ja ursprünglich gut war, für immer im Guten befestigt. So aber ging der Hang zum Bösen, welchem sie selbst in sich Raum gaben, von ihnen auf alle ihre Nachkommen über und schlug so tiefe Wurzeln, daß es nicht einmal mehr eines Anstoßes von außen her bedarf, um ihn rege und lebendig zu machen.

Wohl ist es wahr, daß ungeachtet des großen Verderbnisses der menschlichen Natur doch auch der Trieb zum Guten immer noch in ihr vorhanden ist; aber es drängt sich dieser Trieb nicht, wie der Hang zum Bösen, von selbst hervor, er muß geweckt und mit Sorgfalt gepflegt werden. Während man für das Laster keines Lehrmeisters bedarf, so ist, um die Tugend zu üben und in ihr zu beharren, von Jugend auf Lehre, Ermahnung, langjähriges ernstes Streben, die Lectüre vorzüglicher Bücher, gesitteter Umgang, das Gebet u. s. w. erforderlich.

Es kann insofern der Keim der Tugend passend mit einer

Digitized by Google

zarten Pflanze verglichen werden, die, um zu gedeihen, in das ihr zuträgliche Erdreich versetzt, an einer Stütze befestigt, vor Frost und Hitze bewahrt und von Zeit zu Zeit begossen werden muß. Das Böse dagegen ist vielmehr dem Unkraut zu vergleichen, das, ohne daß man es zu pflanzen nöthig hätte, in Feldern und Gärten von selbst hervorschießt und auch ohne die geringste Pflege üppig wuchert und gedeiht.

Wenn uns die Natur in diesem Gleichnisse mit der Treue eines Spiegelbildes die traurige Wahrheit vorhält, daß das Böse sich von selbst Platz mache und keiner äußeren Nachhilfe bedürfe, so findet dieß auch durch die tägliche Erfahrung nur allzusehr seine volle Bestätigung. Solche Beispiele wird man nicht etwa bloß in den untern Ständen und bei Familien suchen dürfen, in denen der Kindererziehung geringe Aufmerksamkeit zugewendet wird, sondern auch da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, wo vielmehr das Vorbild achtbarer, tugendhafter Eltern, die gewissenhafteste Beaufsichtigung, der gründlichste Unterricht zu schönen Hoffnungen für das heranwachsende Geschlecht berechtigen. Mag im letztern Falle die Entartung eines Familiengliedes immerhin als Ausnahme zu betrachten sein, so bewahrheitet sich doch hiedurch in besonders auffallender Weise der angeführte Ausspruch Seneca's, daß das Böse auch da auftauche, wo die Anleitung dazu fehlt, wo gerade sogar Alles aufgeboten wird, es zurückzuhalten und zu unterdrücken.

In der That hat der römische Schriftsteller hiemit eine Wahrnehmung ausgesprochen, die von den ältesten Zeiten an mehrfältig bald mit geringerem, bald mit größerem Nachdrucke hervorgehoben worden ist. Die Urkunden der heil. Schrift weisen wiederholt auf die Verderbtheit der menschlichen Natur hin und schon in der Genesis (I, 8) heißt es: „Sinn und Gedanke des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf."

Von welcher Weisheit und Menschenkenntniß gibt also Seneca's Wort Zeugniß! Welche ernste Warnung und dringende Mahnung ist aber auch in diesem Worte enthalten! Wie uns durch dasselbe nahegelegt wird, nicht sorglos zu sein, wenn wir uns in der Tugend befestigt zu haben glauben, so ermuntert es

Digitized by Google

uns auch zugleich, das Böse, das wir ohne Lehrer gelernt haben, durch die Lehren der Tugend zu verdrängen, und auch Andere, bei welchen wir den Hang zu Lastern bemerken, zur Tugend anzuleiten und in derselben zu befestigen.

Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen.

(S. 165.)

Omne tulit punctum, qui miscuit
utile dulci.

Horatius.

„Alle Stimmen des Beifalls erhält derjenige, welcher das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet." Dieser Ausspruch des Q. Horatius Flaccus findet auch auf dessen eigene Leistungen Anwendung, indem dieser gedankenreiche römische Lyriker seine oft sehr ernsten Betrachtungen und Ermahnungen in das Gewand der anmuthigsten, lieblichsten Bilder zu kleiden wußte.

Der Mensch verlangt, wie Horatius hier zu verstehen gibt, nicht bloß nach dem Wahren und Nützlichen, er begehrt auch das Anmuthige und Schöne. Wie jenes seinen Verstand befriedigt, so gewährt dieses seinem Gemüth und seiner Fantasie Nahrung und Beschäftigung. Das Wahre und Nützliche für sich allein würde bald durch Trockenheit ermüden, das Schöne und Gefällige aber, wenn es des Wahrheitsgehaltes und des Nutzens völlig entbehrt, könnte wohl eine Zeitlang unterhalten, würde aber seine Anziehungskraft bald wieder verlieren. Kein Wunder also, daß nur demjenigen alle Stimmen zufallen, der das Nützliche in gefälligen Formen darzustellen weiß, weil durch eine Leistung solcher Art wie der Kenner und der Gebildete, so auch der Laie und Ungebildete gleichmäßig sich befriedigt fühlen werden.

So gerne man sich bereit zeigt, das Belehrende und Nützliche aufzunehmen, wenn es in Verbindung mit dem Schönen und Angenehmen dargeboten wird, ebenso leicht könnte man in den

Digitized by Google

Fall kommen, es von sich abzuweisen, wenn es jeden Schmuckes entbehrt oder wohl gar in einer widerlichen Form auftritt. Es gibt in der Literatur Schriften von reichem Wahrheitsgehalte, welche nur darum keinen rechten Eingang finden konnten, weil der Autor es nicht verstand, oder vielleicht auch aus thörichter Geringschätzung der formellen Behandlung es verschmähte, seinen Gedanken einen ansprechenden Ausdruck zu geben.

Ganz ähnlich wie mit nützlichen Lehren, welche sich weit wirksamer zeigen, wenn sie nicht in einer trockenen, reizlosen Weise vorgetragen werden, verhält es sich mit vielen Dingen des gewöhnlichen Lebens, bei welchen wir gleichfalls nicht bloß das unmittelbare Bedürfniß befriedigt zu sehen wünschen. Wenn uns dabei die Wahl frei gegeben ist, werden wir gewiß solche Gegenstände vorziehen, welche auch eine gefällige Form an sich tragen. Der Reiche verschönert seinen Palast mit Wandgemälden, Statuen, prächtigen Teppichen u. dgl.; aber auch der einfache Bürger, der dürftige Landmann sucht seiner Wohnung, seinem Hausgeräthe irgend eine Zierde zu verleihen, seiner Kleidung einen äußern Schmuck beizufügen; und wer möchte läugnen, daß sogar Speisen und Getränke besser munden, wenn sie, statt in rohem kunstlosem Geschirr, in geschmackvollen, zierlichen Gefäßen vorgesetzt werden?

Das Alterthum, wie auch die neuere Zeit haben viele Beispiele aufzuweisen, welche die Richtigkeit des Horazischen Satzes beweisen. Schon die ältesten Religionsstifter und Völkerlehrer liebten es, ihre Vorschriften nicht lediglich nur dem Verstande ihrer Zuhörer nahe zu legen, sondern dabei auch ihre Fantasie durch bildliche Darstellung lebhaft und angenehm zu erregen. Zu diesem Zwecke bedienten sie sich der Sinnsprüche. Gleichnisse und Parabeln und auch wohl der Form des eigentlichen größern Lehrgedichtes. Horatius selbst hat hiefür in seiner Epistel an die Pisonen, in welcher der obige Ausspruch vorkommt, ein musterhaftes Vorbild geliefert, indem er hier die an den Dichter, besonders den dramatischen zu stellenden Anforderungen nicht im trockenen Lehrtone, sondern in der anmuthigsten, bilderreichsten Sprache darlegt.

Digitized by Google

Die Behauptung, daß das Nützliche erst in seiner Verbindung mit dem Angenehmen volle Geltung erhalte, ist auch schon zu andern Zeiten, lange vor dem Venusinischen Dichter, ausgesprochen worden. Ein Zeugniß für diese Wahrheit findet sich bereits in dem Buche der Bücher, in der heil. Schrift selbst, wo zu rechter Zeit gegebene und in schöne Form gefaßte Weisheitslehren als „goldene Aepfel in silberner Schale" bezeichnet werden. (Prov. 25, 11).

Erwägt man, wie wesentlich die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen dazu beitrage, diesem einen raschen und allgemeinen Eingang in den Gemüthern zu verschaffen, so wird man sich wohl gedrungen fühlen, der Bildung für das Schöne gebührende Rechnung zu tragen. Niemand sollte daher verabsäumen, sich diese Bildung zu erwerben, am allerwenigsten der Studirende, dem hiezu die Gelegenheit durch das Studium der classischen Schriftsteller des Alterthums in besonders reichem Maße geboten ist, und der, — vor Andern — in verschiedenen Wirkungskreisen zu erfahren Gelegenheit haben wird, daß doch nur derjenige am sichersten auf Antheil und Beifall zählen dürfe, welcher das Nützliche, Wahre und Gehaltvolle auch in schönen und gefälligen Formen zur Erscheinung zu bringen weiß.

Tugend — der größte Schatz.

(S. 167.)

Ruhm ist wünschenswerth, — sagt Plutarch — aber unbeständig, Schönheit ist herrlich, aber von kurzer Dauer, Gesundheit ist schätzbar, aber veränderlich, Stärke ist beneidenswerth, aber durch Alter oder Krankheit zerstörbar. Deßwegen scheint mir auch ein Wort des Stilpo, eines megarischen Weltweisen, sehr merkwürdig zu sein. Demetrius (mit dem Beinamen Poliorketes, nachmaliger König von Macedonien), der die Stadt Megara dem Erdboden gleich gemacht hatte, hatte ihn nämlich gefragt, ob er

Digitized by Google

etwas verloren habe? „Gar nichts, erwiederte er, denn der Krieg macht die Tugend nicht zur Beute.“ Damit stimmt auch eine Antwort des Sokrates vollkommen überein. Als dieser vom Gorgias befragt wurde, was er vom persischen König halte, und ob er glaube, daß derselbe glücklich sei, so antwortete er: „Ich weiß nicht, wie es bei ihm um die Tugend und Weisheit stehe.“ Dadurch gab er zu erkennen, daß die Glückseligkeit bloß auf diesen beiden, nicht aber auf Glücksgütern beruhe.

Die Macht der Erziehung.

(S. 176.)

Lykurg, der lacedämonische Gesetzgeber, nahm zwei junge Hunde von einerlei Eltern und erzog sie auf ganz verschiedene Art, den einen so, daß er naschhaft und gefräßig, den andern, daß er ein guter Jagdhund wurde. Als einst die Lacedämonier versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Was für einen großen Einfluß, ihr Männer von Lacedämon, Gewohnheit, Unterricht und Erziehung auf die Jugend haben, will ich euch jetzt auf das deutlichste zeigen.“ Er brachte die beiden Hunde herbei, setzte eine Schüssel und einen Hasen gerade vor sie hin und ließ sie los. Der eine sprang sogleich nach dem Hasen, der andere lief nach der Schüssel. Die Lacedämonier konnten noch immer nicht errathen, was er damit wolle oder in welcher Absicht er ihnen die Hunde zeige. „Sehet, sagte er nun, diese beiden Hunde sind von einerlei Eltern; durch die verschiedene Erziehung aber, die sie gehabt haben, ist der eine gefräßig, der andere ein guter Jagdhund geworden.“

Digitized by Google

Der wahre Lebensgenuß.

(S. 176.)

> Is demum mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit.
>
> Sallustius.

a) Eine gehaltvolle Sentenz des berühmten römischen Historikers C. Sallustius Crispus (85—35 v. Ch.), dessen zwei kleine, noch erhaltene Schriften über den Catilinarischen und über den Jugurthinischen Krieg zu dem Trefflichsten gehören, was die alte Geschichtsliteratur aufzuweisen hat. Es ist wahrscheinlich, daß er in obigem Satze seiner persönlichen Gesinnung und dem Resultate seiner eigenen Lebenserfahrungen Ausdruck geliehen habe. Sallust's Seele war ganz von der Idee des Ruhmes, von leidenschaftlichem Drange nach Unsterblichkeit des Namens erfüllt. Sie trieb ihn frühzeitig an, sich den Staatsgeschäften zu widmen, riß ihn aber zugleich auch fort in den Strudel verwickelter Verhältnisse und des Sittenverderbes der höheren Stände, bis endlich ein reiferes Alter ihn zur Einsicht brachte, daß er den rechten Weg verfehlt habe. Alsbald schlug er andere Pfade zum Tempel des Ruhmes ein, und suchte als Schriftsteller den Lorbeer zu erringen, welchen ihm die Theilnahme am öffentlichen Leben versagt hatte.

b) Sehr bezeichnend für die von ihm späterhin eingeschlagene bessere Richtung ist daher die Ansicht, welche er in der mitgetheilten Stelle über den wahren Lebensgenuß kundgibt. Dieser besteht nach ihm darin, daß man mittelst einer bedeutenden Thätigkeit nach einem ehrenvollen Namen strebe, und zwar entweder auf dem Wege öffentlicher Wirksamkeit im Staats- und Kriegswesen, wie er selbst früher schon versucht hatte, oder in der Zurückgezogenheit des Schriftstellerlebens durch Beschäftigung mit edlen Künsten und Wissenschaften, welcher Beschäftigung er sich nachmals im vorgerückteren Alter mit so glänzendem Erfolge zuwendete.

Digitized by Google

c) Die Begründung dessen, was Sallustius hier behauptet, wird man theils aus dem Begriffe des wahren Lebensgenusses, theils aus dem der Bestimmung des Menschen und dem des wahren Ruhmes zu schöpfen haben. Der echte Lebensgenuß besteht in dem frohen Bewußtsein, daß unsre Thätigkeit übereinstimme mit unsrer sittlichen Bestimmung und mit dem, was alle guten Menschen für beifallswürdig halten. Da es nun unsre Bestimmung ist, unsre Fähigkeiten so auszubilden und anzuwenden, daß wir auch Andern hiedurch Nutzen schaffen und dem Gemeinwohl dienen; da wir ferner durch eine solche Thätigkeit uns den Beifall aller Guten, mithin den wahren Ruhm erwerben; so unterliegt es keinem Zweifel, daß ein derartiges Bestreben uns auch den eigentlichen Genuß des Lebens verschaffe und bewahre. Sollte uns trotz unserer Bemühungen die äußere Anerkennung versagt bleiben, so gewährt uns doch das Bewußtsein der erfüllten Pflicht eine reiche, innere Befriedigung; wir dürfen überdieß auch mit Zuversicht hoffen, daß die Nachwelt, gerechter urtheilend als die Mitwelt, unsre Handlungen oder Leistungen nach Verdienst zu würdigen wissen werde.

d) Wie ganz anders verhält es sich mit dem, was von Vielen als Lebensgenuß gepriesen wird! Nichtige Zerstreuungen, leere Unterhaltung, oder wohl gar rohe Sinnenlust, — sollten Genüsse dieser Art auf jenen Namen Anspruch machen dürfen? Wie kurz, wie vergänglich sind solche Freuden, wie unwürdig einer edlen, besseren Natur, wie nachtheilig in ihren Folgen! Denn bald stellen sich Langeweile, Uebersättigung, Unlust ein, oft noch Schlimmeres, Zerrüttung der Gesundheit, des Wohlstandes und Lebensglückes. Zu den Vorwürfen des Gewissens gesellt sich auch noch die Verachtung, mit welcher alle Gutgesinnten auf einen Menschen blicken, der seine Tage im Müßiggange und in eitlen, oder verwerflichen Vergnügungen hinbringt.

e) Ohne Anstrengung freilich läßt sich weder der wahre Ruhm, noch der wahre Lebensgenuß erringen. Wer zu diesem Ziele gelangen will und doch die Mühe des Weges scheut, handelt eben so thöricht, wie ein Wanderer, welcher die Aussicht von der Höhe eines Berges genießen möchte, sich aber nicht ent-

Digitized by Google

schließen kann, die Beschwerden auf sich zu nehmen, die mit der Ersteigung des Gipfels verbunden sind. So muß er denn durch eigene Schuld auf den Genuß verzichten, nach welchem er sich doch so lebhaft sehnt, und in den niedern Gründen des Thales verweilen, weil ihm die Willenskraft mangelt, zur Höhe emporzuklimmen.

f) Wie Sallust selbst, so haben noch viele andre bedeutende Männer alter und neuer Zeit durch die That bewiesen, daß sie ihr eigentliches Lebensglück in ruhmwürdigen Handlungen und Bestrebungen gesucht und gefunden haben. — Beispiele. —

g) Daß ein edler Sinn auf dieses Ziel gerichtet sei, bezeugt auch Ovid (Pont. II, 7), wenn er sagt:

Artibus ingenuis quaesita est gloria multis — und Virgil in den schönen Versen (Aen. X, 468):

Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae; sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.

So sagt auch Klopstock in der Ode: „Der Zürchersee":

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

h) Jeder sollte in seinem besondern Berufe darauf bedacht sein, durch nützliche und ehrenvolle Thätigkeit sich den wahren Lebensgenuß zu verschaffen.

Digitized by Google

Der Zorn.

(S. 177.)

Ira furor brevis est; animum rege.
Horatius.

a) Horaz, reich an Lehren echter Lebensweisheit, welche er nachdrucksvoll auszusprechen weiß.

b) Er bezeichnet den Zorn als einen der Raserei ähnlichen Zustand. Ein solcher Zustand, welcher uns der Besinnung beraubt und zu unüberlegten Worten und Handlungen fortreißt, ist für den, der sich in ihm befindet, und ebenso für Andere nicht selten von verderblicher Wirkung. Darum fügt der Dichter die Mahnung bei, daß man den aufbrausenden Sinn lenken und beherrschen solle, um nicht die Besonnenheit zu verlieren und nicht etwas zu sagen oder zu thun, was man alsbald bereuen müßte.

c) Es ist des Menschen unwürdig, sich dem Zorne hinzugeben, weil eine so leidenschaftliche Aeußerung des Unwillens die gewöhnlich auch mit der Begierde sich zu rächen verbunden ist, immer eine übergroße Eigenliebe und Empfindlichkeit, mithin eine sittliche Schwäche verräth, keineswegs aber, wie Manche glauben, als ein Beweis von Stärke und Herzhaftigkeit anzusehen ist.

d) Das gerade Gegentheil des Zornes ist die Gelassenheit, welche sogar ungerechte Vorwürfe und Beleidigungen mit Ruhe hinnimmt. Auch die sittliche Entrüstung über das Böse, welche sich nicht gegen die Person, sondern gegen die Sache richtet, ist wesentlich verschieden von der aus Beweggründen der Selbstsucht entspringenden Leidenschaft des Zornes.

e) Der Zornige gleicht in seinem Aufbrausen der vom Sturme gepeitschten Meereswoge, welche Alles, was ihr begegnet, mit sich fortreißt und zertrümmert, aber auch selbst bald wieder in sich zusammenbricht oder machtlos an einem Felsen zerschellt.

f) Beispiele des ungebändigten Zorns: Xerxes — Alexander; der Beherrschung des Zorns: Sokrates — Antigonus.

Digitized by Google

g) Die heil. Schrift warnt an vielen Stellen vor dem Zorne: „Wie die Kohlen eine Glut und Holz ein Feuer, so richtet ein zänkischer Mann Hader an (Prov. 26, 20). Eine gelinde Antwort stillet den Zorn, aber ein hartes Wort erregt Grimm (15, 1.). Zorn und Wüthen sind Gräuel und der Gottlose treibt sie (Sir. 28, 33).

h) Bändige den Zorn, daß er nicht Gewalt über dich gewinne!

Die Liebe, der Neid, die Furcht erstrecken sich in ihren Aeußerungen niemals auf alle Menschen ohne Unterschied, der Zorn hingegen läßt nichts unberührt, er fällt über Alles ohne Ausnahme her. Wir erzürnen uns über Freunde und Feinde, über Kinder und Eltern, ja wohl gar über Thiere und leblose Dinge. Auch pflegen doch andere Leidenschaften selbst dann, wann sie am heftigsten toben, einigermaßen nachzugeben, und lassen die Hilfe der Vernunft von außenher in die Seele dringen; mit dem Zorn hingegen verhält es sich anders. Das Uebel, welches er anrichtet, besteht nicht darin, daß er die Vernunft verdrängt, sondern daß er sie ganz aus dem Hause treibt, sie ausschließt, und gleich denen, die sich sammt ihrer Wohnung verbrennen wollen, inwendig alles mit Verwirrung, Dampf und Getümmel anfüllt, daß man die zu Hilfe Herbeieilenden weder sehen noch hören kann. Daher ist es wohl eher möglich, daß ein verlassenes Schiff mitten im Sturme auf der hohen See einen Steuermann aufnehme als daß ein von Zorn und Grimm getriebener Mensch den Vorstellungen eines Andern Gehör gebe, wenn er nicht seine eigene Ueberlegung in Bereitschaft hat. Wie also die Einwohner einer Stadt, die belagert werden soll, alles Nothwendige herbeischaffen und sorgfältig aufheben, wenn sie sich keine Hilfe von außenher versprechen können, so muß man auch vor allen Dingen gegen den Zorn die Hilfsmittel, welche das Nachdenken darbietet, bei guter Zeit in seiner Seele zusammentragen, weil man sie hernach zur Zeit der Noth schwerlich hineinbringen kann.

Digitized by Google

Das beste Mittel, der Tyrannei des Zornes ein Ende zu machen, besteht darin, daß man ihn schon im Keime zu ersticken sucht, daß man von Anbeginn ruhig bleibt und sich wohl hütet, die Leidenschaft durch heftige Bewegungen des Körpers oder durch lautes Schweigen noch zu verstärken.

Wie nothwendig es sei, den Zorn zu beherrschen, lehrt uns die Natur dieser Leidenschaft selbst. Wohl pflegt der Pöbel das Ungestüme dieser Leidenschaft für Thätigkeit, die drohende Miene für Kühnheit und den Trotz für Stärke, die Unerbittlichkeit für Festigkeit, das mürrische Wesen für Haß gegen das Laster anzusehen. Aber man irrt sich hierin sehr: aus allen Handlungen, Bewegungen und dem ganzen Benehmen des Zornigen leuchtet vielmehr eine große Schwäche hervor, wie denn auch Frauen mehr zum Zorne geneigt sind als Männer, Kranke mehr als Gesunde, Greise mehr als Jünglinge, und Unglückliche mehr als Glückliche.

Wie in der Natur des Zornes, so liegt auch in den Wirkungen desselben ein Grund, der uns bestimmen soll, ihn in unsrer Seele zu unterdrücken. Diese Wirkungen sind ja oft fürchterlich, gewiß aber auch eben so oft lächerlich. Zudem ist der Zorn nicht bloß für andere gefährlich, sondern oftmals am verderblichsten gerade für denjenigen selbst, der sich ihm überläßt.

Ganz anders verhält es sich mit der Gelassenheit. Wenn der Zorn immer eine gewisse Schwäche verräth, setzt die Gelassenheit dagegen eine ungewöhnliche Stärke voraus. Daß im Kriege die Tapferkeit Siege erringt, ist ein sehr gewöhnlicher Fall, aber in seiner Seele eine Trophäe über den Zorn zu errichten, der sehr schwer zu bekämpfen ist, dazu gehört eine große außerordentliche Kraft.

Ein bekanntes Beispiel für die schrecklichen Folgen des Zorns, besonders, wenn ihn die Trunkenheit steigert, bietet die Ermordung des Klitus durch Alexander; Xerxes hingegen machte sich lächerlich, als er in seinem Grimme darüber, daß ein Sturm seine über den Hellespont geschlagenen Brücken zerstört hatte, das Meer zu geißeln befahl. Für die Selbstbeherrschung und Mäßigung gab Sokrates ein schönes Beispiel. Er pflegte nämlich,

Digitized by Google

so oft er merkte, daß er gegen einen seiner Freunde allzusehr aufgebracht sei, seine Stimme zu dämpfen, eine lächelnde Miene anzunehmen und seinen Blicken einen freundlichen Ausdruck zu leihen. Indem er sich so auf die andere Seite neigte und die entgegengesetzte Stimmung in sich erregte, bewahrte er sich vor dem Fall und dem Unterliegen. Eine ähnliche, überdieß noch mit guter Laune verbundene Mäßigung zeigte Antigonus. Da einige Soldaten nicht weit von seinem Zelte auf ihn schimpften, indem sie nicht dachten, daß er es hören könnte, streckte er den Stock unten heraus und rief: „Zum Henker! Geht doch eine Strecke weiter weg, wenn ihr auf mich schmähen wollt!“ (Nach Plutarch.)

Ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen.

a) Dieß Sprichwort gibt einen erfreulichen Beweis, von welch frommem Sinne unsere Voreltern beseelt waren.

b) Wer stets so handelt, wie es ihm das Gesetz in seinem Innern zur Pflicht macht, der wird ein glückliches und zufriedenes Leben führen.

c) Gründe hiefür:

α) Er lebt im Frieden mit sich selbst: sein Gewissen macht ihm keine Vorwürfe; zu jeder Zeit genießt er vielmehr innere Ruhe.

β) Er lebt auch im Frieden mit der Außenwelt. Wer recht thut und Niemanden verletzt wird nicht leicht von Jemand verfolgt; im Gegentheil wird man ihm zu Hilfe kommen, wenn ein Gegner sich wider ihn erheben sollte.

γ) Er lebt, was das Höchste ist, auch im Frieden mit Gott, und darf sich des göttlichen Schutzes versichert halten. Wenn ihn auch ein Unglück trifft, so murrt er nicht gegen Gott und sieht getrost der Zukunft entgegen, in der Ueberzeugung, daß dieses Unglück ihn nur zu um so höherem Heil führen werde.

Digitized by Google

d) Wie aber steht es mit demjenigen, der kein gutes Gewissen hat? Der ist zerfallen mit sich, mit der Welt und mit Gott; Freude und Friede ist aus seiner Seele gewichen, er findet nicht einmal zur Nachtzeit, wo Andere der Schlaf erquickt, Ruhe; gerade dann, wann er allein ist, foltert ihn noch mehr die Erinnerung an seine Uebelthaten.

e) Der Friede desjenigen, der ein gutes Gewissen besitzt, gleicht der an einem schönen Sommerabend über die Natur ausgebreiteten Ruhe. Die Unruhe des Schuldigen dagegen dem Aufruhr, in welchen das Meer durch ein Ungewitter versetzt wird.

f) Beispiele: Wie ruhig schlief Sokrates in der Nacht vor seinem Tode! Auch die christliche Kirche, welche Helden auf Grund ihres guten Bewußtseins hat sie in der Martyrerzeit aufzuweisen!

g) Zeugnisse: Cicero sagt: Conscientia rectae voluntatis maxima est consolatio rerum incommodarum.

h) Aufmunterung, nach einem guten Gewissen zu streben.

Eile mit Weile.

a) Ein Sprichwort, — kurz, gehaltvoll, der Betrachtung werth.

b) Von großer Wahrheit. Nur scheinbar einen Widerspruch enthaltend. Man soll nicht eilen und doch auch verweilen, aber Eifer mit Bedachtsamkeit verbinden. Prüfung der Kräfte und Ueberlegung nöthig, welcher Weg der beste sei; sonst wird viele Mühe verloren. Auch Zeit und Umstände sind wohl ins Auge zu fassen, um sich nicht zu überstürzen.

c) Besonnenes Vorwärtsschreiten gewährt Selbstvertrauen und verhütet Versäumnisse, verleiht innere Freudigkeit, Kraft und Ausdauer. Achtung von Seite der Mitbürger, wachsender Wohlstand, Zufriedenheit lohnen ein solches Streben.

Digitized by Google

d) Ueble Folgen eines planlosen und übereilten Verfahrens: man schlägt falsche Wege ein, das Unternehmen stockt; Mühe, Zeit und Kosten gehen verloren; Verdruß und Sorge, Spott und üble Nachrede.

e) Ein Gleichniß bietet, wie die stille, aber sichere Wirksamkeit der Natur überhaupt, so insbesondere der geregelte Lauf der Gestirne, welche sich nach dem Worte des Dichters „ohne Rast, aber auch ohne Hast" durch den Weltraum bewegen.

f) Beispiele aus der Geschichte: Der römische Feldherr Quintus Fabius Maximus, mit dem Beinamen Cunctator (der Zauderer) im 2. punischen Kriege; er bot dem Hannibal keine Schlacht an, ermüdete den Feind und entfernte ihn durch geschickte Märsche von Rom, mußte aber späterhin der Dictatur entsagen. Traurige Folgen der Unbesonnenheit des Consuls Terentius Varro, Niederlage der Römer bei Cannä (216 v. Ch.). — Kluge Vorsicht des Cheruskerfürsten Hermann bei seiner Unternehmung gegen den römischen Statthalter Quintilius Varus, Sieg im Teutoburger Walde (9 n. Ch.).

g) Auch andere Nationen haben ähnliche Sprichwörter. Die Römer sagten: Festina lente! (Eile langsam!) Im Französischen heißt es: Plus on se hâte, moins on avance (Je mehr man eilt, um so weniger kommt man vorwärts), im Italienischen: Chi va piano, va sano (Wer sachte geht, geht sicher).

h) So wahr es ist, daß man sich nicht übereilen solle, so wahr ist es auch, daß man sich nicht verspäten dürfe. Die Beobachtung dieser beiden Vorschriften wird uns vor Schaden bewahren und das Gelingen unsrer Unternehmungen fördern.

Wie die meisten deutschen Sprichwörter zeichnet auch das bekannte: Eile mit Weile! sich durch gehaltvolle Kürze aus. Es verdient wohl, daß man darüber nachdenke, um seine Bedeutung richtig zu erfassen.

Unstreitig enthält es eine große praktische Wahrheit, eine Lehre, deren Richtigkeit die tägliche Erfahrung bestätigt. Zwar scheint ein Widerspruch in demselben zu liegen, in der That ist

Digitized by Google

dieß aber doch nicht der Fall. Sein Sinn darf nicht dahin gedeutet werden, daß man eilen und doch auch wieder verweilen, d. h. zögern solle. Man soll sein Ziel keineswegs träge verfolgen, sondern nur mit Behutsamkeit, mit Bedacht und Ueberlegung vorwärtsschreiten. Wir sollen daher vor Allem das Maß unserer Kräfte prüfen, indem wir überlegen, ob wir unserm Unternehmen auch wirklich gewachsen sind; denn wer nicht im Stande ist, das auszuführen, was er beabsichtigt, hat eine vergebliche Arbeit unternommen. Haben wir nun die Ueberzeugung gewonnen, daß uns die nöthige Kraft nicht mangle, so müssen wir dann aber auch die Maßregeln überlegen, welche am schnellsten und sichersten zum Ziele führen. Wer eilfertig und ohne Plan handelt, wird oft gezwungen, die betretene Bahn wieder zu verlassen und eine neue einzuschlagen; er sieht sich genöthigt, das begonnene Werk von Vorne anzufangen, wodurch für ihn ein beträchtlicher Verlust von bereits angewendeter Mühe erwächst. Nicht minder muß man vor Beginn eines Werkes Zeit und Umstände ins Auge fassen. Wer unbesonnen die Zeit nicht abwartet, die für sein Unternehmen günstig ist, überstürzt sich, indem er die vor den Füßen liegenden Steine des Anstoßes nicht sieht.

Wer Eile und Weile mit einander verbindet, mit Besonnenheit und Ueberlegung weiterschreitet, wird sich seinem Ziele mit einem gewissen Selbstvertrauen, mit Gemüthsruhe und Sicherheit annähern. Er wird nicht genöthigt sein, einen Schritt rückwärts zu machen, um Versäumtes oder Vergessenes nachzuholen. Innere Freudigkeit über das allmähliche Gelingen, über den günstigen Fortschritt seines Unternehmens wird ihn ermuntern und ihm auch weiterhin Kraft und Ausdauer verleihen. Seine Mitbürger ehren ihn, sein Wohlstand steigt, Zufriedenheit beglückt sein Leben.

Wer dagegen ohne Ueberlegung ein Werk unternimmt und es schnell zu Ende bringen will, wird gar oft auf Hindernisse stoßen, welche ihn nöthigen, die betretene Bahn ganz zu verlassen, um eine neue einzuschlagen, die sich ihm vielleicht gar bald ebenfalls als eine falsch gewählte zeigt. Sein Unternehmen geräth ins Stocken, und was er bis dahin an Mühe, Zeit und

Digitized by Google

Kosten aufgewendet, ist verloren. Er wird neue Maßregeln ergreifen müssen, welche neue Opfer an Vermögen, neuen Kraftaufwand in Anspruch nehmen. Verdruß über den mißlungenen Versuch, eine sorgenvolle Aussicht in die Zukunft, Spott und üble Nachrede von Seite der Neider und Feinde sind die traurigen Folgen solcher Uebereilung.

Ein Gleichniß, ja man darf wohl sagen ein Vorbild für eine sich nicht überstürzende, geregelte Fortbewegung nach bestimmten Zielen hin, bietet uns, wie die Natur mit ihren still, aber sicher wirkenden Kräften überhaupt, so in ganz besonderm Maße der Lauf der Gestirne, welche nach dem Worte des Dichters (Goethe) „ohne Rast, aber auch ohne Hast" — den unermeßlichen Weltraum durchkreisen.

In der Weltgeschichte fehlt es nicht an merkwürdigen Beispielen großer Erfolge, welche durch die Beobachtung des Grundsatzes, daß sich mit der Thatkraft Besonnenheit und Vorsicht verbinden müsse, erzielt worden sind. Der römische Feldherr Quintus Fabius Maximus, dem seine Zeitgenossen den Beinamen Cunctator (der Zauderer) gegeben, hütete sich im zweiten punischen Kriege sorgfältig davor, dem Hannibal mit tollkühner Dreistigkeit eine Schlacht anzubieten. Durch bedachtsames Zögern, besonnenes Vorwärtsschreiten nützte er seiner Vaterstadt, durch geschickte Märsche entfernte er den Feind von Rom und machte ihn für den Augenblick unschädlich, indem er ihn zu ermüden suchte. Aber Fabius mußte der Dictatur entsagen, und der unbesonnene Consul Terentius Varro ließ es vor der Zeit zu einer Schlacht kommen, die mit einer vollständigen Niederlage der Römer endigte (bei Cannä 216 v. Ch.). Ein Beispiel aus späterer Zeit bietet die Unternehmung des Cheruskerfürsten Hermann gegen den römischen Statthalter Quinctilius Varus dar. Er ging mit kluger Vorsicht zu Werke und verdankte derselben hauptsächlich seinen glänzenden Sieg im Teutoburger Walde (9 n. Ch.).

Ein sicherer Beweis für die allgemeine Geltung der in unserm Sprichworte enthaltenen Mahnung möchte wohl auch in dem Umstande zu finden sein, daß der nämliche Erfahrungssatz

Digitized by Google

in den Sprichwörtern faſt aller Nationen, wenn nicht dem Wortlaute, ſo doch dem Sinne nach, wiederkehrt. So ſagten die Römer (nahezu übereinſtimmend mit dem deutſchen Sprichworte): Festina lente! (Eile langſam!). Den gleichen Sinn, doch nicht ſo kurz gefaßt, hat das Franzöſiſche: Plus on se hâte, moins on avance (Je mehr man eilt, um ſo weniger kömmt man vorwärts) und das Italieniſche: Chi va piano, va sano (Wer ſachte geht, geht ſicher).

Ziehen wir den Sinn unſeres Sprichwortes nochmals in Erwägung, ſo zeigt ſich deutlich, daß es nach zwei Seiten hin eine gewichtvolle Wahrheit und Mahnung enthalte. So wahr es nämlich iſt, daß man Schaden davon hat, wenn man ſich übereilt, ebenſo gewiß iſt es auch, daß man nicht zur Unzeit zögern, ſich nicht, wo es zu handeln gilt, verſpäten dürfe. Das Sittengebot, wie die Lebensklugheit ermuntern uns, jene beiden Vorſchriften gleichmäßig zu beobachten. Wir werden uns dann nicht bloß vor Nachtheilen bewahren, ſondern auch mit Sicherheit darauf zählen dürfen, daß wir das, was uns obliegt oder was wir aus eigenem Antriebe unternommen haben, zu einem glücklichen Ende bringen werden.

Digitized by Google

V. Commentare.

Der Sämann.

(S. 178.)

Sinnvoll vergleicht der Dichter gute Bestrebungen mit dem Ausstreuen der Saat. Der Sämann vertraut den Samen dem Schooße der Erde an in der Hoffnung, daß er keimen und Früchte tragen werde. Ebenso, sagt der Dichter, verhält es sich mit demjenigen, welcher den Samen des Guten in „die Furche der Zeit", d. h. in das Zeitleben ausstreut. Denn auch das Gute wächst und reift nur allmählich; der Boden, der es aufnehmen soll, muß vorher mit vieler Mühe zubereitet werden, und das Gedeihen der Frucht läßt sich nur hoffen und soll mit Geduld abgewartet werden.

Freilich scheinen uns die guten Bestrebungen oftmals verloren zu sein. Das Ackerland, in welches wir die Saat streuen, ist bisweilen ein steiniges und unfruchtbares; auch wird das Gedeihen der Saat nicht selten durch schlimme Einflüsse von außenher gehindert; der Feind säet ja, nach dem bekannten Worte der biblischen Parabel, bei nächtlicher Weile auch Unkraut unter den Weizen! Wie viele gute Lehren und Rathschläge halten wir für verloren, weil sie ein taubes Ohr gefunden; wie manche eindringliche Ermahnung prallt an einem scheinbar felsenharten Herzen ab; wie manche in der besten Absicht gespendete Wohlthat verfehlt ihres Zweckes oder wird wohl gar mit Undank gelohnt; wie manche gute und nützliche Einrichtung, die nicht bloß den Mitlebenden, sondern auch dem nachfolgenden Geschlechte zum Segen hätte werden können, scheitert an dem thörichten oder böswilligen Widerstande vielleicht derjenigen selbst, welchen sie zu Gute kommen sollte!

Dennoch wäre es Unrecht, wenn wir darum Muth und Hoffnung sinken lassen und auf die Aussaat des Guten verzichten wollten. Die Gewißheit, daß sie Frucht bringen werde,

Digitized by Google

bleibt uns unter allen Umständen, und wir haben dafür eine weit festere Bürgschaft, als sie bei der Aussaat des Getreides dem Landmann gegeben ist. Dieser kann nie mit Sicherheit darauf zählen, daß seine Mühe keine verlorene sein werde. Feindliche Natureignisse, wie z. B. Hagelschlag, anhaltende Dürre, Wasserfluten u. s. f. vernichten oft den größten Theil seiner Hoffnungen, und was verschont geblieben ist, zerstört vielleicht ein verheerender Krieg, welcher schonungslos die angebauten, fruchtverheißenden Fluren in trostlose Wüsteneien verwandelt. Wohl sind auch die guten Bestrebungen mancherlei Gefahren ausgesetzt und sie unterliegen oft schwer zu beseitigenden Hemmnissen; dennoch sind sie niemals als völlig verloren anzusehen.

Mag das Erdreich, in das wir säen, noch so steinig sein, es findet sich immer noch eine Stelle fruchtbaren Bodens, in welcher die Saat gedeiht. Mag das Unkraut noch so üppig wuchern, es wird den Weizen nicht verdrängen können, der aus den Saatkörnern des Guten sproßt. Mag es auch den Anschein haben, als finde Lehre und Ermahnung nur ein taubes Ohr und ein unempfindliches Herz, sie bleibt doch niemals ganz wirkungslos, wenn auch ihre gute Frucht manchmal erst spät zu Tage tritt und in vielen Fällen gar nicht zu unsrer Kenntniß gelangt. So verhält es sich auch mit gespendeten Wohlthaten, mit Anordnungen und Einrichtungen, welche die Beförderung des Guten bezwecken. Mögen sie auch für den Augenblick nicht den gehofften Erfolg haben, im Verlaufe der Zeit werden sie doch Früchte bringen, welche die Mühe der Aussaat reichlich belohnen.

Sollte indessen, wie es ja oft geschieht, uns nicht vergönnt sein, die Erfolge unsrer guten Absichten und Bestrebungen an Andern äußerlich wahrzunehmen, so bleibt doch eine Frucht uns schon hienieden unter allen Verhältnissen unzweifelhaft gewiß, — die eigene sittliche Veredlung und das wohlthuende Bewußtsein der erfüllten Pflicht! Ein noch reicherer Lohn, eine noch herrlichere Ernte erwartet uns im Jenseits, wenn wir — nach dem Worte des Dichters — in die Furche der Zeit Thäten gestreut haben, „die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn."

Digitized by Google

Die Frühlingsfeier.

(Hymne von Klopstock.)

(S. 181.)

Friedrich Gottlieb Klopstock (geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 zu Hamburg) war einer der edelsten und bedeutendsten Männer seiner Zeit. Seine Seele war für alles, was guten Menschen das Theuerste zu sein pflegt, für Vaterland, Freundschaft und Religion, mit seltener Wärme begeistert, und an seinem sittlichen Charakter haftete auch nicht der leiseste Flecken. Als Dichter nimmt er eine ausgezeichnete Stelle ein. Er gab der seit dem unheilvollen dreißigjährigen Kriege zur äußersten Flachheit und Gedankenleere herabgesunkenen deutschen Poesie einen neuen Aufschwung, indem er ihre Formen mit wahrem, tiefem Gehalt erfüllte. Als Epiker hat er sich durch seinen Messias einen unsterblichen Namen erworben; aber noch viel höher ist er als Lyriker zu schätzen. Namentlich in der Ode und Hymne zeigt er eine Erhabenheit der Gesinnung und offenbart in diesen Dichtungsarten eine Kraft und Kühnheit des Ausdruckes, welche ihn den größten Sängern aller Zeiten und Nationen ebenbürtig zur Seite stellt.

Gewiß sind bei so ungemeinen Vorzügen Klopstocks Gedichte es werth, so gut als die altclassischen sorgfältigst gelesen, ja ganz eigentlich studirt zu werden. Auch darf man sich nicht der Meinung hingeben, daß sie, weil unsrer Muttersprache angehörig, keiner näheren Erläuterung bedürften. Gerade die Erhabenheit des Inhaltes und Ausdruckes trägt nicht selten dazu bei, daß manche Schönheit seiner Dichtungen sich mehr verbirgt, als hervortritt, so daß sie für den minder kundigen Leser gleichsam erst ans Licht gezogen werden muß. Auch gewisse unserm Dichter eigenthümliche Wort- und Satzbildungen, kühne Wendungen in der Sprache, ungewöhnliche Bilder und Gleichnisse, besondere Beziehungen und Anspielungen lassen einen Commentar keineswegs als überflüssig erscheinen.

Das hier vorliegende Gedicht, „die Frühlingsfeier" über-

Digitized by Google

schrieben, ist ein Erguß der Gefühle der Ehrfurcht und Liebe gegen den Schöpfer, hervorgerufen durch die Herrlichkeit der Natur im Frühling.

Zum Metrum wählte Klopstock bei diesem Hymnus eine vierzeilige reimlose Strophe, innerhalb deren der Rhythmus sich mit vollkommener Freiheit, jedoch nicht willkürlich, sondern in solcher Art bewegt, daß das Versmaß in seinem Wechsel den wechselnden Empfindungen und Schilderungen entspricht. Seinen Ursprung verdankt das Gedicht einem einsamen Morgenspaziergange des Dichters im Jahre 1759. Die feierliche Stimmung, in welcher er sich befand, wurde noch erhöht durch die Beobachtung des Herannahens und des Ausbruches eines majestätischen Hochgewitters, welches ihn nöthigte, in einer ländlichen Hütte Schutz zu suchen.

Im Allgemeinen ist der Gedankengang dieser Hymne folgender. Der Sänger, in seinem Drange den Schöpfer anzubeten und zu preisen, will sich gleichwohl nicht in die Vorstellung der Unermeßlichkeit des Weltalls verlieren; ihm genügt es, bloß die Erde, die ja gleichfalls aus der Hand Gottes hervorging, ins Auge zu fassen. Freilich kömmt sie im Verhältnisse zu den übrigen zahllosen Weltkörpern nur einem Tropfen am Eimer gleich; um so gewisser schwindet gegen jene Unermeßlichkeit das ganze, die Erde bewohnende Menschengeschlecht, geschweige denn der Dichter selbst wie in ein Nichts zusammen. Höher aber und größer als die gesammte Körperwelt ist doch die Welt des geistigen Lebens, ist die unsterbliche Seele des Menschen. Mitten in dem Dankesjubel, mit welchem den Dichter diese Erwägung des Werthes unvergänglicher Empfindung und unvergänglichen Bewußtseins erfüllt, stimmt ihn jedoch der Gedanke wehmüthig, daß ein neben ihm spielendes Goldwürmchen, nachdem es einmal die Süßigkeit des Lebens gekostet hat, vielleicht bald schon derselben für immer beraubt werden könnte. Indem er sich hierüber mit dem Gedanken tröstet, daß Gott einst alle Zweifel des Menschen lösen werde, wird seine Seele wieder ruhig, und sie erhebt sich abermals zu freudiger Bewunderung der Schöpfung und des Schöpfers. Diese Bewunderung, welche der Anblick der

Digitized by Google

reizenden friedlichen Gegend in ihm erweckt, erhöht sich nun stufenweise und nimmt einen immer höheren Schwung bei dem allmählichen Ausbruche eines mächtigen Gewitters. Die Scene verändert sich, an die Stelle der kühlen Morgenlüfte tritt eine drückende Schwüle. Wolken thürmen sich auf, die Winde rauschen, Dunkelheit lagert sich auf dem Gefild; das Gefühl der Furcht beschleicht den Dichter, aber er bekämpft es durch die Zuversicht, daß Gott, auch wenn er in der Gewitternacht zu zürnen scheint, keine andere Absicht habe, als Segen und Erfrischung über die Erde zu verbreiten. Noch einmal fällt der Blick des Sängers auf das Goldwürmchen neben ihm im Grase; es scheint Acht zu geben auf das, was vorgeht, und es wiederholt der Dichter die zweifelnde Frage, ob es vielleicht doch nicht seelenlos, ob es unsterblich sei. Ein zuckender Blitz, gefolgt von Donnerschlägen, führt ihn zum Preise der Allmacht zurück. Ein neuer Blitz fährt aus der dunklen Wolke herab und zündet im nahen Walde; aber die Hütte, in die sich unser Dichter geflüchtet hat, ist verschont geblieben; das Verderben zog auf Gottes Geheiß unschädlich vorüber; ein erquickender Regen rauscht nieder. Jehovah's Nähe gibt sich nicht mehr in den Schrecken des Gewitters, sondern in stillem sanftem Säuseln kund, und der lichte farbige Bogen des Friedens wölbt sich über der beruhigten Erde. —

An diese Darlegung des Inhaltes unsers Gedichtes im Ganzen mögen sich nun noch einige einzelne Erläuterungen anreihen.

Str. 1. Nicht in den Ocean der Welten ꝛc. — Der Dichter vergleicht hier die Unendlichkeit des Sternhimmels mit der des Weltmeers, und trägt Bedenken, sich in ihn hineinzustürzen, d. h. in diese Vorstellung, deren Größe er doch nicht fassen könnte, sich zu versenken. Er wagt auch nicht, sich mit seinen Gedanken dahin zu erheben, wo „die Jubelchöre der Söhne des Lichts", die Engel nämlich, in Anbetung des Ewigen sich selbst gleichsam verlieren.

Str. 2. Wie das Bild des Oceans (Str. 1) der Unermeßlichkeit der Gestirnwelt, so entspricht nun das eines Tropfens an einem Wassereimer, der gegen jene unzählbaren Welten fast

Digitized by Google

verschwindenden Kleinheit des von uns bewohnten Erdballs. Zum Vorbild diente hier dem Dichter ohne Zweifel die Stelle bei Jesaias, 40, 15: „Siehe, die Völker (Heiden) sind (von Dir) geachtet wie der Tropfen eines Wassergefäßes."

Str. 4 spricht der Dichter von einem „Wogensturze" des Lichtes; er vergleicht die Wolke, von der er niederströmt, mit einem Felsen, von dem sich ein Wasserfall (hier ein Lichtstrom) ergießt. —

Und den Orion gürtete. — In der Sternkarte wird dieses schöne, schon in der Bibel erwähnte Sternbild als ein Mann mit einer Keule in der einen und einem Schild in der andern Hand abgebildet. Am Gürtel des Orion zeichnen sich drei Sterne, in gerader Linie stehend, besonders aus.

Str. 12. Mit Palmen. — Die Palme ist Symbol des Sieges wie auch des durch ihn gewonnenen Friedens. Der Dichter spricht damit aus, daß er die ihn umdüsternden Zweifel überwunden, die innere Freudigkeit, aus der sein Lobgesang hervorgeht, wieder erlangt habe.

Str. 23. Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner. — Sie tragen ihn, insofern sie seinen Schall fortpflanzen.

Str. 26. Seinem Verderber. — Dem Blitz, der, wenn Gott sich seiner dazu bedienen will, Tod und Verderben bringen kann. — Zugleich Anspielung auf den Würgengel (2. Mos. 12, 23), der vor den Hütten der Israeliten vorbeiging.

Str. 28. Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter. — Der Dichter spielt hier auf die Erscheinung Jehovah's an, welche dem Propheten Elias zu Theil wurde, als sich derselbe vor der Königin Jesabel durch die Wüste in eine Höhle auf dem Berg Horeb geflüchtet hatte. Eine Stimme that ihm kund, daß der Herr an der Oeffnung der Höhle vorübergehen werde, und gebot ihm, wenn dieß geschehe, hervorzutreten. Zuerst nun — so heißt es weiter im Buch der Könige C. 19 — erhob sich ein großer starker Wind, welcher Berge niederstürzte und Felsen zermalmte, vor dem Herrn; aber der Herr war nicht im Sturmwinde. Dann kam ein Erdbeben, dann ein Feuer;

Digitized by Google

aber der Herr war weder im Erdbeben, noch im Feuer. Zuletzt erhob sich ein sanftes Säuseln der Luft. Als Elias dieß hörte, verhüllte er sein Gesicht mit dem Mantel, trat an den Eingang der Höhle, und der Herr redete mit ihm. —

Der Bogen des Friedens. — 1 Mos. 9, 13. „Ich werde meinen Bogen in die Wolken setzen, und er wird das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und zwischen der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, soll man meinen Bund sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebenden Thier in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündflut komme, die alles Fleisch verderbe."

Der Eislauf.

Ode von Klopstock.

(Stil. S. 187. — Materialien II, S. 319.)

Als den nächsten Grund der Entstehung dieses Gedichtes, dessen erste Veröffentlichung unter obigem Titel in das Jahr 1764 fällt, hat man unstreitig Klopstocks Vorliebe für das Schlittschuhlaufen anzusehen, ein Vergnügen, welchem er sich nicht bloß zur Erholung, sondern auch aus diätetischen Gründen, als einem Beförderungsmittel der Gesundheit und körperlichen Kräftigung mit Eifer hingab. Dazu kam noch sein lebhaftes Naturgefühl, welches für die Reize einer schönen Winterlandschaft, die den Genuß des Schlittschuhlaufens erhöhen, in reichem Maße empfänglich war. Er benutzte hiezu während seines Aufenthaltes in Dänemark gewöhnlich den See bei Lyngbye in der Nähe von Kopenhagen, dann seit seiner Uebersiedelung nach Hamburg den Alstersee zwischen dieser Stadt und Wandsbeck. Einen wie großen Werth Klopstock auf die genannte Art von Körperbewegung legte, wird auch daraus ersichtlich, daß er dem Lobe des Eislaufes nicht bloß diese eine Ode, sondern späterhin

Digitized by Google

noch drei: „Braga“ (1766), „die Kunst Tialfs“ (1767), „der Kamin“ (1770) gewidmet hat. Eine ganz specielle Veranlassung zu dem vorliegenden Gedichte gab vielleicht eine Lustfahrt, welche Klopstock mit seinem Freunde Mathias Claudius und dem jungen Sohne eines andern Freundes auf der Eisbahn unternommen.

Der Gang des Gedichtes ist folgender: Klopstock beginnt mit dem allgemeinen Erfahrungssatze, daß der Name vieler Männer, denen man wichtige Erfindungen zu verdanken hat, oftmals der Vergessenheit anheimgegeben sei, und daß sie auch den ihrem Verdienste gebührenden Lohn meistens nicht erlangen (Str. 1). Beispiele dafür sind der Erfinder des Segels, und besonders der des Schlittschuhes (Str. 2). Es sei sehr zu beklagen, daß man den Erfinder einer, der Gesundheit so sehr förderlichen und so viel Vergnügen gewährenden Leibesbewegung, welche sogar die des Reitens und des Ballspiels an Vortheilen übertreffe, nicht kenne (Str. 3).

Er selbst hofft, sich einen unsterblichen Namen dadurch zu erwerben, daß er einen Tanz für Schlittschuhläufer erfinden werde, wodurch (in Folge der von einem oder mehreren Paaren gleichzeitig und tactmäßig ausgeführten, abwechselnden und kunstvollen Bewegungen) dieß Vergnügen noch an Schwung und Schönheit gewinnen werde (Str. 4). Der Tanz müsse aber auch von einer Melodie begleitet sein; diese zu erfinden, fordert er den ältern, musikkundigen Freund auf, und schlägt ihm das Waldhorn als das passendste Instrument zur Ausführung einer solchen Composition vor (Str. 5).

Er wendet sich dann an den jüngeren Freund, der den Wasserkothurn, d. h. den Schlittschuh, welchen er mit der auf hohem Absatze ruhenden Fußbekleidung der griechischen tragischen Schauspieler vergleicht, zu beseelen, mit Kraft und Gewandheit zu gebrauchen weiß, und ladet ihn zur Eisbahn ein, deren Schönheit er ihm mit den reizendsten Farben ausmalt (Str. 5). Den gefrornen, vom nächtlichen Reif wie mit Sternen überstreuten See, der einer krystallenen Ebene gleicht, umhüllt leichter Nebelduft, aber er wird bereits von dem anbrechenden Morgen eines klaren Wintertages erhellt (Str. 7). Auf der

Digitized by Google

weiten Schneefläche vernimmt man keinen Laut; nur die Tritte der Schlittschuhläufer tönen auf dem Eise, und verrathen „den Flüchtling“, d. h. den, der sich weiter von den übrigen entfernt, ihrem Ohre, auch wenn sie ihn wegen des Nebels nicht mehr zu erblicken vermögen (Str. 8).

Winterluft und anhaltende Bewegung im Freien pflegen den Hunger zu schärfen; darum richtet er an den jungen Freund die Zwischenfrage, ob für Brod- und Weinvorrath gehörige Vorsorge getroffen sei (Str. 9).

Nun beginnt die gemeinsame Fahrt, für welche Klopstock dem jungen Genossen Verhaltungswinke gibt. Dieser soll sich zur Linken wenden, während er selbst rechtshin fährt. Da sie Halbkreise beschreiben, treffen sie wieder zusammen, gleiten an einander vorüber, und wiederholen, nur in veränderter Richtung, den Doppellauf (Str. 10). So kreisen sie im „schlängelnden Gang“, d. h. in einer zweifachen Schlangen- oder Wellenlinie dem Seeufer entlang. Dabei kann Klopstock nicht unterlassen, den Gefährten zu mahnen, daß er nicht „künstle“, nicht übertrieben künstliche und darum gesuchte Stellungen annehme, die ein guter Maler, weil sie unschön seien, nicht nachzeichnen würde. — Preisler, aus einer Künstlerfamilie zu Nürnberg stammend, wo er 1715 geboren wurde, einer der besten Zeichner und Kupferstecher seiner Zeit, lebte seit 1744 als Professor der Malerakademie zu Kopenhagen, wo er im Jahre 1794 starb. Er bewohnte damals ein Landhaus zu Lyngbye, in dessen Nähe der See liegt, auf welchem der Eislauf Statt fand. (Str. 11).

An diese Mahnung reiht sich eine andere — die zur Vorsicht. Klopstock bemerkt, daß sein jugendlicher Begleiter auf ihm ungewohnte Töne lauscht, die von der Seite einer, weiter oben im See gelegenen Insel herkommen. Er belehrt ihn, daß unerfahrne Läufer sich dorthin gewagt haben; es fehle dem Eise an jenem Ort noch die zureichende Festigkeit, um schwere Lasten zu tragen. Netze gingen noch nicht unter ihm fort. — Erst bei gehöriger Dicke des Eises pflegen die Fischer Oeffnungen in dasselbe einzuhauen, in welche sie die Netze zum Fischfang einsenken (Str. 12). — Es ist sicherer, in der Nähe des Ufers sich

Digitized by Google

zu halten, als sich in die Mitte des Sees zu wagen, wo vielleicht Quellen aus der Tiefe heraufsprudeln, welche die Bildung einer dickern Eisdecke verhindern (Str. 14). Auch bei leichter Berührung der Oberfläche durch den flüchtig, wie ein Laub, das über den Boden hingeweht wird, gleitenden Läufer würde sie einbrechen, was seinen Tod herbeiführen würde (Str. 15).

Ueber den Werth dieses Gedichtes wird Niemand in Zweifel sein, der sich dem Eindrucke, den es in jedem empfänglichen Gemüthe hervorbringt, mit Nachdenken und ruhiger Ueberlegung hingibt. Was den Leser zunächst aufs Angenehmste dabei berührt, ist die edle Heiterkeit der Stimmung des Dichters, die bei einem Manne wie Klopstock, dessen Poesie sich gewöhnlich mit feierlichem Ernste in den erhabensten Regionen bewegt, um so ansprechender wirkt, ihn uns von einer Seite kennen lehrt, die seltener bei ihm hervortritt. Diese heitere Stimmung theilt sich hier auch seinen Naturschilderungen mit, und verleiht ihnen eine besondere Anmuth, die durch die unmittelbare Anschauung und Erfahrung, auf denen sie beruhen, noch mehr gehoben wird. Jedes Wort, jedes Bild ist wahr und zutreffend, jedes wirkt durch Kraft oder überraschende Neuheit; nirgends begegnet man einer gesuchten Phrase, einem müßigen Schmuck. Und wie sich des Dichters edler Sinn in der Auffassung der Natur wiederspiegelt, so auch in der ganzen Art, mit der er sich dem Vergnügen, das ihn begeistert, hingibt.

Wie wirksam Klopstock's Empfehlungen des Eislaufs waren, wie empfänglich sich der jüngere Theil seiner Zeitgenossen für die Ermunterung zu dieser Kraftäußerung zeigte, läßt sich am deutlichsten und schönsten aus einer Mittheilung Goethe's in den Erinnerungen aus seinem Jugendleben ersehen, worin er mit Meisterhand den Genuß schildert, den ihm und seinen Freunden das von Klopstock in mehreren Oden und durch sein eigenes Beispiel warm empfohlene Wintervergnügen gewährte, wie sich denn auch ebendort die aufrichtige Dankbarkeit kundgibt, welche man dem verehrten Dichter zollte, der jene körperliche Bewegung durch geistige Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten wußte.

Digitized by Google

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen;
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eig'ner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

(Schiller.)

---

1) Welcher Hauptgedanke liegt diesem Gedichte zu Grunde?
(Die deutsche Poesie verdankt — im Gegensatz zur Dichtkunst fremder Nationen — ihren Werth vorzugsweise sich selbst).

2) Welche Förderung ist — nach dem Inhalt der 1. u. 2. Strophe — der deutschen Poesie früherhin versagt geblieben; welche Beispiele einer solchen Forderung werden von dem Dichter in der 1. Str. angeführt, und welche andere lassen sich noch hinzufügen?

Digitized by Google

(Die deutsche Poesie hat von Seite der Fürsten niemals eine ähnliche Aufmunterung erhalten, wie die römische zur Zeit des Augustus und die italienische zur Zeit der Medicäer. — Eine der glänzendsten Zierden der Herrschaft des römischen Kaisers Augustus bildeten die großen Dichtertalente, welche sich an den Sonnenstrahlen seiner Gunst erwärmten [Horaz, Virgil, Ovid u. A.]. Augustus wünschte, daß durch das Lob derselben sein Ruhm auch bei der späten Nachwelt fortlebe, und besonders gerne hörte sein Freund, der kunstliebende Mäcenas, sich als den Beschützer der Dichter preisen, so daß sein Name für die Bezeichnung eines solchen Gönners sprichwörtlich geworden ist. — Cosmus von Medici, der Lenker der florentinischen Republik [st 1464], ließ die übriggebliebenen Werke der griechischen und römischen Schriftsteller sammeln; dazu verwendete er einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Reichthums, und ebenhiefür kamen ihm seine durch mehrere Länder Europas und Asiens verbreiteten Handelsverbindungen trefflich zu Statten. Das Gleiche that auch sein Enkel Lorenzo von Medici [st. 1492]. Florenz wurde durch ihn der Mittelpunkt des Studiums der griechischen Literatur in Italien. Noch andere ausländische Fürsten hätten als Beförderer und Gönner der Poesie genannt werden können, so die spanischen Könige Philipp III. und Philipp IV., während deren Regierung Lope und Calderon im 16. und 17. Jahrh. die spanische Bühne auf die höchste Stufe des Ruhmes erhoben; ferner die Königin Elisabeth und König Jakob I. von England, zu deren Zeit der große Shakespeare [st. 1616] seine unsterblichen Dramen schuf; dann Ludwig XIV. von Frankreich, der während seiner Regierung [1660 — 1700] die Literatur sehr begünstigte [Corneille, Moliere, Racine]).

3) Welchen begründeten Tadel spricht Schiller in der 2. Strophe gegen Friedrich den Großen aus?

(Es ist bekannt, daß Friedrich der Große den Werth der deutschen Poesie ganz und gar nicht zu schätzen wußte und

Digitized by Google

sich mit Vorliebe der französischen Literatur, besonders Voltaire, zuwendete).

4) In welchen Wirkungen zeigt sich — nach der 3. Strophe — die Unabhängigkeit der deutschen Dichter von der Fürstengunst?
(Ihr Lied nimmt einen um so höheren und freieren Schwung, sie verschmähen die sclavische Nachahmung des Fremden, und lassen sich vom Auslande keine Geschmacksregeln aufdrängen, sondern bewahren ihre Originalität und schöpfen die Form ihrer Werke aus dem eigenen Innern).

Die Schlacht.

Von Schiller. B. I. S. 100 ff.)

1) Der Werth dieses Gedichtes.
(Eines der gelungensten Erzeugnisse aus Schiller's erster Dichterperiode; es versetzt uns mitten in die Sache selbst; hat ohne Zweifel den Körner'schen Kriegsliedern zum Muster gedient).

2) Die metrische Form.
(Das Metrum sehr frei, aber nichts weniger als willkürlich behandelt; sehr ausdrucksvoll in seinem Wechsel).

3) Composition des Ganzen.
(Der Dichter entwirft das Gemälde einer Schlacht, hebt aber ohne epische Breite, die der Aufgabe des Lyrikers nicht entsprechen würde, nur solche Momente hervor, welche geeignet sind, die Gefühle mächtig zu erregen).

4) Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte, verbunden mit Aufhellung einzelner Dunkelheiten und Ausgleichung eines einzelnen scheinbaren Widerspruches.
(Im ersten Abschnitt das Aufrücken des Heeres auf den Wahlplatz dargestellt [Unter dem „Marsch" ist das marschi-

Digitized by Google

rende Heer gemeint; das „starre“ Commando — das starr machende]. Im zweiten Abschnitt Schilderung des Erscheinens der Feinde, die vom Gebirge her mit fliegenden Fahnen, unter Gesang, Trommelwirbel und Pfeifenklang heranziehen. Sehr schön vom Dichter der zweifache Eindruck dargestellt, den die feindlichen Reihen machen, als eine prachtvolle, aufregende, zugleich aber auch als eine gefährliche, verderbenbringende. Wie sich die beiden Eindrücke in der Wirklichkeit durchschlingen mögen, so hier in der Darstellung. — Mit dem dritten Abschnitt beginnt die Schlacht selbst. Die Schilderung folgt genau der Reihe der wirklichen Erscheinungen; erst sieht man das Feuer der feindlichen Batterien, etwas später hört man die Kanonade, und zwar, weil sie aus der Ferne kommt, dumpfer. Hierauf das Feuer der eigenen Batterieen, wovon „die Wimper zuckt“, und unmittelbar der lautkrachende Donner in der Nähe. — Während wir uns im dritten Abschnitt mitten im heißesten Feuer der noch unentschiedenen Schlacht befinden, und uns hier nur größere, allgemeine Scenen vorgeführt werden, so veranschaulicht der vierte Abschnitt mehr die Einzelheiten der Schlacht. Die Nacht, von welcher hier die Rede, ist wie aus dem fünftletzten Verse des ganzen Gedichtes hervorgeht, nicht die eigentliche Nacht, sondern nur durch Pulverdampf erzeugte Finsterniß. — Im fünften Abschnitt die Schlacht durch einen Dragonerangriff entschieden. — Wenn in der vorletzten Strophe von feigen Gliedern die Rede ist, so möchte dieß als eine Unrichtigkeit und als ein Widerspruch erscheinen, indem der 1. Vers der letzten Strophe die Schlacht als eine scharfe darstellt. Doch sind jene Worte nicht als Erzählung des Dichters, sondern als Zuruf eines der Sieger anzusehen.)

Digitized by Google

Spruch des Confucius.

(S. 188.)

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt,
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt,
Keine Reu, kein Zauberfegen
Kann die fliehende bewegen.

Möchtest Du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug Deiner That,
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

(Schiller.)

---

1) Wann und wo Confucius lebte, und welches Verdienst er sich als Reformator und Sittenlehrer erworben.

(Confucius, eigentlich Kong-fu-tse, d. i. der verehrte Lehrer Kong, geb. um 550 in der chinesischen Provinz Schangtong; verdienstvoller und berühmter Reformator der in Verfall gerathenen altchinesischen Religion, noch beim Leben wie ein Heiliger verehrt; nach seinem Tode ein Gedächtnißfest für ihn eingesetzt; verbesserte, persönlich und durch seine Schüler, besonders die Sittenlehre, empfahl die kindliche Liebe als Haupttugend, sah den Staat als eine große

Digitized by Google

Familie an [die Unterthanen die Kinder, der Kaiser ihr Vater]; von treuer Pflichterfüllung Aller hänge die Landeswohlfahrt ab).

2) Welche Schriften ihm zugeschrieben werden.
(Eine von ihm nach mündlichen Ueberlieferungen veranstaltete Sammlung der Zeugnisse und Erinnerungen der ältern Glanzperiode des Reichs in fünf Büchern (Kings); davon das Schi-king [Buch der Lieder] für uns am werthvollsten, über 300 Lieder, Auswahl des Besten der alten Nationalpoesie, von Friedr. Rückert nach einer lateinischen Uebersetzung metrisch bearbeitet).

3) Welche Mahnung die beiden ersten Strophen des vorliegenden Spruchs enthalten.
(Wie sich der Mensch in Hinsicht auf die Zeit verhalten solle. 1. Str. Schilderung der Zeit in ihrer dreifachen Gestalt. 2. Str. Es helfe nichts, die Zukunft mit Ungeduld herbeizuwünschen; es sei thöricht, sich den Genuß des Augenblicks durch Furcht und Zweifel zu verbittern; keine Reue, keine Anwendung magischer Künste [„Zaubersegen"] vermöge die Vergangenheit zurückzurufen)

4) Was sich vielleicht an den Gedanken von V. 2 und 3 aussetzen lasse.
(Sie haben keine allgemeine Giltigkeit; zu zögern scheint die Zukunft nur dem, welcher Wünschenswerthes erwartet, pfeilschnell entschwindet die Gegenwart nur dem, der sich glücklich fühlt, und hiedurch hört auch die Zukunft auf, sich ihm langsam zu nahen).

5) Welche Lebensregeln in der dritten Strophe aus dem Inhalte der beiden vorausgehenden hergeleitet werden.
(Behalte die Zukunft im Auge, überlege das, was kommen kann, vorher bei deinen Handlungen, schreite aber muthig zur That, verschiebe nicht, was gleich geschehen soll (nimm nicht den kommenden Tag „zum Werkzeug Deiner That"]. Lebe nicht lediglich im Genuß des Augenblicks [wähle

Digitized by Google

nicht die Gegenwart „zum Freund"], mache Dir nicht die Vergangenheit „zum Feind" — durch Reue über begangene Fehltritte).

Confucius oder, wie er eigentlich hieß, Kong-fu-tse, d. i. der verehrte Lehrer Kong, wurde um das Jahr 550 in der chinesischen Provinz Schang-tong geboren. Er erwarb sich große Verdienste und einen geschichtlich berühmten Namen durch seine eifrigen Bemühungen für Wiederherstellung der in den äußersten Verfall gerathenen alten Religion des chinesischen Kaiserreiches, so daß er schon bei seinem Leben wie ein Heiliger verehrt, und nach seinem Tode ein jährliches Fest zu seinem Gedächtniß angeordnet wurde. Seine Thätigkeit galt vorzugsweise der Sittenlehre, welche er persönlich und mit Hilfe seiner Schüler und Anhänger zu verbreiten suchte. Er empfahl die kindliche Liebe als die Wurzel aller Sittlichkeit. Der Staat — so lehrte er — ist eine große Familie, ihr Vater der Kaiser, die Unterthanen sind seine Kinder, und, wenn Alle ihren Pflichten getreulich nachleben, so kann von dem Lande das Glück nimmermehr weichen.

Confucius sammelte nach mündlichen Ueberlieferungen die Zeugnisse und Erinnerungen der älteren Glanzperiode des Reiches, und legte sie in fünf, bei den Chinesen in hohem Ansehen stehenden Büchern (Kings) nieder. Das werthvollste derselben für uns ist unstreitig das Schi-king oder „Buch der Lieder", welches aus der umfangreichen alten Nationalpoesie das Beste in einer Auswahl von mehr als dreihundert Liedern enthält. Eine vortreffliche metrische Bearbeitung dieses Liederbuches nach einer wortgetreuen lateinischen Uebersetzung hat Friedrich Rückert geliefert.

Der vorliegende, von Schiller im Geist und Sinne des Confucius gedichtete Spruch enthält eine beherzigenswerthe Mahnung, wie sich der Mensch in Bezug auf die Zeit verhalten solle. Nachdem der Dichter in der ersten Strophe die Zeit in ihrer dreifachen Gestalt als Zukunft, Gegenwart und Ver-

Digitized by Google

gangenheit geschildert hat, knüpft er in der nächsten Strophe daran die Folgerung, daß es nichts helfe, die säumende Zukunft mit Ungeduld herbeizuwünschen, da wir den Schritt der zögernden doch nicht beschleunigen können. Ebenso wäre es thöricht, sich den Genuß der rasch hineilenden Gegenwart durch Furcht und Zweifel zu verbittern. Auch vermöge keine Reue, oder wohl gar die Anwendung geheimer magischer Künste („kein Zaubersegen") die Vergangenheit zurückzurufen.

Auszusetzen hätte man vielleicht an den Gedanken in Vers 2 und 3 der ersten Strophe, daß sie keine allgemeine Giltigkeit, wie es bei einem Spruche wünschenswerth ist, besitzen. Die Zukunft kommt nur dem, der frohen Tagen entgegensieht, „zögernd" entgegen, und „pfeilschnell" entflieht die Gegenwart nur dem Glücklichen, ja mit ihrem schnellen Fliehen wird folgerecht auch das langsame Nahen der Zukunft aufgehoben.

In der dritten Strophe leitet der Dichter aus den vorausgehenden folgende Regeln ab: Wenn wir unsere Lebensreise beglückt zu vollenden wünschen, so müssen wir bei unserm Thun und Lassen die Zukunft zwar im Auge haben und das, was möglicherweise geschehen wird, vorher wohl bedenken, aber dann auch muthig und entschlossen zur Ausführung schreiten und nicht immer den kommenden Tag „zum Werkzeug" unsers Handelns nehmen wollen, d. h. auf morgen verschieben, was gleich geschehen kann und soll. Die „fliehende Zeit," die Gegenwart, sollen wir nicht „zum Freunde wählen," d. h. wir sollen uns nicht lediglich dem Genusse des Augenblicks hingeben, ohne der Zukunft zu gedenken, damit nicht die Gegenwart als Vergangenheit uns zum „Feind" werde durch Reue, die wir über begangene Fehltritte empfinden.

Digitized by Google

Graf Eberhard der Greiner.

Von Schiller (I. 127).

I. Geschichtliche Grundlage dieses Gedichtes.
(Graf Eberhard II. von Würtemberg, wahrscheinlich von seinen Feinden der Greiner, d. h. Haderer, Zänker genannt, regierte von 1344 bis 1392 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ulrich IV., der im letztgenannten Jahre kinderlos starb. Der stolze ehrgeizige Eberhard strebte nach fürstlicher Gewalt und war vor allem ein geschworner Feind der Städte. Die Geschichte wirft ihm Willkür, Härte und Habsucht vor, rühmt aber auch an ihm eine hohe Unerschrockenheit und Mannhaftigkeit bis ins Greisenalter. Er hatte eine doppelt schwierige Stellung, indem er sich einerseits von dem mächtigen schwäbischen Städtebund, andrerseits von zwei Verbindungen des niedern Adels, der von aller Lehenspflicht gegen den Grafen frei sein wollte, bedroht sah. Die damaligen Kaiser Karl IV., Wenzel und Ruprecht waren zu ohnmächtig, um die gährenden Elemente zur Ruhe zu bringen, und so war jeder auf Selbsthilfe angewiesen, die Eberhard denn auch mit aller Kraft und Kühnheit übte. Die Schlacht bei Reutlingen, welche Ulrich, Eberhards Sohn, verlor, wurde am 14. Mai 1377 geliefert, während Eberhard gerade vor Ulm lag. Die Döffinger Schlacht aber, welche hier gefeiert wird, fand am 23. Aug. 1388 Statt. Neunundzwanzig Städte hatten einen feindlichen Einfall ins würtembergische Gebiet unternommen; Verwüstung bezeichnete ihre Bahn; viertausend Mann stark belagerten sie den befestigten Kirchhof zu Döffingen; Eberhard griff sie hier an und schlug sie).

II. Der Gang des Gedichtes.
(Es gliedert sich in sechs Theile: 1) Lob der Schwaben, besonders des Grafen und seines Sohnes [Str. 1 — 4]. 2) Die Schmach des Ulrich und der Eindruck hievon auf den Vater und auf ihn selbst [Str. 4 — 7]. 3) Der Sieg

Digitized by Google

bei Döffingen [Str. 7 — 10]. 4) Der Tod des Ulrich und das mannhafte Verhalten des alten Grafen, dessen Folge eben jener Sieg war [Str. 10 — 13]. 5) Die Siegesfeier und der Schmerz des Vaters [Str. 13 — 15]. Preis der Mannhaftigkeit und des tiefen Gefühls des alten Eberhard. Wiederholtes Lob der Schwaben [Str. 15 und 16].

III. Zeit der Abfassung des Gedichtes und Werth desselben.

a) Das Gedicht, welches von Schiller Eberhards Kriegsleuten in den Mund gelegt ist und dadurch als ein Kriegslied erscheint, gehört zu den Jugenderzeugnissen unsers Dichters und ist im Jahre 1782 zuerst im Druck erschienen. —

b) Gleichwohl ist es von vorzüglichem Werthe und wetteifert durch die ihm eigenthümliche Kraft, Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit mit seinen besten Hervorbringungen, weßhalb es auch unverändert in die Sammlung seiner Gedichte übergegangen ist.

c) Doch leidet es auch an manchen nicht ganz unbedeutenden Fehlern im Einzelnen; da und dort finden sich
   α) grammatische Verstöße (z. B. „mit hellem Hauf", „schwung", was indessen durch den Volkston zu entschuldigen);
   β) fehlerhafte Constructionen (z. B. „eine Thräne blitzt im Aug' auf seinen Sohn");
   γ) erzwungene und kaum verständliche Redensarten (z. B. „die Nasen eingespannt");
   δ) unedle Ausdrücke (z. B. „schmiß");
   ε) Uebertreibungen (z. B. „laut weinte Feind und Freund");
   ζ) wider die Geschichte verstoßende Angaben (z. B. die Hinweisung auf Karl, Eduard, Friedrich Ludwig).

Digitized by Google

Pegasus im Joche.

(Von Schiller. Ged. II, 284.)

(S. 188.)

1) Wann dieses Gedicht entstand, wo es zuerst veröffentlicht wurde und welches Urtheil Wilh. von Humboldt darüber fällte.

(Entstanden im August 1795, veröffentlicht im Musen-Almanach 1796. W. v. Humboldt schrieb am 18. August darüber an Schiller: „Der Pegasus hat mich überrascht und ist Ihnen göttlich gelungen. Ich kannte Sie in dieser Gattung noch nicht. Aber die Erzählung eilt sehr leicht und unterhaltend weiter, die Schilderungen sind überaus lebendig und charakteristisch, und das Ende, von den Worten an „Kaum fühlt das Thier" u. s. f. ist majestätisch, und verräth unverkennbar Ihre Hand").

2) Zu welcher Art von Dichtungen es gehöre; und welche Wahrheit den Kern desselben bilde.

(Poetische Erzählung [vgl. Poetik, S. 39]; den Kern des Gedichtes bildet die Wahrheit, daß das Genie unter dem Drucke niedriger Verhältnisse und Beschäftigungen, denen man es dienstbar machen will, verkümmere, seine volle Kraft vielmehr nur dann zu entfalten vermöge, wenn ihm der freieste Gebrauch derselben verstattet ist).

3) Ganz kurze Angabe des Inhaltes.

4) Zu welchen Betrachtungen man hiedurch hingeleitet werde.

(Die geistige Kraft und Glut, die sich in genialen Menschen ausspricht, bewundern auch die prosaisch Gesinnten; nur die Erhebung zum Ideal [„das Flügelpaar") ist es, was ihnen mißfällt und bedenklich erscheint, ohne dieß würden sie das Genie für ein herrliches Werkzeug zu jedem Geschäfte halten. Indem der Dichter einen Mann von geringer Welterfahrung, einen Pächter, zum Käufer des Musenrosses gemacht hat, entsteht nun der Contrast, daß der königliche „Hippogryph" [eine Zusammensetzung von ἵππος, Pferd,

Digitized by Google

und γρύψ, der fabelhafte Vogel Greif, Herod. III, 102] gerade zu den gemeinsten Beschäftigungen gebraucht wird. Hat nun aber einer, wie dieser Pächter es that, den genialen Kopf, den Dichter, den eben das Musenroß versinnbildet, zu einem gewöhnlichen Geschäft in Dienst zu nehmen gewagt, so zeigt sich bald, wie untauglich er dazu ist. Ungewohnt der langsamen Regelmäßigkeit, des ermüdenden Einerlei seines Berufes, stürmt er überall gegen die Schranken desselben an, und indem er das Geschäft genialisch betreiben will, bringt er alles in Unordnung. Aber auch als Gehilfe leistet er keine guten Dienste. Höhere Plane ins Auge fassend, und ungewohnt, auf dem festen Boden der Erfahrung und des Herkommens zu bleiben, schlägt er neue, noch unversuchte Bahnen ein; sein Beispiel reißt die Mitarbeiter fort, und so geräth das ganze Geschäft durch ihn an den Rand des Verderbens. Wohl kann endlich die Noth, der Hunger, womit es der Pächter zuletzt versucht, die edelsten, genialsten Geister zwingen, sich in die Beschäftigungen gewöhnlicher, beschränkter Köpfe zu fügen; aber damit hat die Welt nichts an ihnen gewonnen; denn der Gram über das verfehlte Dasein zehrt bald ihre ganze Kraft auf und macht sie zu Allem untüchtig. Wohl demjenigen, dem noch, ehe seine Kraft ganz gebrochen ist, ein rettender Engel erscheint, welcher des Gebeugten Werth und Bestimmung erkennt und ihn in eine angemessene Lage zu versetzen vermag!)

5) Ob die Annahme wohl begründet sei, daß Schiller hier sich selbst im Auge gehabt habe.

(In dem Schicksale des Pegasus ist, wie auch Schiller's Jugendfreund Streicher bemerkt, das Loos unsers Dichters selbst mit unverkennbaren Zügen gezeichnet. „Ohne eigene Erfahrung — sagt Streicher — hätte Schiller in späterer Zeit seinen poetischen Lebenslauf in der herrlichen Dichtung „Pegasus im Joche" unmöglich so natürlich darstellen können, daß derjenige, der mit seinen Verhältnissen vertraut ist, sich alles auf den Verfasser recht gut deuten kann." In seiner Jugend war Schiller gezwungen gewesen,

Digitized by Google

gegen Neigung und innern Beruf die Arzneikunst auszuüben; in Jena mochte manche prosaische Natur, die ihm als College zugesellt war, seinen Dichtergenius dämpfen; Entbehrung und Armuth, sowie den Druck der Arbeit hat er zur Genüge kennen gelernt. Um so mehr ist es zu bewundern, daß über die ganze satirische Fabel vom Pegasus, ebenso wie über die ein verwandtes Thema behandelnde „Theilung der Erde", ein so leichter Ton, ein so heiterer gefälliger Humor ohne alle Beimischung von Bitterkeit ergossen ist).

Die Johanniter.

(Von Schiller. II. 202.)

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur Du verknüpfest in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Es soll

1) mit kurzen Worten die Entstehung des Johanniterordens, ausführlich aber, und im Anschluß an das vorliegende Gedicht, die Bestimmung dieses Ordens angegeben werden.

Digitized by Google

Es soll

2) der eigentliche Grundgedanke des Gedichtes und worauf dasselbe ziele, erörtert, und
3) dargestellt werden, welche Lehre für den Kriegerstand in ebendemselben enthalten sei.

Um den Bedrückungen zu entgehen, welche die Pilger im 11. Jahrhundert in Palästina leiden mußten, erkauften im Jahre 1048 mehrere Kaufleute aus Amalfi von dem Chalifen von Aegypten die Erlaubniß, zu Jerusalem bei dem heil. Grabe eine Kirche und ein Mönchskloster nach den Regeln St. Benedikts zu errichten. Bald verbanden die Mönche ein Hospital damit, weihten die dazu gehörige Kapelle dem heil. Johannes und hießen davon Johanniter. Schon Gerhard aus der Provence, der erste Vorstand dieses Hospitals, sonderte die Pfleger desselben vom Kloster ab zu einer eigenen Gesellschaft und gab ihnen einen schwarzen, mit einem weißen Kreuz bezeichneten Mantel als Ordenskleid. Papst Paschalis II. bestätigte dem Hospital alle demselben seit dieser Zeit gemachten reichen Schenkungen und nahm es in seinen Schutz. Der zweite Vorstand, Raymund de Puy, gab der Gesellschaft eine festere Verfassung und vollständigere Ordensregeln, die Calixtus II. 1120 bestätigte. Der Orden zerfiel nun in drei Abtheilungen. Dienende Brüder verpflegten die kranken Pilger, Priester besorgten die religiösen Bedürfnisse und Ritter geleiteten einzelne Pilgerschaaren durch die unsicheren Gebiete der Ungläubigen.

Akkon, später Ptolemais, dann St. Jean d'Acre, Hafenstadt in Syrien, 1104 von den Kreuzfahrern erobert, von Saladin 1187 wieder eingenommen, kam 1191 durch Richard Löwenherz abermals in den Besitz der Christen und erfreute sich nun des Schutzes der Johanniter. Im Jahre 1309 setzte sich der Orden auf der Insel Rhodus fest, wo er die wiederholten Angriffe der Türken muthig abwehrte. Erst 1522 erfolgte die Uebergabe. 1530 bekam der Orden Malta, wo er noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts fortbestand.

Digitized by Google

Die Größe der Welt.

Von Schiller. (I, 93.)

Einleitung. Die Größe der Welt erst in neuerer Zeit deutlich erkannt in Folge der Erfindung der Teleskope. Aus ihr die Allmacht des Schöpfers ersichtlich. Doch wendet Schiller sich diesem Gedanken hier nicht zu, wie z. B. Klopstock in der Ode: „die Gestirne“ oder in der „Frühlingsfeier“. Gleichwohl ist das vorliegende Gedicht unter Klopstock's Einfluß entstanden, dessen Gedichte ihn in der Karlsschule hoch begeisterten; auch die Form desselben beurkundet dieß auf's deutlichste. Inversionen machen die Construction etwas schwierig; das Gedicht bewegt sich im antiken Rhythmus, mit welchem jedoch Schiller in eigenthümlicher Weise auch den Reim verbunden hat. Der Dichter bleibt hier lediglich bei Betrachtung der Größe der Welt stehen und stellt dieselbe als eine unendliche dar, was natürlich nur in Bezug auf das Fassungsvermögen der Geschöpfe, nicht aber in Bezug auf den Schöpfer gelten kann.

Erklärende Umschreibung des Gedichtes mit Bemerkungen.

Str. 1. Der Dichter gibt seinen Entschluß zu erkennen, nicht eher ruhen zu wollen, als bis er „den Markstein der Schöpfung“ erreicht habe, d. h. dahin gelangt sei, wo der Welt ihre Gränzen gesetzt sind. — Schwebend wird die Welt genannt, weil die Himmelskörper in fortwährender Bewegung begriffen sind. —

Str. 2 nimmt der Dichter an, daß er bis zu dem Puncte des Weltraums gekommen sei, wo sich noch neue Welten bilden, die nun in das Ganze sich fügen wollen, nach den „lockenden Zielen“ streben, nach dem sie anziehenden Mittelpuncte der Bewegung. Schon meint er bei dem leeren Raume angelangt zu sein, er sieht die Räume schon sternenleer.

Str. 3. Indem er aber nun in der That zum Reiche des Nichts gelangt zu sein glaubt, und nun noch schneller forteilt, dem

Digitized by Google

Lichte gleich, das in einer Secunde 45,296 geographische Meilen zurücklegt, begegnen ihm abermals neu auftauchende Welten, von denen er nur nicht hätte sagen sollen, daß sie ihm „nachstrudeln".

Str. 4 begegnet ihm ein anderer Waller, der dieselbe Straße vor ihm gezogen war, und, auf dem weiten Wege ermüdend, den fruchtlosen Versuch, das Ende der Welt zu finden, bereits aufgegeben. Es folgt ein Gespräch, woraus dieß erhellt. Auf die Frage, wohin unser Waller ziehe, erwidert er, daß er die Gränzen der Welt aufsuche.

Str. 5. Hierauf folgt nun die Antwort: Steh'! vor dir ist Unendlichkeit! ich habe den unermeßlichen Raum, wohin du strebst, schon durchflogen! Worauf der Andere erwidert: So halte du nur auch; denn auch hinter mir ist Unendlichkeit!

Ueber das alte Kirchenlied: Dies irae. (Der Tag des Zornes.)

Einstens wird es schrecklich tagen,
Flammen durch den Weltraum schlagen,
Wie Sibyll' und David sagen.

Welches Klagen, welches Weinen,
Wenn der Richter wird erscheinen,
Findet schuldlos auch nicht Einen!

Die Posaune wird erklingen,
Hell durch alle Gräber dringen,
Vor den Thron uns alle bringen.

Die Natur, der Tod wird beben,
Wenn die Leiber aufwärts streben,
Zum Gerichte sich erheben.

Digitized by Google

Und ein Buch zeigt alle Thaten,
Die geheimſte wird verrathen,
Erndten wird man nach den Saaten.

Wenn wir dann vor'm Richter ſtehen,
Der den kleinſten Fehl wird ſehen,
Wer wird da der Straf' entgehen?

Weh, was ſoll ich Aermſter ſagen,
Welchen Schutzherrn wohl erfragen,
Wenn Gerechte ſelbſt verzagen?

König aller Herrlichkeiten,
Frommen willſt du Heil bereiten,
Mög' dein Segen mich geleiten!

Kamſt du, Jeſu nicht, den herben
Tod für mich am Kreuz zu ſterben?
Laß mich einſtens nicht verderben;

Für mich trugſt du alle Plagen,
Ließeſt an das Kreuz dich ſchlagen,
Hab' es nicht umſonſt getragen!

Richter, richte nicht zu ſtrenge,
Zieh' mich aus der Schuld'gen Menge,
Eh' der letzte Tag mich dränge.

Ach, ich ſeufz' in dieſen Nöthen,
Schuld macht mein Geſicht erröthen,
Herr, erhör' mein flehend Beten.

Der du einſtens haſt Marieen
Und dem Schächer gern verziehen,
Wollſt auch mir dich nicht entziehen.

Würdig bin ich nicht zu flehen,
Doch laß' deine Gnad' mich ſehen,
Ew'gem Feuer mich entgehen!

Digitized by Google

Nimm mich auf die rechte Seite
Zu den Schafen deiner Weide,
Von den Böcken ab mich scheide.

Von Verfluchten, Maledeiten
Und der Höllenqual Geweihten
Ruf' mich zu Gebenedeiten.

Laß' mich mit erhob'nen Händen
Und zerknirscht zu Dir mich wenden;
O hilf' einst mir selig enden!

Jener Tag, der thränenreiche,
Weckt des sünd'gen Menschen Leiche,
Führt sie zu des Richters Throne!

Schone Gott, der Schuld'gen schone!
Schenk, o milder Jesus, Du
Allen Seelen ihre Ruh! Amen.

---

1) Welchem Verfasser dieß Gedicht gewöhnlich zugeschrieben wird.
(Dem Thomas von Celano, einem italienischen Mönch, der es im Jahre 1210 geschrieben haben soll. Er war einer der ersten Schüler des heil. Franciskus und 1221 Custos der Franciskanerconvente zu Worms, Mainz und Cöln, 1223 der Convente in der ganzen Rheingegend. Er verfaßte das Leben des heil. Franciskus auf den ausdrücklichen Befehl und unter den Augen des Papstes Gregor IX.).

2) Gattung und Form.
(Lyrische Gattung — Kirchenlied in lateinischer Sprache; dreizeilige Strophe mit gleichem weiblichen Reim).

3) Inhalt im Allgemeinen.
(Kraftvolle Schilderung des Weltgerichtes und Gebet um Erbarmung).

Digitized by Google

4) Anwendung.
(Wird in der Messe für die Verstorbenen beim Graduale gebetet und vom Chor in feierlicher Weise gesungen).

5) Compositionen.
(Mehrfach in Musik gesetzt; so von Jomelli, Cherubini, Vogler u. A.; die berühmteste Composition ist die von Mozart, die letzte Tonschöpfung des großen Meisters).

6) Uebersetzungen.
(Das erhabene Lied, im Lateinischen auch dem Wortklange nach mächtig tönend, wie der Schall einer Posaune, ist unnachahmlich und durch keine Uebersetzung zu erreichen; gleichwohl wegen des hohen in ihm liegenden Reizes vielfach übersetzt, von A. Schlegel, G. Fichte, Follen, J. Fr. v. Meyer, A. Knapp, Rob. Lecke u. A.).

7) Umschreibung des Inhalts der einzelnen Strophen.

Der schwarze Tod.

Erzittre, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Digitized by Google

Thal ein und aus, Berg auf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderſtab,
Ich ſetz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Waſſersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein ſchneller Schreiter,
Ich bin der ſchnelle ſchwarze Tod,
Ich überhol' das ſchnellſte Boot
Und auch den ſchnellſten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit ſeiner Waare:
Er freut ſich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich ſteig' aus ſeinem Schatz heraus
Und ſtreck' ihn auf die Bahre.

Mir iſt auf hohem Felsvorſprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir iſt kein junges Blut zu jung,
Kein Leib iſt mir geſund genung,
Mir iſt kein Herz zu fromme.

Wem ich nur ſchau' ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr ſehen:
Wem ich geſegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den dürſtet's, heimzugehen.

Digitized by Google

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

(Herm. Lingg.)

) Geschichtliche Grundlage dieses Gedichtes. (Es führt uns in die Zeiten Kaiser Karls IV., welche nicht nur durch die „der schwarze Tod" benannte schreckliche Krankheit, sondern auch durch andere unheilvolle Ereignisse merkwürdig war. Zuerst wurde ein Theil Deutschlands sowie der benachbarten Länder von so ungeheuren Schaaren von Heuschrecken heimgesucht, daß alle Felder von denselben abgefressen wurden. In dessen Folge sowie in Folge von Mißwachs, herbeigeführt durch naßkalte Witterung, trat eine

Digitized by Google

große Hungersnoth ein. Kaum hatten sich die Menschen von diesem schrecklichen Leiden erholt, so erfolgte ein großes Erdbeben, das viele herrliche Städte in Schutthaufen verwandelte. Das schrecklichste unter allen Uebeln aber war eine von Morgenland durch italienische Schiffe herübergebrachte Pest, „der schwarze Tod". Die Menschen, welche von dieser Krankheit befallen wurden, bekamen am ganzen Körper schwarze Beulen von der Größe eines Hühnerei's und starben, wenn diese einmal erschienen waren, nach wenigen Tagen, oft schon nach wenigen Stunden, eines furchtbaren Todes. Mit besonderer Gewalt wüthete diese Krankheit in Italien, vorzüglich in Florenz. Ein sehr anschauliches Bild hievon hat der berühmte Boccaccio in der Einleitung zu seinem „Decamerone" gegeben. Alle Vorsichtsmaßregeln, welche gegen jenes Unheil getroffen wurden, waren, wie er berichtet, vergeblich. Es trat dasselbe gleich Anfangs mit solcher verheerender Gewalt auf, daß in ganz kurzer Zeit alle Aerzte davon hingerafft wurden und hiemit alle Hoffnung auf die Hebung der Krankheit verschwunden war. Die Pflege der Kranken war nun in den Händen von Leuten oft der niedrigsten Gesinnung, die nur soviel als möglich Gewinn aus dem Elend ihrer leidenden Mitmenschen zu ziehen suchten. Alle Bande der engsten Verwandtschaft waren zerrissen. Mütter ließen ihre Kinder, und Männer ihre Frauen im Elend liegen und flohen, um ihr eigenes Leben zu retten. Viele sperrten sich ganz ab, lebten so mäßig als möglich und suchten sich vor jeder Aufregung zu hüten, um so der Krankheit zu entgehen; andere überließen sich den zügellosesten Ausschweifungen, indem sie sagten, sie wollten, da sie ja doch keine Stunde vor dem Tode sicher seien, ihr Leben noch in vollen Zügen genießen; wieder andere wählten die Mittelstraße, und so suchte sich ein jeder auf seine Weise vor der fürchterlichen Ansteckung zu sichern. Doch nur wenige entgingen dem schrecklichen Unheil, denn es erfolgte die Uebertragung der Krankheit selbst auch schon durch unorganische Stoffe, welche nur in einige Berührung mit einem

Digitized by Google

Pestkranken gekommen waren. An Leichenbegängnisse, wie selbe sonst gefeiert wurden, war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken, sondern die Leichen wurden nur haufenweise gesammelt und im besten Falle unter Beisein eines Priesters in große Gruben geworfen und mit etwas Erde bedeckt. Wi· in Italien, so wüthete die Krankheit auch in Deutschland. Große Städte wurden durch dieselbe fast ganz entvölkert. Lübeck verlor in einem Jahre 3000 Menschen, Erfurt 12000, Basel 14000. Der Franciskanerorden, der sich mit besonderer Thätigkeit der Kranken und Sterbenden annahm, verlor in drei Jahren nicht weniger als 124,000 seiner Mitglieder).

2) Der Gang des Gedichtes und die poetische Ausführung, nebst einzelnen Erläuterungen.

Die poetische Darstellung dieser schrecklichen Krankheit durch Hermann Lingg zeichnet sich bei aller Kürze durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit aus. In kleinen, aber treffenden Bildern, die er geschickt an einander reiht, weiß er alle hieher gehörigen Thatsachen der Fantasie des Lesers vorzuführen. Hierin wie auch in dem Streben nach kräftigen volltönenden Reimen zeigt er eine gewisse Aehnlichkeit mit Freiligrath.

Er läßt in dem Gedichte die Pest als Persönlichkeit auftreten, und sich selbst

a) nach ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit,
b) nach ihrem Ursprung bezeichnen; sie weist ferner
c) auf ihre schrecklichen Vorgänger und Nachfolger,
d) auf ihre rasch tödtende, dabei wahrhaft tückische, und
e) ihre überall sich hin verbreitende,
f) alles verödende furchtbare Gewalt hin.

Zu a). Sie sagt von sich aus, daß sie in schwarzem Gewand, womit auf jene schwarzen Beulen, die bei dieser Krankheit sich zeigen, hingewiesen wird, in alle Lande komme; daß in ihrem Blick Fieberglut liege, ihr Gewand feuerfest sei, und daß nichts im Stande sei, ihr zu widerstehen.

Digitized by Google

Zu b). Sie nennt Aegypten als ihr Geburtsland, wo sie an dem schlammigen Nilufer erzeugt worden sei und von hier aus die Luft überall verpestend, wie in rothe Nebelschleier eingehüllt, sich weiter und weiter ausgebreitet habe. Unaufhaltsam dringe sie vorwärts, um überallhin Trauer und Herzeleid zu bringen; keine Hütte und kein Palast bleibe von ihr verschont.

Zu c). Beinahe so schrecklich als sie selbst, sind auch ihre Vorgänger und Nachfolger; die Wassersnoth, der Mißwachs, die durch dieselbe herbeigeführte Theuerung und der Krieg.

Zu d). Niemand, sagt sie weiter, vermöge ihr zu entfliehen; ihr sausend Roß überhole das schnellste Boot und den schnellsten Reiter. In der Waare, die man dem Kaufmann ins Haus trägt, stecke ich, und während er beim Schmaus noch lacht und vergnügt ist, steige ich heraus und strecke ihn auf die Bahre; selbst durch leblose Gegenstände weiß ich meine tödtende Gewalt immer weiter auszubreiten.

Zu e). Ueberall dringe ich hin; mir ist kein Schloß auf steilster Felsenhöhe zu hoch; mir ist Niemand zu gesund, noch zu jung, noch zu fromm, alles muß durch mich fallen. Jedem, dem ich, ähnlich dem Haupte der Medusa, ins Auge blicke, ist die Freude an Licht und Leben verdorben; wen ich ergriffen habe, der sehnt sich nur noch nach dem Tode.

Zu f). Die blühendsten volkreichsten Städte weiß ich so zu veröden, daß kaum noch Jemand übrig bleibt, der von alledem Kunde zu geben vermag, und daß lange, lange Jahre vorübergehen müssen, bis die durch mich angerichteten Verwüstungen wieder ersetzt werden.

Digitized by Google

VI. Briefe.

Bitte eines Studirenden, um die Erlaubniß, einige Tage länger bei seinen Eltern in Ferien bleiben zu dürfen.

1) Gerne wünschte er, zur bestimmten Zeit sich einstellen zu können; aber ein Bruder, der lange abwesend war, sei angekommen.
2) Er wünsche mit demselben, da er sehr bald wieder abreisen müsse, noch beisammen zu sein, und bitte deßhalb um einige Verlängerung seiner Ferienzeit.
3) Binnen längstens vier Tagen werde er pünktlich eintreffen und das Versäumte mit allem Eifer nachzuholen bemüht sein.
4) Er habe die aufgegebenen Ferienarbeiten bereits gefertigt, und sich auch sonst fleißig mit Studien beschäftigt.

Hochzuverehrender Herr Rector!

Voll Vertrauen auf ihre Güte und Nachsicht bin ich so frei, statt selbst vor Ihnen zu erscheinen, mich schriftlich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Die Ferienzeit geht übermorgen zu Ende; aber so gerne ich mich, meiner Pflicht gemäß, gleich beim Anfange des Unterrichts einfinden möchte, so veranlassen mich doch unvorhergesehene Umstände, Sie um eine Verlängerung des Termins meiner Rückkehr zu bitten. Mein Bruder, der seit vielen Jahren abwesend war, ist heute früh ganz unerwartet hier angekommen und wird nur einige Tage bei uns bleiben, ehe er seine Reise nach London antritt, wo er mehrere Jahre hindurch in einem Handlungshause zu verbleiben hat. Die Güte, die Sie schon oft gegen mich und meine Verwandten gezeigt haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir nicht nur Ihre Theilnahme an diesem frohen Ereignisse unseres Hauses schenken, sondern

Digitized by Google

mir auch gestatten werden, dießmal einige Zeit länger hier zu bleiben, um den Umgang mit einem Bruder zu genießen, den ich so lange nicht gesehen habe und den ich auch so bald nicht wiedersehen werde. Spätestens in vier Tagen nach dem eigentlichen Beginne der Lehrstunden würde ich jedoch meinen Berufspflichten wieder ganz angehören und dann das Versäumte so viel als möglich wieder einzubringen suchen.

Schon während der gegenwärtigen Ferien habe ich alle mir aufgegebenen Arbeiten gefertigt, und außerdem noch einige Capitel in Herodots Geschichte und zwei Reden des Cicero gelesen, so daß ich hoffen kann, Sie werden mit meinem Fleiße zufrieden sein.

Mein Vater, welchen gehäufte Geschäfte abhalten, Ihnen zu schreiben, empfiehlt sich nebst meiner Mutter und meinen Geschwistern Ihrem geneigten Andenken.

Unter Wiederholung meiner Bitte habe ich die Ehre mit größter Hochachtung zu geharren

Ihr

gehorsamster Schüler

N. N.

Trostschreiben an einen Freund, der den Tod seines Bruders gemeldet.

1) In wie innigem Verhältnisse der Schreibende zu dem Verstorbenen gestanden sei.
2) Welchen Trost der Freund gerade in den trefflichen Eigenschaften des Dahingeschiedenen finden könne.
3) Welche Ermuthigung ihm auch der Glaube an das Walten einer weisen und gütigen Vorsehung gewähren müsse.
4) Jenes schmerzliche Ereigniß werde zu noch weiterer Befestigung der beiderseitigen Freundschaft dienen.

Theuerster Freund!

Die Nachricht, die Sie mir von dem Tode Ihres guten Bruders mitgetheilt, hat mich tief erschüttert. Ihr Bruder war

Digitized by Google

mein Freund. Seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft schlossen wir mit einander den Bund einer Freundschaft, die mit den Jahren immer mehr an Stärke und Festigkeit gewann. Ich fühle es daher innig, was Sie bei dem Tode dieses trefflichen Jünglings empfinden müssen. So viele Tugenden und Kenntnisse, als er besaß, sind selten vereinigt, und aufrichtiger kann kein Bruder den andern lieben, als der Verstorbene Sie liebte.

Aber ferne sei es von Ihnen, daß Sie durch diesen Verlust ganz niedergebeugt werden sollten. Gerade das, was seinen Tod auf der einen Seite so beweinenswerth macht, die herrliche Bildung seines Verstandes und Herzens, muß auf der andern Seite tröstend und beruhigend sein. Diese Bildung ist nicht ganz für die Welt verloren; sie lebt in dem Andenken an ihn fort, erhält sein Gedächtniß im Segen, und wird uns noch oft mit stiller Freude erfüllen, wenn wir seiner gedenken.

Diese Welt ist ein Schauplatz mannigfaltiger Leiden und Freuden, wo gute Tage mit bösen, sonnige mit trüben abwechseln. So wird denn bei den Leiden, die Ihnen begegnen, die Aussicht auf schönere Tage niemals fehlen können. Nein, was den Kummer lindert und uns bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Kraft aufrichtet, das sei auch Ihre Stütze — der Glaube an die Weisheit und Güte unsers Vaters im Himmel!

Mögen diese Trostgründe und die Zeit, die allmählich jeden Schmerz lindert, auch auf Ihr Gemüth eine wohlthätige Wirkung üben; mögen Sie bald die Beruhigung finden, die ich Ihnen wünsche!

Rechnen Sie stets bei Allem, was Ihnen begegnet, auf meine herzliche Theilnahme, und erhalten Sie mir um der gemeinsamen Liebe willen, in der wir Beide zu dem edlen Dahingeschiedenen uns vereinigen, um so gewisser auch für alle Zukunft Ihre für mich ganz unschätzbare Freundschaft.

Ich verbleibe mit inniger Liebe

Ihr

aufrichtiger Freund

N. N.

Digitized by Google

Mißbilligung des sittlichen Verhaltens eines Freundes.

a) Worauf die bisherige Zuneigung zu dem Freunde ganz vorzüglich sich gegründet habe.
b) Dessen gegenwärtiges Verhalten.
c) Tadelnswürdigkeit desselben.
d) Hoffnung, daß er bald auf den Weg der Ehre und der Tugend zurückkehren werde.

Bitte um Zulage wegen Theuerung.

a) Geringes Einkommen.
b) Möglichste Sparsamkeit und Enthaltsamkeit.
c) Nothwendigkeit, manche bedeutende Ausgabe zu machen.
d) Furcht, bei der gegenwärtigen Theuerung in Schulden zu gerathen.

An einen Freund, der durch den Leichtsinn eines Bekannten einen nicht unbedeutenden Geldverlust erlitten hat.

a) Größe dieses Verlustes.
b) Herzlicher Antheil.
c) Milder Verweis wegen allzugroßen Vertrauens.
d) Wunsch, daß kein allzu bitteres Gefühl zurückbleibe.
e) Trostgründe.
f) Aufmunterung.

Bitte an einen Dritten, den Eltern eines jungen Menschen dessen Verunglückung auf einer Reise vorsichtig mitzutheilen.

a) Man habe eine Bitte traurigen und ergreifenden Inhaltes zu stellen.
b) Auf welche Weise der junge Mensch verunglückt sei.
c) Warum bei der Mittheilung an die Eltern mit ganz besonderer Vorsicht verfahren werden müsse.

Digitized by Google

d) Welche Art wohl die beste sein möchte.
e) Sehnlicher Wunsch, daß der Trauerfall auf die Eltern einen nicht gar zu heftigen Eindruck mache.
f) Bitte des Schreibers, ihnen den innigsten Antheil auch von seiner Seite kundzugeben.

An einen Freund, den im verflossenen Jahre viele und schwere Unglücksfälle betroffen haben, beim Antritt des neuen Jahres.

1) Aufzählung der Unfälle.
2) Warum man sich nicht gescheut habe, dieselben hier namhaft zu machen:
   a) am heutigen Tage erinnere man sich ihrer doch;
   b) überstandene Leiden machen den Menschen stark;
   c) die Theilnahme des Freundes werde ihm wohlthun.
3) Er dürfe jetzt gewiß bessere Zeiten hoffen, was man von ganzem Herzen wünsche.
   a) Veränderlichkeit aller irdischen Dinge;
   b) Lehre der Religion, daß Gott niederbeuge, aber auch wieder aufrichte.
4) Er möge mit Muth und Zuversicht in den neuen Lebensabschnitt eintreten.

Anzeige von abgewandtem Unglück.

1) Welches Unglück einem gedroht habe.
2) Daß und auf welche Weise es abgewandt worden sei.
3) Warum man sich beeile, dem Freunde diese Mittheilung zu machen.

Vorwürfe über Nachlässigkeit, wodurch ein Diebstahl herbeigeführt worden.

1) Erzählung des Diebstahls und Angabe des erlittenen Verlustes.
2) Wie oft man eine gewisse Nachlässigkeit gerügt habe, in deren Folge allein dieser Diebstahl möglich geworden.

Digitized by Google

3) Inwiefern jener Verlust ein sehr schmerzlicher genannt werden müsse.
4) Welche Lehren aus diesem höchst unangenehmen Vorfalle zu ziehen seien.

Bitte um Geduld wegen nicht geleisteter Zahlung einer schuldigen Summe.

1) Man wollte schon längst schreiben, unterließ es aber in der Hoffnung, bezahlen zu können.
2) Unpünctlichkeit derjenigen, welche dem Schreiber schuldig sind.
3) Das drückende Gefühl, man möchte verkannt werden.
4) Man möchte wohl gern die größten Opfer bringen, wenn dieß nicht etwa vom Gläubiger selbst mißbilligt würde.
5) Wenn er darauf bestehe, solle die Uebersendung des Geldes sogleich erfolgen — im gegentheiligen Falle die größte Dankbarkeit.
6) Erwartung baldiger Antwort.

Trostschreiben an einen Freund, der über schlechte Geschäfte klagt.

1) Aufrichtige Theilnahme, erhöht durch des Freundes Kenntnisse, Umsicht, Thätigkeit, frühere Verhältnisse und die jetzt sich ergebenden Hindernisse in anderweitigen würdigen Bestrebungen.
2) Darstellung der Gründe zur Aufrechthaltung des Muthes. Die jetzigen Hemmungen würden nicht von langer Dauer sein; reicher Ersatz würde nicht fehlen.
3) Selbst im schlimmsten Fall böten sich noch Hilfsquellen dar. Er möge sich nur den Umständen bequemen und möglichst gute Auskunftsmittel treffen.

Entschuldigung wegen nicht erfolgten Eintreffens zu einer anzutretenden Stelle.

1) Wie glücklich man sich fühle, jene Stelle erlangt zu haben.
2) Wie groß das Verlangen sei, sie anzutreten.

Digitized by Google

3) Wie lebhaft das Gefühl der Verpflichtung hiezu.
4) Welche unübersteigliche Hindernisse den Schreibenden zurückhalten.
5) Man werde augenblicklich auf seinen Posten eilen, sobald jene Hindernisse beseitigt seien.

Beruhigung eines Freundes, der die Besorgniß ausgesprochen, er möchte bei dem Schreiber dieses verleumdet worden sein.

1) Die Besorgniß.
2) Daß und wieferne der Grund derselben lediglich ein scheinbarer sei.
3) Es habe in der That keine Verleumdung Statt gefunden.
4) Der Versuch einer solchen würde bei dem unbedingten Vertrauen, das man in den Freund setze, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen worden sein.

Berathung eines Freundes, der wegen der Waffengattung, welcher er sich widmen solle, unentschlossen ist.

1) Man habe von dem Schwanken des Freundes mit Theilnahme gehört.
2) Man fordere ihn auf, die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Waffengattungen wohl ins Auge zu fassen: a) der Infanterie, b) der Cavallerie, c) der Artillerie, d) des Geniecorps.
3) Hiemit seien dann zu vergleichen: a) die persönliche Beschaffenheit, b) die Vermögensverhältnisse, c) die Aussichten auf Beförderung.
4) Bei solcher Vergleichung werde sich ein sicheres Resultat ergeben.

Fürbitte für einen zu stark angeklagten Freund.

1) Was demselben zum Vorwurf gemacht worden sei.
2) Inwiefern er wirklich gefehlt habe.

Digitized by Google

3) Inwieweit sein Fehler übertrieben worden sei.
4) Daß sich manches zur Entschuldigung seines wirklichen Fehlers beibringen lasse.
5) Daß der Freund denselben aufrichtig bereue.
6) Bitte, demselben zu verzeihen.

Ablehnung einer Aufforderung, deren Annahme mit einem bedeutenden Kostenaufwand verknüpft sein würde.

1) Beschränkte Mittel, wodurch man sich auf möglichste Sparsamkeit angewiesen sehe.
2) Das beabsichtigte Vergnügen würde den erforderlichen Kostenaufwand nicht rechtfertigen.
3) In der That sehe man einer andern Freude entgegen, die einen höheren Genuß und eine reichere Ausbeute verspreche.

Digitized by Google

VII. Reden.

Am Grabe eines jüngern Studiengenossen.

1) Es gebe Ereignisse, welche so schmerzlich sind, daß die Ueberzeugung von Gottes Liebe und weiser Vorsehung durch sie für einige Zeit in den Hintergrund zurückgedrängt werde.
2) Dieß finde im gegenwärtigen Falle Statt, da man am Grabe eines seinen Eltern, Geschwistern, Lehrern und Mitschülern frühzeitig entrissenen, hoffnungsvollen Knaben stehe.
3) Durch welche treffliche Eigenschaften er sich ausgezeichnet habe:
   a) seine Liebe, sein Gehorsam, seine Dankbarkeit;
   b) sein Fleiß und Lerneifer in der Schule;
   c) sein stiller sanfter Charakter;
   d) seine Religiosität.
4) Der Schmerz über seinen Verlust sei gerecht, doch sei der Gedanke trostreich und erhebend,
   a) daß Gott ihn wie eine Pflanze in ein besseres Erdreich versetzt habe,
   b) daß er nun in einer schöneren Welt selig fortlebe,
   c) daß der Tod seiner Liebe sowie der Liebe der Zurückgebliebenen keine Grenzen setze, ebendieselbe vielmehr noch erhöhe.
5) Welcher Antrieb zum Guten für seine Mitschüler aus der Erinnerung an ihn und sein schönes Vorbild erwachse.
6) Daß die Trennung immerhin nur kurz sei, und ihr eine selige Wiedervereinigung folgen werde.

Tief in unserm Gemüthe lebt die feste Ueberzeugung, daß eine ewige Liebe über dem All der Dinge waltet, und in unserm Geschicke keine, auch nicht die geringste Veränderung eintreten

Digitized by Google

kann, die nicht zum Segen gereichen, die nicht zu unserm wahren Besten dienen müßte.

Aber es gibt Ereignisse, die unser Gemüth so schmerzlich ergreifen und so tief uns darnieder beugen, daß diese hohe göttliche Ueberzeugung in uns gleichsam gebunden ist, und sie mit ihrer heiligen Kraft nicht lebendig in uns hervortritt.

Ein Ereigniß dieser Art ist für seine liebenden Eltern und Geschwister, für seine Lehrer und Mitschüler der Tod des theuren Knaben, dessen sterbliche Hülle wir zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet haben.

Wer ihn gekannt hat, der weiß es, welch ein frommes und liebevolles Herz er hatte, welche schönen Anlagen des Geistes ihn zierten, welcher Pflichteifer ihn stets beseelte.

Von frühester Jugend an zeigte er die innigste Anhänglichkeit an diejenigen, denen er das Leben verdankte, und suchte ihnen auf alle Weise sein kindlich dankbares Gemüth an den Tag zu legen und durch Gehorsam und zuvorkommendes Wesen ihre Liebe ihnen zu vergelten.

Ebendiese Dankbarkeit bemühte er sich, da die Zeit des Lernens für ihn gekommen war, auf eine noch höhere Weise, durch Fleiß und die gewissenhafteste Benützung des ihm zu Theil gewordenen Unterrichtes zu beweisen. Dieß bezeugen ihm seine Mitstudirenden, dieß bezeugen die Lehrer, deren Leitung er übergeben war und denen er durch seinen regen Eifer, an Kenntnissen zuzunehmen, nur Freude machte, so daß sie ihn zu ihren hoffnungsvollsten Schülern zählten.

In der That entwickelten sich auch die Anlagen seines Geistes auf das erfreulichste, und er konnte durch ein glückliches Fortschreiten in allen Unterrichtsgegenständen seinen Mitschülern zum belebenden, anregenden Beispiele dienen.

Doch nicht bloß in dieser Hinsicht, sondern insbesondere auch durch seinen stillen, sanften Charakter, sein zartfühlendes, liebevolles Gemüth. Dazu kommt dann noch der edle lebendige Sinn für Religion, der sich in ihm offenbarte, und eben, in schöner Fülle hervortretend, über sein ganzes Leben einen höheren Glanz verbreiten sollte . . . .

Digitized by Google

Aber ach! ein schweres Leiden warf ihn auf's Krankenlager, und die selige Ahnung einer allwaltenden Liebe, die in seinem Gemüthe lebhaft aufgekeimt war, sie sollte nur dazu dienen, seine großen Schmerzen ihn geduldig ertragen und dem Tode ruhig entgegen gehen zu lassen.

Er schied von dieser Welt, und ließ von sich hienieden nichts zurück, als seinen entseelten Leichnam! Darüber weinen und klagen im unnennbaren Schmerze seine Eltern und Geschwister; das erfüllt seine Lehrer und seine Mitschüler mit inniger Trauer. Er ist ja ihrer Liebe entzogen, ihrem traulichen Kreise entrissen; die Hoffnungen, die sie von ihm hegten, sind vereitelt!

Dieser Schmerz, diese Trauer, sie ist gerecht und natürlich; doch ohne Trost, ohne Aufrichtung und Erhebung unsers Innern wollen wir von hier nicht scheiden. Lasset uns das Walten der unendlichen Liebe Gottes auch in diesem schmerzlichen Ereignisse nicht verkennen!

Wenn ein Gärtner mit sorgsamer Hand eine zarte Pflanze dem Boden entnimmt, worin sie aufgekeimt war, und in ein besseres Erdreich sie verpflanzt, in welchem sie weit schöner und kräftiger gedeihen und zur reichsten Blüthe sich entfalten muß, gewiß, wir werden diesen Gärtner loben und sein Verfahren gut finden.

Ein solcher Gärtner wahrlich! und von der höchsten Weisheit und Sorge für alle seine Geschöpfe ist nun der gütige Vater im Himmel, der ja die Seele des theuren Knaben, um dessen Dahinscheiden wir trauern, nicht etwa untergehen, nicht wie eine Blume verblühen ließ, sondern vielmehr, um ihr unendlich schönere Blüthen zu entlocken, als hienieden geschehen konnte, in seinen himmlischen Garten versetzte.

Ja, dort lebt er fort, und ein weit freieres und freudigeres Leben, als wir auf dieser Erde, die uns nur ein so eingeschränktes Glück bietet und dagegen mit so vielen Schmerzen unser Gemüth verwundet!

Dieser Gedanke, die Ueberzeugung: er ist zu einem höheren Dasein eingegangen, und lebt dort glücklicher, als wir selbst hienieden, — sie erhebe sich mit Macht in den Herzen seiner

Digitized by Google

tiefgebeugten Eltern und Geschwister, sie mildere ihre Betrübniß und beruhige Alle, denen er so werth und theuer war und die ihn nimmermehr vergessen werden.

Auch ist ja der Liebe durch den Tod keine Schranke gesetzt; die Liebe zu denen, die von der Erde geschieden sind, wird nur um so höher und reiner, indem sich dann mit dem Gedanken an sie der Gedanke an das Ewige und Himmlische verbindet; sie selbst aber, die Seligen, sie gedenken unser an ihrem höheren Wohnorte gewiß nicht minder, gewiß mit noch unendlich tieferer und innigerer Liebe.

So sind wir denn noch immer mit ihnen verbunden, und diese geistige Verbindung mit ihnen, ist es nicht offenbar, daß sie uns zur Veredlung und Vervollkommnung dienen, uns über das Zeitliche und Irdische mächtig erheben, uns für alles Gute und Edle um so empfänglicher machen soll?

Dieß beherziget doch besonders Ihr, die Mitschüler, die Freunde und Genossen des Verblichenen! Lasset sein Bild, wie es geistig verklärt aus der jenseitigen Welt Euch herüberleuchtet, in Euren Herzen wohnen, strebet seinem Beispiel nach und lasset seinen kindlichen Gehorsam, seinen Fleiß und sein frommes, sanftes, unschuldvolles Herz Euch zum Muster dienen! Werdet so, daß Ihr dereinst würdig erscheinet, in Gemeinschaft mit dem Freunde Eurer Jugend des überschwänglichen Glückes des Lebens im Jenseits Euch zu erfreuen!

Ja, es ist nur für eine kurze Spanne Zeit, daß Ihr, seine Freunde, Ihr, seine Eltern und Geschwister, wir Alle, die wir ihn so innig liebten, getrennt von ihm bleiben. Nicht so lange währt es, da wird die Stunde kommen, wo das durch den Tod hienieden Getrennte zu einem besseren Dasein auf ewig vereinigt, und durch die unendliche Liebe unsers himmlischen Vaters einer Freude und Seligkeit theilhaftig wird, deren Hoheit und Fülle unser schwaches Herz kaum ahnen kann!

Digitized by Google

Die Vergänglichkeit des Irdischen.

Eingang:

a) Die Mehrzahl der Menschen hat nur den Genuß der sinnlichen, flüchtigen Freude im Auge; der verkehrte Geist unserer Zeit wendet sich allzusehr vom Ewigen ab.

b) So ist es denn gewiß nicht überflüssig oder unnütz, eine Betrachtung über die Vergänglichkeit des Irdischen anzustellen, und

c) ebenhieran die Aufforderung zu knüpfen, Sinn und Geist auf das, was ewigen Bestand hat, zu richten.

I. Die Vergänglichkeit des Irdischen.

Es ist derselben

1) die ganze Natur unterworfen;
   a) Schon Sterne sind erloschen;
   b) auch auf unserer Erde wird dereinst alles Leben aufhören;
   c) viele Classen von lebenden Geschöpfen sind ausgestorben,
   d) manche Ländergebiete versunken;
   e) die Elemente bekämpfen einander gegenseitig.

2) Auch die Menschen und ihre Herrlichkeit ist dem Untergang preisgegeben.
   a) Wie viele Menschen schon ins Grab gesunken seien, und was wohl aus ihrem Leibe geworden;
   b) so viele große Reiche und mächtige Herrscher haben im Laufe der Zeit ihre Macht und ihren Glanz eingebüßt;
   c) ganze Familien und einzelne Personen haben den Verlust ihres Glückes, ihrer Gesundheit, ihres Wohlergehens zu beklagen.

3) Auch wir selbst dürfen nicht auf den Fortbestand unsers Lebens und Wohlseins rechnen.

   Es ergibt sich das
   a) aus der vorausgehenden Darlegung;

Digitized by Google

b) aus unsern Erfahrungen im gegenwärtigen Momente selbst.

II. Wirkungen dieser Betrachtung.

1) Sie wirkt an und für sich niederschlagend und stimmt zur Trauer;

2) doch erwecket sie zugleich die Sehnsucht nach dem Bleibenden, Ewigen.

3) Wenn wir diese Sehnsucht festhalten, gelangen wir zum Besitze des Göttlichen und überwinden hiedurch jene Trauer.

Schluß. Ermunterung, den Geist über das Vergängliche hinweg zum Ewigen zu erheben und hiemit jenes hohen Segens theilhaftig zu werden.

„Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab" (Br. Petr. I, 24, 20). Diese ins Innerste dringende Erinnerung des Apostels recht hervorzuheben und dem Leben recht nahe zu bringen, ist in unsern Tagen wahrhaftig kein unnöthiges, überflüssiges Streben. Thun nicht die meisten Menschen durch ihr Leben kund, daß sie ganz anders denken, scheinen sie nicht durch dasselbe umgekehrt zu lehren: „Alles Fleisch und alle Herrlichkeit des Menschen blühet ewig und nimmer fällt die Blume ab?" Sinnliche Freude ist das einzige Ziel, das sie im Auge haben, ist ihnen das einzig Feste und Dauernde, dem Alles — nicht etwa Witz und Scharfsinn bloß, dienen muß, nein, dem auch Tugend und Religion, Gottesfurcht und Christenthum ohne große Scheu geopfert werden. Das Ewige, welches allein Bestand hat, ist bei ihnen das Vergängliche, das untergehen muß, damit das, was sie für unvergänglich zu halten scheinen, das Irdische, hervortrete. Diese Schilderung des verkehrten Geistes unserer Zeit ist nicht unwahr oder übertrieben. Ach, wäre sie es doch! Dann wären der Uebel nicht so unzählige, die uns jetzt bedrängen, der Gefahren nicht so viele, die uns jetzt umgeben, dann wären wir freier von Schuld und

Digitized by Google

brauchten nicht durch neue Sünden, die wir zu den alten häufen, die mahnende Stimme des Gewissens zu betäuben; dann wären wir Gott und seiner unaussprechlichen Herrlichkeit näher, vor der wir uns jetzt scheuen und scheuen müssen. Doch die ganze Armseligkeit des Strebens nach bloß sinnlicher Freude wollen und können wir für dießmal nicht schildern; sie ist allzugroß. Nur von einer Seite wollen wir sie in gegenwärtiger Stunde betrachten, von Seite der Dauer. Der Gegenstand unsers Nachdenkens soll also die Vergänglichkeit des Irdischen, insbesondere der irdischen Freude sein.

Die ganze Natur, meine Freunde, zeigt sich uns einem beständigen Wechsel von Entstehen und Vergehen unterworfen; ein steter Kampf herrscht zwischen Leben und Tod Hier treten Gestalten in ihr hervor, dort sinken sie wieder zusammen, eine drängt die andere und keine hat ihr Bleiben. Wie die Wellen des Stromes fließen sie dahin, jede unwiderstehlich von der andern getrieben, alle dem Gesetze der Zeit unterworfen. Wohin wir blicken, stellt sich uns dieses Schauspiel dar. Was scheint unvergänglicher, als die Sterne des Himmels und auch ihr Glanz ist nicht ewig! Mehrere schon sind erloschen, ja es sind schon ganze Weltordnungen zu Grunde gegangen. Dieß endliche Schicksal steht auch unserer Erde bevor. Einst wird das Licht und die Wärme der Sonne aufhören, einst wird alles Leben unserer Erde ersterben, sie wird keine Frucht mehr bringen, keine Geschöpfe mehr nähren können, es wird einst Alles auf ihr und sie selbst vergehen.

Doch nicht nur einstens wird sich ihre Vergänglichkeit vollends darstellen. Auch jetzt schon sehen wir diese vor uns, nehmen wir deutliche Spuren derselben wahr. Wir finden Ueberbleibsel von Geschöpfen, die durchaus nicht mehr vorhanden sind; wir suchen vergebens nach gewissen Ländern, über deren früheres Vorhandensein wir sichere Nachrichten und Zeugnisse besitzen, nach Länderstrichen, die nun im Meeresschooße begraben liegen. Also hat die Erde schon große Umwandlungen erlitten. Und noch täglich, stündlich verändert sie sich. Haben sich nicht alle Elemente zum beständigen Kampfe gegen einander gleichsam ver-

Digitized by Google

schworen? Die Gewässer durchströmen das Land an demselben, und überfluthen es oft gänzlich durch Ueberschwemmungen. Das Meer, welches die festen Theile des Erdkörpers umfängt, stürmt immerfort gegen dieselben an und reißt ganze Inseln in den Abgrund, während andrerseits bisweilen neue Inseln sich erheben und dem Wasser seine Herrschaft streitig machen. Das Feuer macht gleichfalls seine zerstörende Gewalt geltend, es wüthet im Innern der Erde, und bricht manchmal, ihre Rinde zersprengend, aus den Tiefen hervor, hat aber selbst wieder das flüssige Element, das Wasser, zum gefährlichen, oft siegreichen Feinde. Die Luft, anscheinend das mildeste Element, zerstört im Stillen selbst die Felsgebirge, die durch sie verwittern, sie zieht eine Unzahl kleinster Theile von allen Körpern beständig an sich und erzeugt daraus Wasser und Feuer, die dann wieder über die Erde hereinbrechen. Auf dieser selbst stehen die verschiedenen Gattungen der Wesen sich vielfach einander feindlich und zerstörend gegenüber, so daß sie schon darum der Beständigkeit entbehren müßte, wenn auch nicht von vornherein der Keim des Todes in ihrem Wesen eingeschlossen wäre. Ebendarum sehen wir wieder verfallen, was sich gebildet, verwelken, was freudig aufgeblüht, sterben, was ins Leben getreten war, und darum sagt der Apostel: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab."

Ja, nicht nur die uns umgebende Natur, auch die Menschen mit ihrer Herrlichkeit sind dem Gesetze der Zeit unterworfen. Sie werden geboren, nehmen zu, nehmen ab, und — sterben wieder. Ebenso das, was ihr Glück ausmacht, ihr Reichthum, ihre Gesundheit, ihre Schönheit, ihre bloß äußerliche Kenntniß und Geschicklichkeit, ihre äußern Verbindungen, ihre Macht, ihr Ruhm. Alles das ist ein fallend Laub. Gedenken wir doch der unzähligen Menge von Menschen, die schon auf unsrer Erde oder auch nur in unserm Vaterlande gelebt haben. Wo sind sie? Auf dem Friedhofe finden wir vielleicht noch etwas von ihrem Gebein; da lesen wir vielleicht auf halbversunkenen Denksteinen den Namen des einen oder des andern. Von den Meisten aber finden wir gar keine Spur. Wenn wir im Freien den Wind eine

Digitized by Google

Staubwolke aufwirbeln sehen, — das sind vielleicht Reste eines Körpers, der in seinem Leben wegen seiner Kraft und Schönheit bewundert, der hoch gehalten wurde und vielleicht von allem Glanze irdischer Macht und Hoheit umgeben war. Nun aber ist diese vergangen und spurlos dahingeschwunden! Im Laufe der Zeit sind Reiche und Herrscher hervorgetreten, deren Scepter über zahlreiche Völker gebot; es haben sich Städte erhoben, deren Prachtbauten für eine ewige Dauer bestimmt schienen. Und alles dieses ist versunken; mit Mühe nur entdecken wir die Spuren seines vormaligen Daseins.

Mahnt uns aber nur die Geschichte alter Zeiten an das allgemeine Loos der Vergänglichkeit? O wir sehen sie auch vor uns! Wer unter uns, meine Freunde, weiß nicht von Familien, denen das Glück alles Erfreuliche zugetheilt hatte und denen dieß durch ein über sie hereingebrochenes Mißgeschick plötzlich entrissen wurde? Wer unter uns hat nicht schon gehört, daß einer, der sich bisher der besten Gesundheit erfreut hatte, unerwartet von einer Krankheit ergriffen und auf das Schmerzenlager hingestreckt wurde? Nicht gesehen, daß ein solcher oder irgend ein anderer Anlaß allen Reiz und alle Schönheit der Jugend vernichtete? Wer von uns hat nicht erfahren, daß Mancher, der sich eine äußerliche Kenntniß und Geschicklichkeit erworben, durch den Verlust eines Sinnes sich plötzlich an deren Ausübung für immer gehindert finden sollte? Wie oft ferner sehen wir nicht, daß die erfreulichsten äußeren Verbindungen der Menschen zerrissen, daß diejenigen getrennt werden, welche lange, lange Zeit mit einander zu verleben hofften? Wie oft werden Macht und Ansehen vor unsern Augen zerbrochen, der Ruhm der Menschen zunichte gemacht? Ueberhaupt alles das altert, und wenn nicht plötzlich, so versinkt es doch allmählich in Nacht und Vergessenheit.

Und wir Menschen selbst — bleibt auch nur einer von uns immer auf der Erde, ist die Sterbeglocke auch nur an einem einzigen Tage ganz stumm? — Siehe, da geleiten sie einen Sarg zum Grabe; Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Freund oder Freundin gehen trauernd hinter demselben her; er

Digitized by Google

wird in die Erde gesenkt, bald erhebt sich ein Hügel über ihm, und die Gestalt des Verblichenen ist unsern Blicken entzogen. O, meine Freunde! Alle Herrlichkeit des Menschen ist wie die Blume des Grases, das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab! —

Wir haben gesehen, daß die ganze Natur, das ganze Menschengeschlecht der Vergänglichkeit unterworfen ist. Leicht können wir darum auch auf unsere eigene Vergänglichkeit schließen. Doch mit einem bloßen Schlusse, den sich der Mensch wohl leicht gefallen läßt, ist hier nicht gedient. Wir müssen diese Wahrheit im Innersten fühlen, sie lebendig erkennen. Darum wollen wir noch insbesondere auf sie hinweisen. Wir sind hier, meine Freunde, ruhig versammelt, und es scheint, es verändere sich, es vergehe nichts in und an uns. Aber laßt uns nur der Vorstellungen, der Betrachtungen gedenken, die uns so eben beschäftigten! Sie sind entschwunden, sind hinweggetragen vom Strome der Zeit, und sie selbst kehren nimmermehr zurück. Wo sind die Worte, die ich so eben gesprochen? Sie sind verklungen; sie reden von Vergänglichkeit und sind selbst schon vergangen. Ach! es bleibt nichts. Wir selbst altern mit jedem Augenblick und sind auch jetzt dem Tode um eine Stunde näher gerückt. So vergehet eine um die andere, bis die letzte schlägt, durch die für uns auch jeder irdischen Freude ein Ziel gesetzt wird.

Das ist ein verworrenes, trauriges Bild, wird vielleicht mancher unter uns denken. Allerdings ist es das, es kann und soll auch nichts anderes sein; der Gedanke: Nichts bleibt, Alles rinnt im Strome der Zeit dahin! ist in der That nicht erfreulich. Aber es sollte gerade durch Schilderung des wahren Wesens der Welt demjenigen, der sich bloß dem Vergänglichen hingibt, sein Leben verworren, traurig, peinigend erscheinen, es sollte der so verderbliche Leichtsinn gezügelt und in Ernst und Trauer verwandelt werden.

Doch diese Trauer soll nicht bleiben, und sie würde auch dann nicht von uns weichen, würde nur gleich einem dunklen Schatten überall uns nachfolgen, wenn wir uns nicht durch sie

Digitized by Google

zu etwas Höherem erwecken lassen wollten. Ja, sie würde dann mitten in unsre bloß zeitlichen Freuden hereinbrechen, sie plötzlich umwölken und verdüstern, — sie wird es, wenn wir uns nicht durch die Kraft unsers freien Willens vom betäubenden Sinnengenusse zurückhalten und der in unserm Innern zugleich mit dieser Trauer aufsteigenden Sehnsucht, — der Sehnsucht nach dem Bleibenden, dem Ewigen uns hingeben.

Thun wir aber dieses, und erneuern wir recht oft aus freiem Entschlusse diese Sehnsucht, so gelangen wir zum Besitze des Göttlichen und Ewigen, empfinden eine unbeschreibliche innere Wonne und Herzensfreudigkeit, und durch diese wird die Trauer über die Vergänglichkeit des Irdischen verschlungen. Wenn der Apostel sagt: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Grases Das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab", so versinken wir in Betrübniß; doch wir freuen uns wieder und sind fröhlich; er setzt ja hinzu: „Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit!" Ja, das Wort des Herrn, sowie das durch dasselbe in unserm Innern erweckte göttliche Leben ist beständig, ist das wahrhafte, eigentliche Leben und der feste Punkt, an welchen alle an und für sich verworrenen irdischen Gestalten geknüpft, durch den die uns allerdings auch erlaubten weltlichen Freuden verklärt und veredelt werden müssen, durch den wir endlich Trübsal und Kummer, die Schrecken des Todes und Grabes überwinden.

Laßt uns, meine theuren Freunde, laßt uns zum Göttlichen, zum Ewigen uns hinwenden, und, wenn wir solches bereits schon gethan haben, beständig dabei verharren; laßt uns fern von leichtsinnigem Wesen, in Glaube, Liebe, Hoffnung wandeln. Wenn den irdisch Gesinnten das Fallen eines Baumblattes, das Welken einer Blume erschrecken muß, so darf dann über uns die ganze Welt zusammenstürzen, wir werden nicht zittern. Ruhig und getrost blicken wir dann auf die unvergängliche Seligkeit des Himmels, die uns zu Theil wird, wenn wir auf Erden nach dem Ewigen streben.

Digitized by Google

Abschiedsrede eines Abiturienten.

Eingang. Man fühle sich gedrungen, da der Augenblick der Trennung nahe sei, die Gefühle und Gedanken, zu welchen er Anlaß gebe, öffentlich auszusprechen.

I. Rückblick auf die verflossene Studienzeit.

a) Mit welchen Entschlüssen und Erwartungen man einst die Studienlaufbahn betreten habe.

b) Welchen mühevollen Weg man zurückgelegt.

c) Wie es aber auch nicht an Ruhepuncten, frohen Aussichten und Freuden mancher Art gemangelt habe.

d) Welchen Gewinn man für seine geistige Entwicklung aus der bisherigen Thätigkeit gezogen.

e) Man trenne sich schwer von langgewohnten, liebgewordenen Verhältnissen, hoffe aber auch in der Ferne von den zurückbleibenden jüngern Studiengenossen in gutem Andenken behalten zu werden.

II. Erstattung des Dankes, den man den Vorständen und Lehrern der Anstalt schuldet.

a) Wenn Dankbarkeit für empfangenes Gute zu allen Zeiten geboten sei, erscheine sie doch bei diesem wichtigen Lebensabschnitte ganz besonders als eine heilige Pflicht.

b) Erst jetzt erkenne man, wie viele Mühe und Sorge man den Lehrern verursacht, wie häufig man auch deren Geduld in Anspruch genommen habe.

c) Man sei zur Einsicht von den heilsamen Wirkungen des Ernstes und der Strenge der Schulzucht gelangt, die man früher oft für Härte gehalten.

d) Dem Ernst und der Strenge habe sich immer auch Liebe, Freundlichkeit und Nachsicht zugesellt.

e) Man habe der Anstalt nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch sittlich-religiöse Bildung zu verdanken, und wolle sein Dankgefühl nicht bloß in Worten, sondern auch im künftigen guten Verhalten durch die That kundgeben.

Digitized by Google

III. Vorsätze für die Universitätsjahre.

a) Die größere Freiheit in Hinsicht auf Lebensverhältnisse und Studien, welcher man nun theilhaftig werde, habe für den Jüngling viel Reizendes, man wolle sich aber auch ihre Gefahren und Abwege nicht verhehlen und sich vor diesen zu hüten suchen.

b) Man gedenke, eine heitere Geselligkeit und schuldlose Vergnügungen zwar nicht zu verschmähen, doch solle das Hauptangenmerk immer dem Studium und der wissenschaftlichen Fortbildung als dem eigentlichen Zwecke des Universitätslebens zugewendet bleiben.

c) Auch in dieser Beziehung wolle man eine ideale Richtung festhalten und nicht den herrschenden Ansichten folgen, welche dem bloßen Nützlichkeitsprincipe huldigen.

d) So werde man denn auch nicht, wie es von so Vielen geschieht, die philosophischen Studien vernachlässigen, sondern vielmehr dieselben mit allem Eifer betreiben, bevor man sich einem Fachstudium zuwende.

e) Auf diese Art hoffe man am sichersten die allgemeine Bildung, zu welcher auf dem Gymnasium der Grund gelegt worden, weiter fördern, und dem Fachstudium eine wahrhaft wissenschaftliche Unterlage geben zu können.

Schluß. Mit Begeisterung sehe man dem Zeitpunkt entgegen, wo man in die höchsten Gebiete des Wissens und Forschens mit freier Thätigkeit werde eindringen dürfen; niemals aber werde man die schöne, glückliche Zeit vergessen, die man unter der sorgsamen und liebevollen Leitung guter Eltern und Lehrer an der Schule zugebracht habe.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus).

Digitized by Google

Digitized by Google